S
179
-21-

Stettensche Bibliothek

Schubert del. Geyser sc.

Bibliothek
der
Romane.

Ein und zwanzigster Band.

Riga
im Hartknochschen Verlage
1794.

Anmerkung.

Durch ein Misverständniß, hat sich ein Irrthum eingeschlichen, der bey der großen Entfernung des Verlags- und Drucksorts sehr verzeihlich ist. Man bittet also die Leser, unter den Bogen, die Worte: N. Bibl. erster Band, als: Bibliothek der Romane 21ster Band zu lesen.

I. II.

Ritter-Romane

und

Deutsche Romane

Vacant.

III.

Romane

der

Ausländer.

Memoiren eines Zeitgenossen des Regenten von Frankreich.

Anmerkung.

Ich glaube, dieser gedrängte Auszug eines vier Bände starken alten Romans, der, unter dieser Form, ein treues Gemälde der Pariser Sitten zu Anfange dieses Jahrhunderts, und unter der Regierung des berühmten, üppigen Regenten Frankreichs, des Herzogs von Orleans, liefert, dürfte in gegenwärtigen Zeitläuften ein Interesse mehr haben, wäre es auch nur in Rücksicht auf die Folgerungen, Vergleichungen und Contraste, zu denen er so reichlichen Stoff anbietet. Denn sein Inhalt, obgleich im Gewand des Romans, ist doch nichts weniger als Roman, sondern größtentheils Thatsache.

Der Ort meiner Geburt war Champagne, und zwar die Gegend, welche an Lothringen gränzt. Meine Eltern waren von so altem Adel wie der König, aber darum nicht in bessern Umständen als andere Landjunker. Sie lebten in Ansehung des Reichthums in jener glücklichen Mittelmäßigkeit, welche von jeher das sicherste Asyl der wahren Ehre und Rechtschaffenheit war. Mein Vater war der beste Vater, den es je gegeben hat. Meine Mutter besaß ebenfalls alle Eigenschaften einer guten Mutter, aber der Tod

raubte sie mir in meiner zartesten Jugend, und machte mich nebst einem Bruder und zwey Schwestern zu Waisen. Ihr Tod setzte unsere ganze Familie in die größte Trauer; und meinem Vater gieng ihr Verlust so herzlich nahe, daß er sich nicht wieder verheyrathete, ob er gleich noch in der Blüthe seines Alters war. Meine Schwestern bekamen eine Mamsell, und wir Brüder einen Hofmeister, der uns mit Lateinisch lernen plagte, worinnen wir Anfangs ziemliche Fortschritte machten. Vielleicht hätte ich es recht weit darinnen gebracht, wenn ich nicht durch die Ankunft einer Cousine von meinem Alter zerstreut worden wäre, die ebenfalls ihre Mutter verlohren hatte. Ihr Vater, ein Offizier, der gezwungen war zu Felde zu gehen, wollte sie in ein Kloster thun, deswegen war ihr Aufenthalt in unserm Hause von kurzer Dauer, was mir denn gar nicht behagte; denn der Anblick dieses schönen Mädchens, deren Reize noch durch die Trauer gehoben wurden, machten den lebhaftesten Eindruck auf mich, und nach ihrer Abreise verfolgte mich ihr Bild unaufhörlich, und ich suchte nur immer die Oerter auf, wo ich mit ihr gewesen war, und oft überraschte man mich da in Thränen. Vergebens suchte

man

man mich durch neue Gegenstände zu belustigen, keins vermochte den Gegenstand der Liebe aufzuwiegen, der mich so tief verwundet hatte. Mein Hofmeister wußte mich nicht besser zum Lernen aufzumuntern, als wenn er mir zur Belohnung versprach, einen Besuch meiner Cousine vor dem Sprachgitter machen zu dürfen; dann strengte ich mich über Macht an. Er versprach mir aber es so oft, ohne je sein Wort zu halten, daß ich am Ende verdrüßlich wurde, und weniger als jemals lernte. Mein Vater war also gezwungen nachzugeben, und mir den Besuch wirklich zu gestatten. An einem Morgen, wo ich es am wenigsten vermuthete, fragte mich mein Vater, ob ich ihn begleiten wollte; ich habe dein kleines Pferd satteln lassen, setzte er lächelnd hinzu, wir wollen deine Cousine besuchen, doch unter der Bedingung, daß ich deinen Hofmeister nicht wieder über dich klagen höre. — Es bleibt vielleicht doch nur ein bloßes Versprechen, lieber Vater, antwortete ich mit nassen Augen. — Nein, ich gebe dir mein Ehrenwort, erwiederte er, nur erfülle auch die Bedingung. — Das werde ich, rief ich voll Entzücken, indem ich ihm um den Hals fiel. Er drückte mich an sein Herz, und wir ritten fort.

Unterwegens litt ich von einer Ungeduld, die sich nicht beschreiben läßt. Wir speisten zu Mittage bey einem Verwandten, und dieses Mittagsmahl war für mich von der tödtendsten Langenweile. Endlich langten wir an, und mein Vater nahm sich nicht einmal die Zeit, sich anders anzukleiden; sondern wir giengen so wie wir waren, gestiefelt und gespornt, ins Kloster, wo meine Cousine war. Es würde mir unmöglich seyn, mit Worten auszudrücken, was in mir vorgieng, als ich sie zu Gesicht bekam. Ich gab ihr, so gut ich konnte, durchs Sprachgitter einen Kuß; sie war eben so sehr gerührt, als ich, und die Schwestern, die von den Nonnen zugegen waren, konnten sich nicht entbrechen, die wechselseitige Zuneigung unserer Herzen zu bewundern, die sich bey dieser Zusammenkunft so deutlich äußerten. Wir schieden erst gegen Abend von einander, und die ganze Nacht konnte ich kein Auge zuthun. In aller Frühe weckte ich meinen Vater, und hörte nicht auf, ihn zu plagen, bis daß wir wieder an das Sprachgitter zurückkehrten. Man stelle sich meine Freude vor, als ich von der Aebtissin wegen meiner großen Jugend die Freyheit erhielt, in das Innere des Klosters kommen zu dür-

dürfen, während mein Vater einige Freunde zu besuchen gieng. Es war mir, als ob ich nicht Sinn und Gefühl genug hätte, die ganze Fülle dieser Freude zu schmecken, ob sie gleich durch die lästige Gegenwart einiger Nonnen ein wenig in Schranken gehalten wurde. Ich aß im Kloster und brachte den ganzen Tag darinne zu; aber gegen Abend holte mich mein Vater ab, und nun mußte im Ernst an den Abschied gedacht werden. Es geschahe unter den heiligsten und wiederholtesten Versprechungen, uns bald einander wieder zu sehen. Mein Vater, als wir in den Gasthof kamen, bestätigte diese Hoffnung, was mich denn ein wenig beruhigte und minder traurig meine Nachhausereise machte, wo ich denn freylich nun darauf bedacht seyn mußte, meinem Hofmeister keinen Anlaß zu Beschwerden zu geben, und meinem Vater im Lernen so gut Wort zu halten, wie er es mir mit dem Besuch im Kloster gehalten hat. Doch muß ich offenherzig bekennen, ich war darinne nicht so gewissenhaft als mein Vater. Man mußte also zu neuen Kunstgriffen seine Zuflucht nehmen. Keiner wirkte mehr, als die Drohung, meine Cousine, die ich erwartete, würde nicht kommen, wenn ich nicht mehr Fleiß zeigte; da-

durch erhielt man mich in Athem; ich bekam sogar Neigung zum Studiren, und ich würde auch vielleicht beträchtliche Fortschritte gemacht haben, wenn nicht eine Krankheit dazwischen gekommen wäre; denn wir vier Kinder bekamen die Blattern, und zwar so gefährlich, daß mein Vater in Gefahr war, uns alle zugleich zu verlieren, da hingegen wohl 30 Bauernkinder, die nicht die Hälfte Wartung, wie wir hatten, früher und leichter davon genasen, als wir. Unterdessen war mein Onkel, der Vater meiner Cousine, nach geendigtem Feldzuge wieder zu uns gekommen; aber man kann leicht denken, daß er unter den Umständen keine Lust hatte, seine Tochter uns besuchen zu lassen, und gleicher Gefahr auszusetzen. Man hatte mir kein Wort davon gesagt, daß mein Onkel im Hause war, theils, weil ich so krank war, und mit meinen zugeschwornen Augen ihn doch nicht hätte sehen können, theils weil man fürchtete, daß die Ungeduld und die Sehnsucht nach meiner Cousine dadurch noch stärker rege gemacht, und von einem schädlichen Einfluß werden könnte. Aber als ich meine Augen wieder öffnen und wieder etwas außer dem Bette seyn konnte, wurde ich ihn aus einem Fenster meiner Kammer

mer gewahr, das auf den Garten gieng. Ich sprang vor Freuden hoch in die Höhe. Ist das nicht mein Onkel, rief ich, indem ich in die Hände schlug. Nein, nein, antwortete ein Bedienter, der um das Geheimniß wußte, Sie irren sich, er ist es nicht. — Wohl ist er es, rief ich von neuem, ich kenne ihn viel zu gut, und wo ist meine Cousine? ich muß sie sehen. Der Bediente, der wohl merkte, daß Verstellung hier weiter nichts fruchten würde, fieng an zu lachen, und gieng hinunter, um den Vorfall zu melden.

Mein Vater und mein Onkel kamen sogleich zu mir. Mache, daß du gesund wirst, sagte mein Vater beym Eintreten, da ist dein Onkel, und deine Cousine wird auch kommen, sobald du im Stande bist, dich vor ihr sehen zu lassen. — Ist sie denn noch nicht da, fragte ich hastig? — Nein, auf Ehre, erwiederte mein Vater. Wolltest du, daß sie vielleicht von deiner Krankheit angesteckt werden, und wer weiß, daran gar sterben sollte? — Sobald du gesund bist, sollst du sie sehen, unterbrach ihn mein Onkel, indem er mich bey der Hand ergriff und vor einen Spiegel führte; sieh, wie du aussiehst, setzte er lächelnd hinzu; würdest du es wohl wagen, ihr

in

zu dem Zustande ein Mäulchen zu geben, wenn sie auch wirklich hier wäre? — Ich fand mich so häßlich wie die Nacht, schwieg stille und machte keine Einwendungen mehr.

Unterdessen war ich zu listig und zu verliebt, um mich lange mit solchen Scheingründen bey der Nase herumführen zu lassen. Denn als meine Gesundheit von Tag zu Tage besser wurde, und man mir noch immer mit der alten Einwendung wegen meiner Häßlichkeit angezogen kam, gab ich endlich bitterböse zur Antwort: wenn ich so lange warten sollte, bis ich aussehe wie meine jüngste Schwester, so würde ich wohl meine ganze Lebenszeit warten müssen. Meine jüngste Schwester war die hübscheste von uns vieren, und hatte auch durch die Blattern am wenigsten gelitten. Mein Vater und mein Onkel konnten sich nicht enthalten, über meine Einfalt zu lachen. Habe nur Geduld, sagte mein Onkel, über das Jahr im Herbst will ich mit meiner Tochter selbst zu dir kommen. — Nun sah ich wohl ein, daß man mich nur zum besten hatte, und gerieth in eine Art von Wuth. Vergebens suchte man mich zu besänftigen, es half nichts, und ich vergieng mich so sehr gegen meinen Vater und brach in so viele Thorheiten aus, daß

er

er mich endlich in mein Zimmer einsperren ließ. Nie war ich von meinem Vater mit dieser Strenge bestraft worden, und ich war daher ganz verwundert, mich auf diese Art als einen Gefangenen behandeln zu sehen. Ich trocknete meine Thränen, sobald ich mich wieder gesammelt hatte, und fieng an, tausend kleine Plane zu schmieden. Man hat mich bey der Nase herumgeführt, sagte ich zu mir, man hat mich zum besten gehabt; aber da sie so listig mit mir verfahren sind, so will ich meine Zuflucht auch zu List nehmen, und mich rächen. Meine Cousine ist nicht gar weit von hier, was hindert mich, da ich den Weg weiß, daß ich es mache, wie ich in so vielen Büchern gelesen habe, und hingehe, und sie entführe, dann kann ich ewig mit ihr leben. — Nichts schien mir leichter, als das auszuführen, und ich rief daher voller Freuden aus, ja, liebe Cousine, ich will dich doch sehen und sprechen, ehe sie sichs einbilden. — Wahrscheinlich hatte ich das so laut gesagt, daß es ein Bedienter, der vor der Thür auf der Lauer stand, gehört hatte, der nicht ermangelte, es sogleich meinem Vater zu hinterbringen. Ich war damals 12 Jahre alt, und mein Vater beschloß, mich nebst meinem Bruder nach Nancy auf die hohe Schule

zu schicken. Mein Onkel billigte den Vorschlag, und beyde hofften, daß die Veränderung meines Aufenthalts, wenn ich gleichsam in eine neue Welt käme, mir meine Leidenschaft bald aus dem Kopf bringen würde. Aber sie irrten sich sehr, wie man in der Folge sehen wird. Es war meine erste Liebe, und der ich mit der Zeit nur aus Verzweiflung entsagte.

Mein Onkel mußte nach Elsaß zu seinem Regiment, und es wurde also beschlossen, daß er seinen Weg über Nancy nehmen, und mich mit meinem Vater dahin begleiten sollte. Unser Hofmeister, mit dem man sehr zufrieden war, war der vierte Mann. Er erhielt den Auftrag, mir den ganzen Plan zu entdecken. Anfangs war ich außer mir, doch bey reiflicher Ueberlegung bildete ich mir ein, daß die Ausführung meines Projects dadurch nicht erschwert, vielmehr erleichtert werden würde. Statt also zu wünschen, daß meine Abreise in die Länge verschoben werden möchte, wie man von mir vermuthet hatte, drang ich vielmehr zu jedermanns Erstaunen auf ihre Beschleunigung. Unterwegens war mein ganzes Dichten und Trachten, Bemerkungen anzustellen, welche das Project, das ich im Kopf trug, unterstützen könnten.

Tausend Fragen, die ich unterwegs sonderlich nach den Namen der Oerter that, durch welche wir kamen, würden mich verrathen haben, wenn es jemanden eingefallen wäre, mein Project nur im mindesten zu ahnden. Am zweyten Tage langten wir an Ort und Stelle an. Mein Bruder, ich und der Hofmeister wurden sogleich in einem Hause in die Kost gethan, mein Onkel setzte die Reise nach der Armee fort, und mein Vater kehrte wieder nach Hause, wohin ihn seine Geschäfte riefen.

So groß meine Ungeduld war, so brachte ich doch drey bis vier Wochen zu, ehe ich meinen Anschlag ausführte. Ich besuchte regelmäßig die Lehrstunden der Jesuitenschule, und repetirte meine Lectionen mit meinem Hofmeister so emsig, wie er es nie von mir gewohnt gewesen war. Alles gieng so gut, daß er es meinem Vater schrieb. Ich erfuhr es und glaubte, nun wäre es Zeit, mein Abentheuer zu bestehen. Mein Bruder und ich hatten bey unserer Abreise Abschiedsbesuche reihherum bey allen Verwandten gemacht, die denn unsere gemeinschaftliche Sparbüchse, deren Verwahrung mir als dem ältesten anvertraut war, durch die erhaltenen Geschenke ziemlich gespickt hatten; mein

Onkel selbst hatte einen ansehnlichen Beytrag dazu geliefert. Ich glaubte also in meinem Sinn vollauf zu haben, und mit meiner Cousine in alle Welt gehen zu können. Der Kummer, in welchen dieses meine Familie versetzen könnte, rührte mich an allerwenigsten. Meine einzige Furcht war, meine Cousine möchte nicht so viel Entschlossenheit haben als ich; doch tröstete ich mich mit dem Gedanken, daß ich im schlimmsten Fall sie wenigstens gesehen und gesprochen haben würde.

Am Abend vor dem zur Ausführung festgesetzten Tage stellte ich mich lustiger und fleißiger als jemals an. Den andern Morgen früh brachte der Hofmeister mich und meinen Bruder seiner Gewohnheit nach selbst in die Schule. Kaum war er weg, so machte ich meinem Bruder weiß, daß mir auf einmal nicht wohl würde, und bat den Pater Lehrer um Erlaubniß, nach Hause gehen zu dürfen. Kaum hatte ich die Schule im Rücken, so wischte ich zum Stadtthor hinaus und gewann das Freye. Als ich das erste Dorf erreicht hatte, zog ich mein Namenverzeichniß aus der Tasche, und erkundigte mich nach dem Weg zum nächsten Dorf. Man zeigte mir ihn, allein ich verfehlte ihn doch, und

die

die Müdigkeit zwang mich noch vor Abend in einem Weiler, 4 starke Stunden von Nancy, mein Nachtlager zu nehmen. Aus Furcht, mich zum zweytenmal zu verirren, und auch um weniger müde Beine zu bekommen, miethete ich ein Pferd und einen Wegweiser. Auf diese Art legte ich 10 Stunden zurück, und da mir mein Roß behagte, und ich überhaupt zum bessern Erfolg meines Unternehmens ein Pferd unentbehrlich glaubte, so kaufte ich es von meinem Wegweiser, dem es gehörte; ich bezahlte ihm sein Pferd und seine Mühe so reichlich, daß er sich erbot, mich bis Stenay zu begleiten, wohin ich ihm gesagt hatte, daß ich reisen wollte. Dieser Bauer war nicht so einfältig, daß er nicht bald hätte merken sollen, daß bey meiner Reise etwas außerordentliches zu Grunde liegen müsse. Er hatte schon verschiedene Fragen an mich gethan; allein ich war immer auf meiner Huth gewesen; endlich sagte er zu mir: sie sind zwar noch ein ganz junger Herr, aber sie scheinen mir doch schon etwas auf dem Herzen zu haben, entdecken sie sich mir und fürchten sie nichts. Wenn ich im Stande bin, ihnen einen Dienst zu leisten, so können sie sicher auf mich rechnen. — Es war was so großmüthiges und offenes in der

Rede und dem Betragen des Bauern, und seine bäuerische Sprache und Aussehen hatte so was herzliches und zutrauliches, daß ich ihm mein Geheimniß beynahe gleich verrathen hätte, zumal, da ich wohl einsahe, daß er und sein Pferd mir von großer Hülfe seyn würde; allein noch hielt ich an mir bis Stenay. Hier beschloß ich endlich nach reiflicher Ueberlegung meines Projects, ihn zu meinem Vertrauten zu machen. Für Erstaunen verstummte er anfangs ganz. Doch ein Louisd'or, den ich ihm gab, öffnete ihm bald den Mund, hob seine Skrupel und er war nun wieder so diensigeflissen wie vorher; er schwur mir mit Rath und That beyzustehen. Wir stellten also eine gemeinschaftliche Berathschlagung an, weil es aufgeboten wurde, was seine und meine Einbildungskraft ersprießliches ersinnen und ausdenken konnten. Vergebene Mühe!

Mein Hofmeister, als er in die Schule kam, um uns abzuholen, und erfuhr, was vorgegangen sey, verlohr keinen Augenblick Zeit. Nachdem er seinen zweyten Zögling einem kleinen Bedienten anvertraut hatte, nahm er die Post, und statt mir nachzusetzen, oder meinem Vater meine Flucht zu schreiben, begab er sich gerade

nach

nach dem Kloster, wo meine Cousine war. Er kannte mich zu gut, um nicht sogleich den wahren Bewegungsgrund meiner Flucht zu errathen, und weil er wohl einsahe, daß er nie Ruhe mit mir haben würde, so lange dieser Liebeshandel nicht aus dem Wege geräumt wäre, nahm er sich vor das Uebel mit einemmahle mit der Wurzel auszurotten. Ich hatte mich so lange unterwegens aufgehalten, daß er Zeit übrig hatte, um mir zuvor zu kommen. Er fragte zuerst nach der Superiorin, erzählte ihr umständlich die ganze Geschichte meiner Verliebung, und beschwor sie am Ende, zu meinem und der ganzen Familie Besten, wenn ich käme, vorzugeben, meine Cousine sey gestorben, und diese unschuldige und nützliche Lüge so gut herauszuschmücken, daß sie volle Wirkung thäte. Die Superiorin versprach es ihm und hielt so gut Wort, daß nie eine Komödie besser gespielt worden ist. Mein Hofmeister, der des guten Ausgangs seiner List gewiß war, wartete nun ruhig meine Ankunft ab, und begnügte sich, einen Expressen an meinen Vater zu schicken, um ihm von dem ganzen Vorfall Nachricht zu geben und ihn zu bitten, sich in tiefer Trauer bey ihm einzufinden.

Ich und mein Begleiter der Bauer arbeiteten unterdessen in der ganzen Einfältigkeit unserer Seele an der Ausführung unseres Plans. Ich nahm ihn mit mir ins Kloster, nachdem ich ihn an einem Orte sich zu verstecken und mich zu erwarten geheißen, begab ich mich an das Sprachgitter und verlangte meine Cousine zu sprechen. Die Pförtnerin, die von allem unterrichtet war, ließ mich den Namen zweymal wiederholen; wen wollen sie sprechen? erwiederte sie — das Fräulein von C. — Ach ja, ja, gab sie zur Antwort, jetzt erinnere ich mich, sind sie nicht der junge Herr, der vor dem Jahre da war? Aber wo ist denn ihr Herr Vater? schickt er sie allein um seine Stelle zu vertreten? — Ich war so bestürzt, daß ich nicht wußte, was ich anfangen sollte. — Thun sie doch, fuhr die boshafte Pförtnerin fort, als ob sie gar nicht wüßten, daß ihre liebe Cousine todt ist und schon seit zwey Tagen im Sarge liegt, und daß wir bloß auf ihren Herrn Vater warten, um ihr Leichenbegängniß zu halten — Ich war schon so außer mir und so bestürzt, daß ich, als sie diese letzten Worte sagte, die Besinnungskraft verlohr und leblos niedersank. Auf das Geschrey der Pförtnerin kam die Superiorin an das Sprachgitter gelaufen

fen, und man nahm seine Zuflucht zu allen möglichen Riechwassern, um mich aus meiner Ohnmacht zu mir selbst zu bringen. Aber als ich meine Sinne wieder bekam, fieng ich an zu weinen und zu schluchzen und alle Zeichen des lebhaftesten Schmerzes zu geben. Ich trieb es so arg, daß die Pförtnerin selbst davon erweicht wurde. Sie that ihr möglichstes um mich zu trösten, ohne mir jedoch im mindesten merken zu lassen, daß alles nur ein Mährchen sey, was doch gewiß der wirksamste Trostgrund gewesen seyn würde. Ich war weit offenherziger als sie. Ich erzählte ihr in meiner Unschuld alles, was sie schon wußte, daß ich meinem Hofmeister zu Nancy davon gelaufen wäre, und daß ich, um das Maas meines Unglücks voll zu machen, nun auch noch den Zorn meines Vaters zu fürchten hätte. Sie suchte mich über diese letzte Angst zu beruhigen. Ich will für sie bitten, sagte sie, und ich will es schon dahin bringen, daß alles vergeben und vergessen seyn soll. Sie behielt mich den ganzen Tag im Kloster, sprach mir Muth ein, und wiederholte mir immer dieselben Trostgründe. Als der Abend kam, brachte sie mich nach meinem Gasthof. Hier fand ich meinen Bauer, dem die Zeit zu lang geworden war,

auf mich zu warten, und der also seinen Schlupfwinkel verlassen hatte. Er war klug genug, in Gegenwart der Nonne mir nichts merken zu lassen, aber so bald sie fort war, kam er auf mein Zimmer und sagte: hören sie, junger Herr, wie ich merke, so siehts nicht zum besten mit ihrer Sache aus; erlauben sie lieber, daß ich wieder meiner Wege gehen darf — Das könnt ihr, gab ich zur Antwort, ja was noch mehr ist, ihr könnt auch euer Pferd mitnehmen, das ich doch nicht mehr brauche. Er hielt mich beym Wort, nachdem er den Wirth hatte heraufkommen und es mich in seiner Gegenwart noch einmal wiederholen lassen, dankte er mir in den lebhaftesten und herzlichsten Ausdrücken und ritt auf und davon.

Ich blieb im Gasthof, wie ich der Pförtnerin versprochen hatte, und erwartete auf ihr Versprechen mit etwas weniger Angst, die Ankunft meines Vaters. Sie brachte ihn den andern Morgen zu mir, und ich war so beschämt und so gebeugt, daß ich kein Wort hervorbringen konnte, sondern ihm um den Hals fiel und weinte; auch entwafnete ich seinen Zorn so gänzlich, daß er selbst zu weinen anfieng, und meiner Entweichung auch nicht mit einem Worte gedachte,

dachte, ich glaube sogar fast, daß er für lauter Zärtlichkeit und Mitleiden mir die ganze List entdeckt haben würde, wenn ihm nicht, wie ich in der Folge erfahren, mein Hofmeister in vollem Ernst versichert hätte, daß er in dem Fall mit meiner Erziehung nichts weiter zu thun haben wolle. Meinem Hofmeister lag der Erfolg dieser Komödie so sehr am Herzen, daß er aus Furcht, ich möchte das geringste argwöhnen, sich gar nicht vor mir blicken ließ, und nun sogleich nach Nancy zurück gereiset war, und meinem Vater das übrige überlassen hatte.

Es war auch alles so gut eingefädelt, daß man wirklich blos die Ankunft meines Vaters erwartet hatte, um eine Messe für die Ruhe der Seelen lesen zu lassen, die schon längst gelesen werden sollte. Wir begaben uns also den Tag darauf in die Klosterkirche, und ich wohnte einer Ceremonie bey, welche gewiß die traurigste war, der ich je in meinem Leben beygewohnt hatte. Das drolligste dabey war, daß meine Cousine sich selbst unter den Anwesenden befand und nicht ahndete, daß ihr Vetter jetzo eifrig für die Ruhe ihrer Seele bete. Aus einer Art von Ahndung verlangte ich jedoch, sie noch einmal im Sarg zu sehen; allein ich erhielt zur Antwort, ich sey

schon

schon jetzt weit erwachsener und älter, als im vorigen Jahr, und könne also nicht in das Innere des Klosters gelassen werden. Ueberdieß sey meine Cousine gleich nach gehaltener Messe eingesenkt worden. So jung und verliebt ich auch war, so begriff ich doch, daß mit dem Tode alles aus sey. Was vorher nicht auf mich gewirkt hatte, that nun alle die Wirkungen, womit mein Hofmeister sich schmeichelte. Mein Vater nahm mich mit sich nach Hause, wo ich nach und nach mich wieder beruhigte, und als ich mich endlich ganz wieder gefaßt hatte, brachte er mich selbst wieder nach Nancy, um meine Studien wieder anzufangen. Mein Hofmeister empfieng mich, als ob nichts vorgefallen wäre. Er sagte blos ein paar Worte über meine Entweichung zu meinem Vater, und in der Folge geschah ihrer gar nicht wieder Erwähnung. Mein Hofmeister traf die sorgfältigste Wahl in meinem Umgange, sonderlich mit Personen vom andern Geschlecht; er suchte sogar alles zu vermeiden, was mich zu heftig anzog, und sobald er merkte, daß ich an einem Vergnügen stärkern Theil nahm, als an einem andern, war er damit kärglicher gegen mich. Da seine Wachsamkeit sich sonderlich auf meine Zeit außer der Schule erstreckte, und er

in

in meinen Lehrstunden nichts zu fürchten zu haben wähnte, so hätte diese Sicherheit mir und ihm bald nachtheilig werden können. Ich wohnte eben den Vorlesungen in der Philosophie bey. Der Lehrer und diese Wissenschaft hatten für mich unendliche Reize, und ich wollte nicht allein ein Philosoph, sondern auch ein Jesuite werden. Dieser Hang wuchs in mir zu einem solchen Grade an, daß ich mich endlich nach der Stunde einstmal meinem Lehrer entdeckte, und die Art, wie er meinen Antrag aufnahm, bestärkte mich noch mehr in meinem Vorsatz. Als mein Vater nebst meinen Schwestern seiner Gewohnheit nach, um mich zu besuchen, gekommen war, eröffnete ich ihnen allen mein Vorhaben, ein Jesuite zu werden. Mein Hofmeister, zu dem sich mein Vater wendete, als ob er ihn fragen wolle, ob ihm etwas davon bekannt sey, verstummte ganz, und wußte nicht, was er zu diesem wunderlichen Einfall sagen sollte. Beyde standen auf, und mein Vater fragte mich: wer hat dir, mein Sohn, diese schöne Grille in Kopf gesetzt? — Die Philosophie, gab ich zur Antwort; sie ist eine so schöne Wissenschaft, man kann durch sie über alles vernünfteln, alles erörtern, über alles Betrachtungen anstellen — Lerne

über

über dich selbst Betrachtungen anstellen, unterbrach mich mein Vater, damit du mir nicht noch mehr Verdruß machst, als du mir schon gemacht hast. Der gravitätische und schon halbphilosophische Anstand, mit welchem ich mich über mein Project herausgelassen hatte, beunruhigte meinen Vater in der That: denn ich wurde als die Stütze der Familie angesehen, nicht allein, weil ich der älteste, sondern auch weil mein Bruder so schwächlich war, daß man fast gar nicht auf ihn rechnen konnte. Meine Schwestern fielen mir um den Hals und baten mich, den wunderlichen Gedanken fahren zu lassen. Mein Hofmeister machte mir auch die ernsthaftesten Vorstellungen, und drang in mich, ihm zu entdecken, wie und wenn mir diese Grille in den Kopf gekommen sey. Da er ein Geistlicher und ein Anhänger der Jesuiten war, so fürchtete er, mein Vater möchte sich einbilden, die Sache rühre von ihm her, oder er habe wenigstens die Hände dazu geboten. Noch war er ein viel zu ehrlicher und rechtschaffener Mann, um sich im geringsten zu etwas brauchen zu lassen, das gegen die Absichten war, die mein Vater mit mir hatte. Mein Vater sprach selbst mit dem Pater Rector der Jesuiten, mit dem Lehrer, und bat sie, mich

von

von einem Project abzubringen, in das er nie einwilligen würde, allein da kannte er die Herren nicht. Hätte mein Hofmeister nicht ehrlicher gehandelt, so würde ich nie ihren Händen entgangen seyn. Denn gleich den ersten Tag, als ich und mein Bruder nach der Abreise meines Vaters wieder in die Schule kamen, erzählte mir mein Lehrer, was zwischen ihm und meinem Vatter vorgefallen sey, und setzte hinzu, ich möchte nur fest bey meinem Vorsatz bleiben, es würden sich schon Mittel und Wege finden lassen, ihn zur Einwilligung zu bewegen. Mein Hofmeister, entweder um es nicht mit den Jesuiten zu verderben, oder um desto nachdrücklicher meinen Vater unterstützen zu können, widersetzte sich gar nicht öffentlich meinem Geschmack am Jesuiterorden, sondern stellte sich vielmehr, als ob er sich allmählig durch meine Gründe überzeugen ließe. Auf diese Art erfuhr er aus meinem Munde selbst die geringsten Kleinigkeiten, und berichtete alles treulich meinem Vater wieder. Einsmal, als ich mehr als gewöhnlich in Enthusiasmus gesetzt war, blieb ich im Collegio der Jesuiten, und suchte nach der Verabredung mit meinem Lehrer den Pater Rector auf, dem ich geradezu erklärte, ich sey fest entschlossen, das

Colle-

Collegium nicht wieder zu verlassen. Gesagt, geschehen, mein Zimmer war schon ganz zum Noviziat eingerichtet; man brachte mich unverzüglich dahin. Mein Hofmeister, der uns schon lange nicht mehr in Person nach dem Collegium begleitete und wieder abholte, bekam sogleich eine Ahndung, als er meinen Bruder allein zurückkommen sah. Er lief nach dem Collegium und fand bald den Weg bis zu mir. Jetzt war nicht mehr Zeit zur Verstellung. Er beschwerte sich bitterlich gegen den Pater Rector, den Novizenmeister und den Lehrer, die noch zugegen waren; er stellte ihnen vor, sie wüßten wohl, daß die Einwilligung meines Vaters nothwendig erfodert würde, und daß die Art und Weise, wie man sich dabey benommen, eben nicht geschickt wäre, ihn zur Einwilligung geneigt zu machen. Sie sollten überdieß bedenken, daß er verpflichtet sey, für mich zu stehen, daß er nicht begreifen könne, wie man ihm einen solchen Streich spielen könne, ihm, der doch immer einer der wärmsten Diener der Gesellschaft gewesen sey. Kurz mein Hofmeister brachte seine Vorstellungen und Einwendungen mit so vielem Eifer und so vieler Beredsamkeit vor, daß er die Herren Jesuiten beredete, mich ihm wieder zu

über-

überliefern, doch unter der Bedingung, mich wieder ins Collegium zurück zu bringen, wenn er an meinen Vater geschrieben und eine freywillige Einwilligung in aller Form von ihm erhalten hätte. Das war die zweyte Thorheit, vor welcher mich mein Hofmeister bewahrte, und wo ich ihm eben so viel Dank dafür schuldig bin, als bey meiner ersten verliebten Posse.

So bald er mich aus dem Noviziat erlöst hatte, schrieb er sogleich an meinen Vater, und erlaubte nicht, daß ich weder in die Schule noch aus dem Hause gehen durfte. Mein Vater begnügte sich nicht schriftlich zu antworten, sondern er kam in eigener Person nach Nancy. Er ertheilte meinem Hofmeister das verdiente Lob, ließ unverzüglich unsere Sachen zusammenpacken, und nahm uns alle drey mit sich fort. Niemand von uns nahm Abschied bey den Jesuiten, doch wollte ich durchaus dieses thun, aber niemand achtete auf meine Gründe. Den ganzen Weg über brach ich in Klagen aus, als ob man mich aus dem Paradies entführt hätte; und so langten wir in meiner väterlichen Wohnung an. Mein Vater war Anfangs Willens gewesen, mich meine Studien zu Nancy endigen zu lassen, aber nun hatte er beschlossen, mich nach Paris

zu schicken, weil mein Onkel in diesem Augenblick nicht daselbst war, sollte mein Hofmeister unterdessen bis zu seiner Ankunft die Aufsicht über mich führen, und mein Bruder unterdessen bey meinem Vater bleiben. Man eilte mit meiner Abreise, damit nicht etwa die unvermuthete Auferstehung meiner Cousine in der Nachbarschaft einen neuen Queerstrich machte.

Ich hatte so viel von Paris gehört, daß der Gedanke, bald in dieser berühmten Stadt zu seyn, mich ausschließlich beschäftigte, und mir Nancy und die Jesuiten vergessen machte. Unter den Addressen, die mir mein Vater mitgab, war auch eine an seinen vertrautesten Freund, den Grafen J.; bey ihm stiegen wir ab. Dieser Herr sorgte so angelegentlich für mich, als wenn ich selbst sein Verwandter gewesen wäre. Wir blieben einige Tage bey ihm in seinem Hotel wohnen, und wenn ich ausfuhr, so geschah es immer in seinem Wagen und unter seiner Begleitung. Er miethete mir eine Wohnung nicht weit von Luxenburg, und in der Nähe der Akademie des G u é r i n i e r e. Mein neuer Lehrmeister zeigte mir zuerst seine Reitbahn, wo er einigen jungen Scholaren, die auf ihn warteten, Lection gab, dann führte er mich in seinen Stall,

Stall, wo ich 40 bis 50 vortrefliche Pferde fand, denen man es gleich ansahe, daß sie dem Mann, der sie zugeritten, Ehre machten. Des Mittags behielt mich Hr. la Guériniere zum Essen. Ich speiste in Gesellschaft einer Menge verschiedener artiger junger Herren, die mich auf das höflichste und freundlichste empfiengen, sonderlich zog mich eine sympathetische Neigung zu einem hin, der fast von meinem Alter war; wir wurden sogleich vertraute Bekannte. Er holte mich den andern Morgen ab, und der ganze Tag vergieng auf der Promenade und unter mancherley Zerstreuungen, bis die Stunde kam, wo ich meine erste Lection nehmen sollte. Heute bewirthete ich den Herrn la Guériniere und die ganze Gesellschaft, mit der ich gestern gespeist hatte, bey mir. Fröhlichkeit und Heiterkeit herrschte an der Tafel. Welch ein Unterschied, dachte ich bey mir selbst, zwischen diesem Lande und jenem Lande, zwischen dieser Akademie und der Jesuiterschule zu Nancy! Mein Hofmeister, der wohl merkte, wie sehr mir diese neue Lebensart behagte, und der fürchtete, ich möchte bald nur eine gar zu große Anhänglichkeit dafür bekommen, glaubte, so bald wir unter vier Augen waren, mir etwas Moral einschärfen zu

müssen, und mir einige Vorstellungen zu machen. Vergessen sie nicht, schloß er seine Ermahnungen, daß sie jetzt noch unter meiner Aufsicht stehen, und daß ich jetzt noch für sie bürgen muß, daß ich also hoffe, sie werden so billig denken, wenigstens so lange ich noch da bin, meinem guten Rath zu folgen. Denn daß sie an mich und an meine wohlgemeynte Warnungen nicht mehr denken werden, so bald ich ihnen aus den Augen bin, daran zweifele ich keinen Augenblick. Ich war so schlaftrunken, daß ich nur mit halbem Ohr zuhörte, und also noch weniger es mir zu Herzen nahm. Den andern Morgen gieng ich wieder auf die Reitbahn, und die ganzen 6 Monate über, so lange mein Hofmeister bey mir war, that ich nichts anders, ausgenommen daß auch manche Lustparthien dazwischen vorfielen, so daß mein Hofmeister die Gelegenheit oft vollauf hatte, seine Moral anzubringen, auf die ich aber, wie alle junge Leute von meinem Alter, so viel als nicht achtete. Endlich kam mein Onkel, auf den wir täglich warteten, zu Paris an, und mein Hofmeister nahm nun Abschied. Wenn er mich lieb hatte, so hatte ich ihn nicht minder lieb, und als er mir das Lebewohl sagte, hieng ich mich so fest

an seinen Hals, daß er sich kaum losmachen konnte. Nein, mein Lieber, sagte ich, ich will nicht, daß sie mich verlassen sollen, was soll aus mir werden, wenn sie weg sind! — Ach ich hatte wohl recht, obwohl nicht in dem Sinn, in welchem ich es damals nahm. — Beruhigen sie sich, gab er mir mit nassen Augen zur Antwort, denken sie nur zuweilen an mich und sonderlich an meinen guten Rath, ich kann ihnen nichts weiter sagen, als was ich schon tausendmal wiederholt habe. Ich brachte ihn bis an den Ort, wo er sich in die Landkutsche setzen wollte, und verließ ihn nicht eher, als bis ich ihn hatte abfahren sehen. Mein Onkel blieb die ersten acht Tage zu Hause, um sich von den Strapatzen der Reise zu erholen, und allerhand Einrichtungen zu treffen. Nach Verlauf dieser Zeit machte er seine Besuche und ich mit ihm. Unsere erste Visite war bey dem Grafen J., wo wir eine große Gesellschaft und darunter die Frau Marschallin von … antrafen. Diese Dame war damals in vollem Glanz ihrer Schönheit, und der Herzog Regent, der in diesem Fach ein großer Kenner war, war in vertrautem Umgang mit ihr, und obgleich ihr Regiment nicht lange dauerte, so dauerte es doch immer lange genug, um mir eine Stelle

unter den Edelknaben dieses Fürsten zu verschaffen; ihr hatte ich dieses Glück zu verdanken. Wir speisten mit dieser Dame, die meinem muntern Wesen große Lobsprüche ertheilte, und sich sehr gütig und wohlwollend gegen mich bezeigte. Nach der Tafel giengen alle Gäste fort, nur mein Onkel und ich blieben noch den ganzen übrigen Tag bey dem Grafen und seinem Bruder in vertraulichen Gespräch beysammen. Die Rede betraf fast immer mich. Ich erfuhr bey dieser Gelegenheit, daß mein Vater mich zu einer gleichen simpeln Lebensart, wie die seinige war, bestimmte, daß er verlangte, ich möchte schon jetzt wieder nach Hause kommen, daß aber niemand mit ihm gleicher Meynung sey. Mein Onkel fragte mich lachend, was meynst du dazu, Vetter? — Ich, lieber Onkel, antwortete ich, ich meyne, was sie meynen; sechs Monate hier verlebt, sind mehr werth, als hundert Jahre auf dem Lande versauern. — Ja, erwiederte er, zumal wenn man keinen Hofmeister mehr und freyen Lauf hat.

Was mein Onkel von der Freyheit, die er mir lassen wollte, sagte, war im eigentlichsten Wortverstande wahr; denn da er sein ganzes Leben im Soldatenstand zugebracht hatte, so dachte

er

er über gewisse Dinge nichts weniger als so strenge wie mein Hofmeister; dagegen predigte er mir aber unaufhörlich von Ehre und Tapferkeit vor; er hatte seine Wege, ich hatte bald die meinigen. Jeder von uns gieng ihnen ungestört nach, und so sahen wir uns höchstens nur des Morgens und des Abends, es wäre denn, daß wir uns einander wo begegnet hätten. Aber diese große Freyheit wußte bey einem Menschen in meinem Alter gar bald in Lüderlichkeit ausarten. Ich hatte mit zwey oder dreyen von meinen Cammeraden von der Reitbahn, und sonderlich mit dem Chevalier d'Arcis, der nämliche, der mir gleich das erstemal so wohl gefallen hatte, die genaueste Freundschaft errichtet. Dieser junge Mensch verbarg unter einer sanften und stillen Physiognomie die ungestümsten Leidenschaften, doch wußte er seine Gesichtszüge so gut nach Wohlgefallen verstellen zu können, daß ihn einige für einen ächten Stoiker hielten; aber ich war noch nicht lange mit ihm umgegangen, so kannte ich schon seinen Charakter von Grund aus. Den ersten Beweis davon gab er mir, als er mich einlud, mit ihm eine Parthie mit gemeinen Mädchen zu machen, wo gespielt wurde, und man oft seine Börse bis auf den letzten

Sous leerte. Er hatte sich in eins von diesen Mädchen vergafft, und konnte nicht von ihr wegbleiben. Als er mir den Vorschlag that, war es, als ob mich ein Schauer überlief, denn ich wußte nicht, ob ich es annehmen sollte. Aber als eben ein Fiagre in der Nähe war, so stieß er mich mit Gewalt hinein, und wir fuhren fort.

Der erste Schritt, den man thut, um die Schranken der Unschuld zu übertreten, ist mit einem ganz eigenen Gefühl verbunden. Es war, als ob die Thüre des Hauses, wo wir ausstiegen, über mich her fallen wollte; ich schlich die schmale Treppe zitternd wie ein Espenlaub hinauf, und als ich ins Zimmer trat, glaubte ich im Fegfeuer zu seyn. Eine Pharaotafel, wo heimlich gespielt wurde, hatte auch wirklich etwas ähnliches davon, denn es standen lauter weibliche Geschöpfe da herum, deren glühende Gesichter und verzerrte Mienen wahren Furien glichen. Mein Freund raunte einem von diesen Frauenzimmern etwas ins Ohr und kam dann wieder zu mir, der ich fast keinen Schritt vorwärts zu thun wagte. Aller Aufmerksamkeit war so fest ans Spiel gefesselt, daß fast niemand auf mich Acht gab. Mein Freund mußte also

selbst

selbst die Honneurs vom Hause machen. Er nahm mich bey der Hand, zog mich bey verschiedenen von den Spielerinnen, die da standen, vorbey, und zeigte mir nun in der Nähe, was ich nur in der Ferne gesehen hatte. Wir waren hinter seiner Schönen, der er einige Louisd'or gab, die sie für ihn verlor. Sie hätte gern noch mehr für ihn verlieren mögen, aber er gab ihr zur Antwort, er sehe, daß sie heute in Unglück sey, und daß sie besser thun würde, es seyn zu lassen; im Grunde aber ließ er sie zu spielen aufhören, weil er kein Geld mehr hatte, denn er hatte vier Louisd'or bey mir borgen müssen. Sie gieng also vom Spieltisch weg, weil sie sahe, daß keine Louisd'ors mehr kommen wollten, und wir begaben uns mit ihr in ein anstoßendes Zimmer. Mein Freund bat die Frau vom Hause um ein Soupee, und sie erfüllte sogleich seinen Wunsch. Es ist so Herkommens an dergleichen Oertern, alle Abende da ein Dutzend von den armen Betrogenen zu bewirthen, denen man die Beutel gefegt hat. Mein Freund, der sehr oft in ihre Zahl gehörte, brauchte also nur ein Wort laufen zu lassen. Das Soupee wurde an zwey verschiedenen Orten gehalten, nämlich in dem Zimmer, wo wir waren, und in dem neben an,

wo gespielt worden war. An unsrer Tafel befand sich die Frau vom Hause und ein alter Leibgardist, der Bank zu machen und sich hier für den Verlust, außer Sold gesetzt zu seyn, zu entschädigen pflegte. Der Abend, den wir hier zubrachten, war viel zu lustig und zu angenehm, als daß es mir nicht hätte gefallen sollen. Die Frau vom Hause, die gute Freundin des Leibgardisten, bekam plötzlich einen drollichten Einfall. Ihr Freund dauert mich, sagte sie zum Chevalier, wir sind alle gepaart, nur er allein geht leer aus. Ich habe große Lust, ihm meine kleine Schwester holen zu lassen, damit er auch sein Vergnügen haben kann. Va, fuhr sie fort, indem sie mit einem Pharaoausdruck schloß. — Va, antwortete der Chevalier. Auf der Stelle wurde ein Bote abgeschickt, und die Dirne trat fast in dem Augenblick herein. Es war mir schon mehr als einmal ganz wunderlich zu Muthe geworden, und meine Verwirrung nahm noch zu, als sich das Mädchen neben mir setzte. Ich wagte es nicht, sie mit der äußersten Fingerspitze anzurühren, zum lauten Gespött und Gelächter aller Anwesenden. Wie, rief mein Freund, bist du noch so ein Neuling? Das war ich wirklich; und jetzt fühlte ich ganz, was Unschuld vermag,

wag, wenn man im Begriff steht, sie zu verlie- ren. Mamsell Angelike, so hieß die Schöne, war gar nicht so blöde wie ich; sie hielt es für ihre Pflicht, mich aufzumuntern und ließ sich das so ernstlich angelegen seyn, daß ich wohl hundertmal roth bis an die Stirne wurde, und fast nicht mehr hörte noch sah. Ich erinnere mich, sagte sie, daß ich anfangs eben so gewesen bin; doch glaube ich, wäre ich eine Mannsper- son gewesen, so würde ich nicht so viele Um- stände gemacht haben. Er gleicht, fuhr sie fort, dem keuschen Joseph, von dem ich in meiner Kindheit in der Bibel gelesen habe. — Mein Freund hatte endlich Mitleiden mit mir, bließ die Lichter aus, und die Scene endigte sich mit einem vollkommenen Bachanal.

Es war schon sehr spät in der Nacht, und es wurde nicht ehe wieder Licht gebracht, bis wir weggehen wollten. Was hast du mir für einen Streich gespielt, sagte ich zum Chevalier, als ich mit ihm allein war, was wird mein Oheim sagen, wenn ich so spät nach Hause kom- me? — Ach, habe keine Sorge, war seine Antwort, dein Onkel ist nicht der Präceptor, solche Mentorgesichter würden freylich scheel dazu sehen, aber er, hoffe ich, wird keine Um-

stände machen. Wir kamen in unser Haus; mein Onkel war noch auf und hatte auf mich gewartet; der Chevalier gieng mit mir hinauf, legte sein Gesicht in scheinheilige Falten, und stoppelte ein paar windigte Entschuldigungen zusammen, die für baare Münze angenommen wurden. Ich legte mich zu Bette, aber das böse Gewissen ließ mich kein Auge zuthun, und so endigte sich mein erster Fehltritt, auf den bald so viele andere folgen sollten.

Den andern Morgen besuchte mich mein Freund, um zu sehen, wie ich mich befände. Da er drey oder vier Jahre älter war, als ich, und überdieß eine so scheinheilige Miene ihm zu Gebot stand; so wurde mein Onkel so dadurch verführt, daß er mich ihm zur Aufsicht empfahl. Recht gut, antwortete mein Freund, ich stehe Ihnen für Ihren Herrn Vetter, wie für mich selbst. — Ein guter Bürge. Auch machte ich in zwey Monaten größere Fortschritte, als ich vielleicht nicht in zwey Jahren gemacht hätte. Noch den nämlichen Tag giengen wir wieder dahin, wo wir gestern gewesen waren. Ich lernte Pharao spielen und gewann gleich zum Anfange 50 Louisd'or. Ich hatte schon einen großen Hang zum Spiel, und diese

erste Lockspeise mußte diese meine Neigung noch vermehren. Mein Freund wollte nicht, daß wir diesen Abend da speisen sollten. Du würdest sie frey halten müssen, sagte er zu mir, wenigstens würde man dich dazu zu bereden suchen, und es ist bloßes Lumpenpack, das dieses nicht werth ist. Da es aber noch viel zu früh am Tage ist, so wollen wir in ein Schauspielhaus gehen, und wenigstens das Nachspiel sehen, und dann, um uns bey deinem Herrn Onkel zu empfehlen, bey guter Zeit wieder zu Hause seyn. Doch dieser Plan erlitt eine kleine Abänderung. Zwey Bekannte, die wir antrafen, verleiteten uns, mit ihnen wo eine Abendparthie zu machen; eine zweyte wurde auf morgen verabredt, wobey auch Actricen seyn sollten, mit welchen wir uns recht lustig machen wollten. Ein Umgang mit solchen Damen ist die gefährlichste Klippe für junge Leute; denn Liebe und Intrigue sind ihr Handwerk, und sie verstehen beyde Künste in der größten Vollkommenheit; mich kostete es nichts mehr, als die 50 Louisd'or, die ich in der Tasche hatte. Das war die erste tolle Ausgabe der Art, die ich machte, und sie that mir nicht sehr leid, weil es gewonnenes Geld im Spiel war. Mein

Freund

Freund, dem daran gelegen war, mich heute zeitig nach Hause zu bringen, um meinem Onkel gleich einen guten Begriff von sich zu machen, trieb so lange, bis man uns gehen ließ, unter dem Vorwande, wir müßten uns ausruhen, um morgen desto mehr bey Kräften zu seyn. Er brachte mich nach Hause und begleitete mich wie gestern auf mein Zimmer hinauf. Mein Onkel war noch nicht zurück. Mein Freund wartete, bis er kam, um nicht die Früchte seiner gegebenen Mühe zu verlieren. Weil es noch nicht sehr spät war, als mein Onkel nach Hause kam, setzten wir uns alle dreye an das Kaminfeuer und schwatzten. Hier spielte mein Freund den Cato, und schien es von Grund aus zu seyn. Wäre ich nicht Augen- und Ohrenzeuge von seiner Lüderlichkeit gewesen, so würde er mir so gut ein Blendwerk vorgemacht haben, wie meinem Oheim; aber so wußte ich besser, was an ihm war; nur blieb es mir ein Räthsel, woher er alle den Aufwand von Moral- und Sittensprüchen hernähme. Mein Onkel war ganz erstaunt und fragte ihn, wer ihm ein so vortrefliches System von Tugend und rechtlichem Wandel beygebracht habe. Herr von — antwortete mein Freund, das ist gar eine weit-

läuf-

läuftige Geschichte, die ich ihnen herzlich gern erzählen wollte, wenn es nicht schon so spät wäre und ich fürchten müßte, sie in ihrer gewöhnlichen Ordnung zu stören. — Aber mein Onkel fand viel zu viel Vergnügen daran, ihn plaudern zu hören, um nicht ganz zu vergessen, daß es Schlafzeit sey. Nein, nein, erwiederte er, es ist noch lange nicht so spät, wie gestern. Ich will eine Flasche Canariensect bringen lassen, damit sie sich von Zeit zu Zeit den Hals anfeuchten können; übrigens brauchen sie sich ja nur einzubilden, sie wären noch bey ihrem Liebchen. — Liebchen? unterbrach ihn mein scheinheiliger Freund, nein, Gottlob! von dem Schlage bin ich nicht, ich habe mir so gut die Lehre gemerkt, daß Trunk, Spiel, und sonderlich die Mädchen das wahre Verderben für junge Leute sind.

Diese Tirade hätte bald gemacht, daß ich laut aufgelacht hätte. Ich hatte alle Mühe, mich zu fassen, und mußte in aller Eile mein Schnupftuch herausholen, um durch das Geräusch meiner Nase den Ausbruch des Gelächters zu ersticken, das ich nicht mehr halten konnte. Ich sprang auf, unter dem Vorwand, zu sehen, wo der Wein blieb, und gieng fort,

um vor der Thüre mich recht satt lachen zu können. Ich ließ mich nicht ehe wieder blicken, bis der Bediente mit der Flasche und den Gläsern kam. Ich setzte alles auf einen Tisch, und der Ritter fieng nach einem kleinen Präludium von Ach und Seufzen folgendergestalt seine Erzählung an:

Ich bin, wie sie mich hier sehen, eins von den unglücklichen Kindern, das nie seine Eltern gekannt hat. Zwar nenne ich mich, wie sie vielleicht wissen werden, der Chevalier d'Arcis. Aber der Name ist nicht mein Name, auch heißt niemand von meiner Familie so. Ich bin ein Enkel von dem Grafen von Lauzun und Mademoiselle von Montausier, und deren Liebschaft und heimliche Verheyrathung dem ganzen alten Hofe kein Geheimniß war; selbst Ludwig XIV. wußte das recht gut, aber er wollte niemals zugeben, daß die Vermählung öffentlich bekannt gemacht werden durfte, und erkannte also noch weniger die Kinder dieser Ehe an. Mein Vater war also, trotz seiner hohen Geburt, sehr unglücklich, und wurde in Geheim und unbekannt auferzogen. Unterdessen sorgte man sehr reichlich für alles, was er brauchte, und seine Mutter setzte ihm einen jährlichen

Gehalt

Gehalt von ihren eigenen Einkünften aus, und vermehrte diesen Gehalt jährlich, bis er starb. Hätte mein Vater sich nicht thörichterweise geschmeichelt, einst der Universalerbe seiner Mutter zu werden, und wäre er ein wenig wirthschaftlicher gewesen, so würde er mir ohne Zweifel ein ansehnliches Vermögen haben hinterlassen können; allein so brachte er nicht nur das Seinige durch, sondern auch das Vermögen meiner Mutter, die er im zwanzigsten Jahre heyrathete. Diese Heyrath hatte nicht ganz den Beyfall der Mamsell von M., obgleich meine Mutter aus dem Hause C. war; allein Mamsell von M. hätte gewünscht, daß er in eine Familie von den ersten Magistratspersonen geheyrathet hätte, durch deren Credit er im Stande gewesen wäre, dereinst seine Ansprüche geltend zu machen. Mein Vater war zehn Jahre verheyrathet, ohne Kinder zu bekommen, was so wenig seiner Mutter als ihm behagte. Endlich wurde meine Mutter schwanger. Die Freude darüber war allgemein, aber von kurzer Dauer, wenigstens für die, welche den meisten Theil daran nehmen sollten; denn mein Vater starb, ehe er sich in mir wieder aufleben sah. Man hat mich versichert, er sey heimlich aus

der Welt geschafft worden. Ich weiß nicht, ob das gegründet ist; aber Schrecken oder Kummer, oder eine andere Ursache machte, daß meine Mutter krank wurde, zu frühzeitig mit mir niederkam und in den Wehen starb. Ohne Vater und Mutter, und Waise, so wie ich die Welt betrat, wurde ich der Sorgfalt einer Amme übergeben. Mamsell von M., die noch einige Zeit nach meiner Geburt am Leben blieb, sorgte wirklich großmütterlich für mich; sie bemühte sich sogar, die Lücke wieder zuzustopfen, welche mein Vater in den ihm angewiesenen Einkünften gemacht hatte, und das wenige, was ich besitze, verdanke ich ihr. Meine Verwandten mütterlicher Seite vergaßen mich ebenfalls nicht, aber ihre Theilnahme betraf mehr meine Erziehung. Ich muß sagen, ich wurde als ein großer Herr auferzogen, und als ob ich dereinst eine Rolle unter den Ersten des Reichs spielen sollte. In meinen ersten Jahren wurde ich ganz weiblichen Händen überlassen. Dann gab man mir Lehrer in den verschiedenen Fächern der Wissenschaften und einen tüchtigen Hofmeister, der ganz dem Plan und den Absichten entsprach, die man mit mir vorhatte; denn da man in dem Wahn, daß ich nach meiner Ver-

wandtschaft und nach den Aussichten, die sie mir öffnete, zu einem großen Staatsmann bestimmt sey, gänzlich überzeugt war, wie unentbehrlich mir politische und staatswissenschaftliche Kenntnisse wären; so wählte man zu meinem Hofmeister einen neapolitanischen Geistlichen, der lange am päbstlichen und mehr italienischen Höfen, und sonderlich zu Versailles gelebt hat, und also der Mann war, der mich in allen Ränken und Mysterien des Hoflebens einweyhen konnte. — Hier wandelte mir wieder ein Anfall von Lachen an, wie damals, als mein Freund seine Erzählung anfangen wollte; ich beugte ihm aber noch glücklich vor, indem ich schnell aufsprang und mir mit Einschenken etwas zu schaffen machte. — Diesem Hofmeister, fuhr mein Freund fort, nachdem er getrunken hatte, verdanke ich alles, was ich weiß, und mein festes unerschütterliches System von Moralität und Weltklugheit. Statt des Breviers pflegte er beständig Machiavells berühmtes Buch bey sich in der Tasche zu tragen. Oft zog er es heraus, zeigte es mir und sagte: Herr von Arcis, vergessen sie nie, daß dieses Buch die wahren Aufschlüsse von allen Gedanken und Handlungen der Fürsten enthält.

 Auch

Auch pflegte er oft den Cardinal Mazarin und seine beyden bekannten Gemeinsprüche im Munde zu führen: „Haltet jeden für einen „Biedermann, aber geht mit ihm um, als „wenn es der größte Schelm wäre; habt im„mer den Anschein, ein ehrlicher Mann zu „seyn, deswegen ist es aber nicht nothwendig, „daß ihr es seyd.“ — Als der Chevalier diese letzten Worte sagte, konnte er sich selbst des Lachens nicht enthalten; ich aber, der ich nicht länger mehr an mich halten konnte, sah weiter kein Rettungsmittel, als unter heftigem Räuspern und Husten aus dem Zimmer zu laufen. Wo willst du hin? rief mir mein Onkel nach — Es wandelt mir ein gewisses Bedürfniß an, gab ich zur Antwort — So mach geschwind, rief er, und mache, daß du bald wieder da bist. — Wirklich blieb ich auch nicht lange aus, aber indem ich alle meine Kräfte aufbot, um mich zu fassen. Meinem Freunde war's seiner Seits nicht besser zu Muthe; er hatte schon seine Zuflucht zur Bouteille genommen, hielt sie noch in der Hand und füllte mein Glas, indem er sich in die Lippen biß und mir mit den Augen winkte, während mein Onkel mit dem Gesicht nach dem Kaminfeuer gekehrt sich er-

wartungsvoll wärmte. Es war wirklich drollicht anzusehen, wie zwey solche junge Gelbschnäbel, wie wir, sich über einen alten Officier lustig machten, der uns in Stücke zerhauen haben würde, wenn es ihm nur in Sinn gekommen wäre, daß uns so was einfallen könnte; aber was das allersonderbarste bey der Sache war, daß mich mein Freund selbst zum Besten hatte, wie man bald in der Folge sehen wird. Nun, rief mein Onkel, als wir unsere Plätze wieder eingenommen hatten, wie gieng es weiter mit ihrem Herrn Hofmeister? — Mein Hofmeister, fuhr mein Freund fort, gab mir unaufhörlich gute Lehren. Alles was er mich im Machiavell lesen ließ, und alle die Anmerkungen, die er dazu machte, sollten, wie er sagte, dem Zweck entsprechen, den man mit mir beabsichtigte. Intresse war nach seiner Meynung das Thermometer aller menschlichen Handlungen und sonderlich aller fürstlichen. Auf der einen Seite unterrichtete er mich, wie ich die Leute durch Tugend und Moralität blenden, und ihnen im Nothfall Staub in die Augen streuen soll, und auf der andern lehrte er mich, wie meine Tugend selbst auf ihrer Huth seyn müsse, um nicht von andern angeführt zu wer-

den, und um sich Gerechtigkeit, sonderlich in meinem Fall wiederfahren zu lassen. — Wie ich merke, unterbrach ihn mein Onkel, war ihr Herr Hofmeister ein abgefeimter Kauz. — O! listig und verschlagen, wie der böse Feind, antwortete der Chevalier, aber zu seinem Unglück hatte er eine so sprechende Physiognomie, daß, wer ihn sah, sich vor ihm so gewarnt glaubte, daß es ihm höchst schwer gefallen seyn würde, jemanden hinter das Licht zu führen. Meine Verwandten, als er ihnen vorgeschlagen wurde, waren in Absicht seiner getheilt. Mit seinen Worten waren sie alle vortreflich zufrieden, aber da sein Gesicht diese Lügen strafte, so wollten viele nichts von ihm wissen. Es blieb nichts übrig, als durch die Mehrheit der Stimmen entscheiden zu lassen, und das erstemal waren diese Stimmen einander so vollkommen gleich, daß man von vorne anfangen mußte. Erst das zweyte Scrutinium gab der Sache den Ausschlag und doch nur durch eine Stimme. — Hatte er denn ein gar zu widriges Ansehen, fragte mein Onkel? — O! stellen sie sich, erwiederte mein Freund, einen rechten Krauskopf mit fuchsrothen Haaren vor, der zwischen den Schultern steckt, ein mageres abgezehrtes Gesicht,

sicht, kleine tief liegende Augen, die aber immer wie ein Rad in Bewegung waren und von dicken Augenbraunen gekrönt wurden, welche dieselbe Farbe wie die Haare hatten, und so lang über die Augen hiengen, daß er fast nicht davor sehen konnte, dazu denken sie sich fast gar keine Stirne, eine Stumpfnase, ein aufgeworfenes Kinn und das alles mit einer blaßgelben Haut überzogen. Wahrhaftig, sagte ich, und suchte meinem Zwerchfell Luft zu machen, das ist ein Portrait zum krank lachen. Mein Onkel brach eben- falls in ein herzliches Gelächter aus. Wir alle folgten seinem Beyspiel, und ich schenkte mir den Rest aus der Flasche ein. Die Zeit wurde uns so wenig bey der Erzählung lang, daß wir ihm mit Freuden die ganze Nacht zugehört haben würden. Aber mein Freund, der sich zu Bette sehnte, um für die morgende Parthie Kräfte zu sammeln, machte plötzlich seinem Mährchen auf eine drollichte Art das Ende. Es wird ihnen bekannt seyn, sagte er mit einem ernsthaften Gesichte zu meinem Onkel, daß die Leute, wel- chen der Kopf so tief zwischen den Schultern sitzt, leicht Schlagflüssen ausgesetzt sind. — Ja, antwortete mein guter Onkel. — Das war auch das Ende meines Hofmeisters, und mit ihm

von meiner Geschichte. — Wie? so schnell! fragten wir beyde zu gleicher Zeit; das war ja nicht der Mühe werth uns wieder zu setzen. — O, ich bin überzeugt, fuhr mein Onkel fort, sie machen uns etwas weiß. — Nein, nein, erwiederte der Chevalier, mein Hofmeister ist wirklich todt, mause todt, und sie wissen wohl, mit dem Tod ist alles aus. — Zumal wenn man so große Lust zu Bette zu gehen hat, wie sie, entgegnete mein Onkel; aber vorher sagen sie uns wenigstens, ob sie eine Aussicht haben, jemals von dem politischen Unterricht ihres Herrn Hofmeisters Gebrauch zu machen? — Nein, niemals, antwortete der Chevalier; ich bitte sie sogar inständigst, keinen Menschen etwas von dem merken zu lassen, was ich alleweile die Ehre gehabt habe, ihnen zu entdecken. Ich bin mit meinem Schicksal zufrieden, und wenn mir die Mamsell von M. ihr ganzes königliches Vermögen hinterlassen hätte, so würde ich vielleicht nicht besser leben können, als ich jetzt mit dem wenigen Meinigen lebe; ich nütze jetzt nur die guten Lehren, die mir mein Hofmeister über Sittlichkeit und Tugend gab, die politischen und staatswissenschaftlichen habe ich bey Seite gelegt, weil ich fürchte, daß sie mir mehr zum

Scha-

Schaden als zum Vortheil gereichen würden. — Darinnen gebe ich ihnen vollkommen Recht, antwortete mein Onkel und stand auf, bleiben sie bey so guten Vorsätzen, aber jetzt glaube ich, ist es wirklich hohe Zeit zu Bette zu gehen.

Der Chevalier, der schon lange nach dieser Beurlaubung sich gesehnt hatte, machte seinen großen Bückling und verschwand. Ich gieng auf mein Zimmer, wo mein Bedienter gar nicht wußte, was er von mir denken sollte, daß ich immer von Zeit zu Zeit in ein so schallendes Gelächter ausbrach. In der That mußte ich immer laut auflachen, so oft ich die Art und Weise ins Gedächtniß zurück rief, wie der Chevalier sich selbst abgemalt, und mein Onkel das alles treuherzig für baare Münze genommen hatte, er, der sich doch so viel darauf zu Gute zu thun pflegte, daß man ihm nie eine Nase drehen könne. Den andern Morgen gestand mir der Chevalier selbst, was ich schon geahndet hatte, daß an der ganzen Erzählung kein Wort wahr, und sie nur eine sinnreiche Erfindung von ihm aus dem Stegreif sey. Ich hatte meinem Onkel beym Abschied gesagt, daß er mich morgen zu einer Parthie abholen würde; er that es, kam abər sehr spät, weil er so lange geschlafen hatte.

 Unsere

Unsere beyden Freunde erwarteten uns schon. Die Actricen waren schon besprochen, und wir brauchten sie nur abzuholen. Es waren ihrer viere, zwey Schauspielerinnen und zwey von ihren Freundinnen; die letzten setzten sich zu uns im Wagen, und die beyden Schauspielerinnen zu unsern Freunden, und nun gieng es in vollem Trab nach St. Cloud. Bey allen diesen Parthien wurde mir immer das Schlechteste zu Theil. Allmählig fieng ich an, es übel zu nehmen, und oft war ich nahe daran, mir Händel zuzuziehen. Der Chevalier, der mich heute ebenfalls bey übler Laune darüber sah, nahm mich beyseite und sagte: ich merke wohl, daß du mit deinem Antheil nicht zufrieden bist; aber hier hat der Meistbiethende das Vorrecht, dein Beutel ist gespickt und du brauchst also nur zu wählen, und dann will ich die Sache schon machen. — Aber wenn ich dir nun sage, erwiederte ich, daß mir deine am besten gefällt. — Desto besser, gab er zur Antwort, so kommst du desto leichter zum Zweck; ich habe sie zwar lieb, aber das thut nichts, ich trete sie dir gleich ab. — Nein, mein Freund, ich will deine Großmuth nicht mißbrauchen, behalt du dein Liebchen, ich will versuchen, ob ich nicht dem Musquetier

sein

sein Mädchen abspenstig machen kann. — Da hast du meine Hand darauf; aber dabey wird es etwas mehr Künste kosten, denn die Musquetiers pflegen nicht so leicht ihre Mädchen fahren zu lassen, es muß da entweder List gebraucht, oder vom Leder gezogen werden. — O wenn es nur darauf ankommt, erwiederte ich hitzig, der Degen ist mir nicht in die Scheide geleimt. — Davon ist jetzt hier nicht die Rede, du wirst doch nicht haben wollen, daß ich dich deinem Onkel todt und entseelt zurückbringen soll? — Todt! rief ich bitter böse, glaubst du, daß ich mich so leicht todtmachen lasse? — Ich sehe wohl, daß du noch einen Führer brauchst; hier ist die Rede nur von Geld und nicht von Blut; der ist ein Narr, der sich eines Mädchens wegen schlägt, ein andermal will ich dir das weitläuftiger erklären; jetzt folge mir und halte blos deine Louisd'ors bereit. — Ich ließ mich besänftigen und that gehorsam, was mein Freund verlangte. Wir giengen wieder zur Gesellschaft. Ob es gleich nicht die Jahreszeit zum Spazierengehen war, so machten wir doch eine Promenade durch den Park vor dem Essen. Wir lachten und schäkerten, der Chevalier trat seine Begleiterin dem Musquetier ab, und nahm im

Scherz

Scherz die seinige. Hätte ich diesen Musquetier damals so gekannt, wie ich ihn nachher kennen lernte, so würde ich mich nicht um funfzig Louisd'or haben prellen lassen. Wie wir an dem Ort angekommen waren, wo wir zu Mittag speisen sollten, zog mich der Ritter von neuem bey Seite. Es ist alles richtig, sagte er, du sollst mit ihr die Bühne betreten, aber die Eintheilung der Akte bleibt dir überlassen; aber vielleicht wird dir das Schauspiel ein bischen theuer zu stehen kommen, denn die Dame quästionis ist gar vornehm und gewohnt, oft die Vertraute von großen Königinnen zu seyn. — Wir setzten uns also zu Tische. Als wir unsere Plätze einnahmen, merkte ich, das die Actrice, meine Geliebte, schon anfieng ihre Rolle zu spielen; sie ließ mich neben sich setzen, und so lange wir bey Tische waren, gab sie sich fast ganz allein mit mir ab. Der Musquetier nahm das im mindesten nicht übel, denn er war schon prävenirt, daß er bey Theilung des Gewinns nicht leer ausgehen sollte, und also ließ er ihr freyen Lauf. Unterdessen that sie doch, als ob die größte Behutsamkeit nöthig wäre, und behandelte das Tète à tète so geheimnißvoll als möglich. Sie stellte sich, als ob ihr eine Erkältung

bey unserm Spaziergang einen Anfall von Kolik zugezogen hätte, sie stand zuerst vom Tische auf und begab sich in ein anstoßendes Zimmer unter dem Vorwand, sich mehr selbst überlassen zu seyn. Das hielt mich jedoch nicht ab, ihr dienstfertig nachzufolgen und ein großes Kaminfeuer anzünden zu lassen. Während dieser Zeit hatte der Mußquetier schon mit mir getauscht, und war gar nicht übel mit seinem Tausch zufrieden, weil das Frauenzimmer, das mir zuerst zu Theil geworden war, für ihn das Verdienst der Neuheit hatte. Ich setzte meine Kranke in einen Lehnstuhl bey das Feuer, und aus einer dummen Discretion glaubte ich, um allen bösen Schein zu vermeiden, mich auf einen Augenblick wieder im Saal blicken lassen zu müssen. Ich gieng also nach der Thüre; sie, die fürchtete, ich möchte nicht wieder kommen, rief mir in einem schmachtenden Tone nach: wie? sie lassen mich allein? Ich kehrte schnell wieder um, und drückte ihr zum Unterpfand einer baldigen Wiederkunft drey oder vier Küsse auf, die ich vergessen hatte.

Meine Discretion war nicht allein sehr abgeschmackt, sondern auch völlig vergebens; denn als ich in den Saal trat, war keine lebendige

Seele

Seele mehr zu hören und zu sehen, vermuthlich weil die Kolik ansteckend geworden war. Voll Freuden war ich mit einem Sprung wieder bey meiner Theaterprinzeßin, die in meinen Louisd'ors ein radicales Genesungsmittel von ihrem Uebel fand. Sie nahm sie alle in kleinen Dosis von zehn zu zehn Stück zu sich, und ich würde gefürchtet haben, das Mittel möchte nicht anschlagen, wenn ein einziger gefehlt hätte. Da sich das epidemische Uebel nach und nach gänzlich verloren hatte, so fanden wir uns wieder paarweise in unserm vorigen Versammlungsort ein. Wir als die kränksten waren die letzten. Jeder fragte den andern, wie er sich befände, und wir alle schienen recht vergnügt und keiner mehr als der Musquetier. Die Furcht vor einem neuen Anfall von Kolik hielt uns nicht ab, noch einmal eine Promenade zu wagen; wir kehrten jetzt nicht paarweise, sondern unter einander gemischt zurück, denn es schien jetzt eine Gemeinschaft der Güter zu herrschen und alles egoistische Interesse verbannt zu seyn, nur meine Kranke bat sich von Zeit zu Zeit meinen Arm aus, um wenn das Uebel wieder käme, zu versuchen, ob ich nicht noch eine Dosis Louisd'ors für sie übrig hätte. Unsere Promenade dauerte

nicht

nicht lange. Wir giengen bald wieder ins Haus zurück, und weil wir nicht wußten, was wir anfangen sollten, so schlugen wir ein Spielchen vor. Das gab mir nun vollends den Rest. Von den zehn Louisd'ors, die ich von meiner Kur noch übrig behalten hatte, verlor ich den größten Theil in Quadrille, und war kaum im Stande, meine Zeche zu bezahlen. Unser Abendessen war nicht so lustig, wie unser Mittagsschmauß. Unterdessen waren wir doch so ziemlich heiter, doch ohne die Abreise zu vergessen. Wir setzten uns endlich wieder in unsern Wagen, doch nicht in derselben Ordnung wie wir gekommen waren; jeder paarte sich, wie es ihm beliebte oder vielmehr, wie ihm Laune und Lüsternheit anwandelte. Wir brachten jeder unsere Geliebte nach Hause; die meinige schien so verliebt, daß sie mich gar nicht verlassen wollte. Unterdessen mußte doch geschieden seyn, allein es geschah mit dem Versprechen eines baldigen und zwar so bald als möglichen Wiedersehens. Der Chevalier setzte sich aus seinem Wagen zu mir in den meinigen, weil wir in einer Gegend der Stadt wohnten. Unterwegens that unsere wechselseitige Neugier sich Fragen die Menge; als er erfuhr, was es mich gekostet hat, rief

rief er aus: zum Teufel, das ist ein theurer Bissen! doch mag's noch hingehen, wenn du nur keine Nachwehen hast. — Was verstehest du unter Nachwehen, gab ich erstaunt zur Antwort? Hierauf ließ er sich in eine weitläuftige Erläuterung des zweydeutigen Rufs aus, in welchem Mamsell P., so hieß meine Theaterprinzeßin, stände, und wie viel ihrer Galane schon das Opfer davon geworden wären. Wahr ist's, daß die arme P. diesen Ruf hat, aber gewiß höchst unverdienterweise; denn sie lebte weit eingezogener und zurückhaltender, als viele ihres gleichen. Ihr größter Fehler war, sehr hübsch und verführerisch zu seyn, und deswegen überall von den Herren am meisten fetirt und vorgezogen zu werden, was denn die Eifersucht und den Neid ihrer Nebenbuhlerinnen rege machte, die sich dafür rächten, daß sie ihr allerhand schändliche Dinge nachsagten. Unterdessen da ich dieses alles noch nicht wußte, so setzte mich das, was mir der Chevalier sagte, in keine geringe Unruhe, und der Chevalier, der mich lieb hatte, war wirklich auch meinetwegen in Sorgen; er verdammte mich zum voraus zu einer neuntägigen Diät und Zimmerhüten, um zu sehen, was die Sache für Folgen

haben würde, und diese vergebliche Buße, zu welcher er mich verurtheilte, hatte wenigstens verschiedene gute Wirkungen. Ich kam wieder etwas zu mir selbst; ich fand wieder Geschmack an meinem Studiren und nahm meine Bücher wieder zur Hand; kurz, ich ruhte aus, und das war immer baarer Gewinn, sowohl für meinen Körper, als für meine Seele und meinen Beutel. Wenn die jungen Leute hübsch überlegen wollten, daß die geringste Ausschweifung Lücken in eins von diesen drey wichtigen Dingen macht, ja oft alle zugleich ruinirt, so würden sie vielleicht säuberlicher zu Werke gehen; aber leider! thut Mode und Beyspiel hier alles, man macht das Laster zur Tugend. Mein Freund und ich befanden uns in diesem Fall. Wir wendeten den gesunden Menschenverstand, den uns der Himmel verliehen hatte, dazu an, wie Thoren und Verrückte mit unserer Gesundheit, unserer Zeit und unserem Gelde zu hausen, und uns eine Ehre aus unsern Ausschweifungen und Narrheiten zu machen, ohngefähr wie ein Wahnsinniger, der stolz darauf thäte, taub, blind oder krätzig zu seyn.

Es giebt zwey Dinge, welche vorzüglich junge Leute an dieser Ausgelassenheit des Geistes

und Herzens erkranken lassen, nämlich Temperament und Erziehung. Manchmal sind die Leidenschaften so heftig, daß wenn sie durch die äußerste Anstrengung einige Zeit zurückgehalten worden sind, sie endlich wie ein reißender Strom dennoch durchbrechen, als wovon ich zum Beyspiel dienen kann; manchmal auch aus Mangel an Zurückhaltung überlassen sie sich nicht allein völlig ihrem Ungestüm, sondern sie wachsen und schwellen auch noch in ihrem Lauf durch die Laster und Gebrechen, die sie unterwegens aufraffen, fremde Laster werden ihnen alsdann wie angeboren, wie die wahre Geschichte des Chevalier bezeugt, die er mir zu erzählen versprochen hatte, und wozu wir Muse genug während der Zeit meiner freywilligen Einsperrung fanden.

Gleich den ersten Tag, wo er zu mir kam, forderte ich ihn auf, sein Wort zu halten, und da wir ganz allein waren, und meines Onkels Gegenwart uns nicht abhielt, so nahmen wir jeder einen Stuhl, rückten näher an das Feuer, und er hub folgendergestalt an:

Alles, was ich deinem Onkel vorgeschwatzt habe, war nichts als ein ausgedachtes Mährchen, das jedoch, wie so oft der Fall bey diesen

Mährchen ist, sein Wahres hat. Ich bin nicht allein nach dem Tode meiner Eltern geboren und eine Art von Melchisedech, ohne Vater, Mutter und Familie. Ich habe nie weder nahe noch ferne Verwandte gehabt, sogar die Namen sind mir unbekannt, und ich weiß noch bis auf den heutigen Tag nicht, warum ich mich so und nicht anders nenne. Unterdessen sollte ich doch fast glauben, meine Abkunft müßte wenigstens nicht von niedrigem Stande seyn. Was mich in dieser Meynung unterstützt, ist die sorgfältige und gute Erziehung, die ich empfieng, und der Jahrgehalt von 600 Pistolen, den ich jährlich bald auf diese, bald auf eine andere Art ausgezahlt erhalte, wobey mir immer vorgeschrieben wird, was ich damit anfangen oder bestreiten soll. Man bedienet sich nicht allein aller möglichen Art von Vorsicht, um mir diese Summe einzuhändigen, sondern man begleitet sie auch mit den fürchterlichsten Drohungen, im Fall ich mir den geringsten Fehler von Plauderhaftigkeit zu Schulden kommen lassen sollte. Du bist der erste und einzige, gegen den ich den Mund davon aufgethan habe; aber ich weiß nicht, ich betrachte dich wie mein anderes Ich, und vertraue mich dir

aus einer unüberwindlichen Neigung an, die mich zu dir hinzieht, und nicht um das Versprechen zu halten, das ich dir gegeben habe.

Es ist mir nur noch dunkel erinnerlich, daß ich in einem benachbarten Dorfe bey einer Amme war, ja von drey und vier Weibern gepflegt wurde. Eben so ist es mir nur noch wie im Traum, daß ich ohngefähr in meinem dritten Jahre von einer ganz schwarz gekleideten Dame in ihrem Wagen abgeholt wurde, die mich in ihre Arme schloß und mit Küssen überhäufte, bis wir zu Paris in einer Vorstadt anlangten, wo sie mit mir ausstieg. Dieser Umstand ist mir darum so gegenwärtig, weil sie beym Aussteigen einen Fehltritt that und mit mir hinfiel, und ich darüber in ein gräßliches Geschrey, sonderlich im Hause, ausbrach, wo sie mich selbst vom Kopf bis zu den Füßen auszog, wahrscheinlich um sich zu überzeugen, ob ich keinen Schaden genommen. Glücklicherweise hatte mir der Fall nicht das geringste gethan. Sie überhäufte mich von neuem mit Küssen, gieng fort, und ich habe sie seitdem nicht wieder gesehen. Ich habe gar oft nachher über diesen Vorfall Betrachtungen angestellt und mir dann eingebildet, diese Dame, die mich so lieb hatte,

könne keine andere gewesen seyn, als meine Mutter. Aber warum kam sie nachher mit keinem Fuß wieder zu mir? Das verträgt sich doch gar nicht mit mütterlicher Zärtlichkeit; sie muß also entweder selbst gestorben seyn, oder man muß ihr weiß gemacht haben, ich sey nicht mehr am Leben. Doch das letztere kann nicht seyn, denn sonst würde man mir gewiß nicht diese 600 Pistolen so regelmäßig auszahlen, und überhaupt, wozu all das Geheimnißvolle! Würde nicht ein Vater oder jemand anders längst die Maske wenigstens gegen mich abgenommen haben?

Die Dame ließ mich unter den Händen zweyer andern. In Vergleich mit den Weibern, die mich zeithero unter den Händen gehabt hatten, konnte man sie allerdings Damen nennen, aber ich habe niemals erfahren, wer sie gewesen sind, ungeachtet ich vier Jahre bey ihnen zubrachte, und sie mich alles selbst lehrten, was ein Kind von meinem Alter zu wissen nöthig hat. Sie ließen mich nie allein; wenn die eine mir von der Seite gieng, so nahm die andere ihre Stelle ein. Sie hatten alle mögliche Sorgfalt und Achtung für mich, und ich konnte thun und machen was ich wollte;

nur durfte ich keinen Schritt aus dem Hause setzen, ich mochte noch so sehr flehen und bitten, mich auf die Gasse gehen zu lassen, es wurde mir immer hartnäckig abgeschlagen. Das Haus, wo wir uns befanden, war zwar klein, aber gut meublirt, und mit allem versehen, was ich zu meinem Vergnügen nur wünschen konnte. Ein großer prächtiger Garten mit langen Alleen stieß hinten daran, wo ich mich nach Herzenslust ergötzen konnte. Mir mangelte nichts als Spielkammeraden von meinem Alter. Doch da ich nie dergleichen gehabt hatte, so wurde mir es nicht schwer, sie zu entbehren.

Ich konnte schon ziemlich gut lesen und schreiben, als ich an den Hofmeister überliefert wurde. Es war ein Geistlicher, der erste in diesem Gewande und auch beynahe die erste Mannsperson, die ich zu Gesichte bekommen hatte. Meine zeitherigen Pflegerinnen nahmen mit häufigen Thränen von mir Abschied. Mir that es selbst herzlich leid, sie verlassen zu müssen, und der Unterschied, den ich bald darauf zwischen der ruhigen und angenehmen Lebensart, die ich bey ihnen geführt hatte, und der Plage mit der Grammatik fand, die meine Peinigerin bey meinem neuen Lehrer wurde,

wurde mir so empfindlich, daß mein Dichten und Trachten darauf hinausgieng, meine alten guten Lehrmeisterinnen wieder aufzusuchen. Aber wie sollt ich das anfangen? Mein Hofmeister hatte mich anfangs nach Meaux geführt, wo wir uns auf die öffentliche Landkutsche gesetzt und so nach Paris gefahren waren, als ob wir aus einer Provinz kämen. Wahrscheinlich war das alles aus Vorsicht geschehen, und aus eben der Ursache hatte mich mein Hofmeister Chevalier d'Arcis und sich Abbé de Fléville getauft. Wir nahmen unsere Wohnung in dem Navarrischen Collegio. Mein Hofmeister gab mir vom Morgen bis in die Nacht zu thun, mein Weinen und Sträuben half nichts; er hatte unumschränkte Gewalt über mich, und wenn ich nicht augenblicklich gehorchte, so folgte die Züchtigung auf dem Fuße nach. An einem solchen unglücklichen Tage riß meine Geduld; ich lief meinem Tyrannen davon und irrte in der Stadt umher. Mein Vorsatz war, so lange umher zu streifen, so lange zu suchen, und so lange an alle Thüren zu klopfen, bis ich mein altes Elysium wieder fände. Ich war verständig genug, um anfangs mich so weit als möglich von meinem Aufenthalte zu entfernen.

Ich wußte, daß ich zu Paris gewesen und noch daselbst war; ich wußte auch, daß in der Gegend der Stadt, die ich suchte, wenig oder fast gar keine Wagen zu fahren pflegten, das diente mir gleichsam zum Wegweiser. Wohl fünf oder sechsmal durchirrte ich Paris von einem Ende bis zum andern; ich klopfte wohl an tausend Thüren an; man fragte mich, was ich wollte, und ich wußte nicht, was ich antworten sollte. Viele wurden gerührt, wenn sie mich so weinen sahen, und da sie wohl merkten, daß ich ein Kind sey, das sich verlaufen habe, so luden sie mich ein, bey ihnen zu bleiben. Allein weil das nicht war, was ich suchte, so dankte ich und gieng weiter.

Vier Tage verstrichen so, ohne daß ich fast einen Bissen über meine Zunge brachte, und des Nachts mein Nachtlager nahm, wo mich der Schlaf überraschte. Mein Hofmeister, der mir überall hatte nachspüren lassen, und selbst auf den Beinen war, um mich ausfindig zu machen, ertappte mich endlich in der Vorstadt St. Marceau, wo ich mich schon zwey Tage aufhielt. Bey seinem Anblick lief es mir eiskalt über den Leib; denn ich würde das elendeste Loos der traurigen Aussicht vorgezogen haben, wieder

unter seine Zuchtruthe zurückkehren zu müssen. Er kam auf mich zu, um mich anzupacken, aber ich stieß ihn von mir, indem ich in ein gräßliches Geschrey ausbrach. Nein, rief ich, lieber will ich des Todes seyn, als mit ihnen gehen, nur aus Achtung für seinen Stand verwehrten es ihm die guten Leute nicht, bey welchen ich schon zwey Tage im Hause gewesen war, sondern sprachen mir zu ihm zu folgen, und beredeten mich wirklich, mich mit ihm im Wagen zu setzen und nach dem Collegium zurückzukehren. War es Aerger oder Folge der gehabten Unruhe, oder eine andere Veranlassung, genug mein Hofmeister wurde krank, mußte sich zu Bette legen und stand nicht wieder auf. So oft ich jetzt über seinen Verlust nachdenke, fürchte ich ihn damals nicht genug beklagt zu haben, denn dieser strenge Mann würde gewiß aus mir einen ganz andern Menschen gemacht haben, als ich jetzt bin.

Während der Krankheit meines Hofmeisters fand sich ein anderer Geistlicher ein, um seine Stelle zu vertreten. Ich weiß nicht, wie das zugieng, noch wie es jetzt zugeht; doch wenn jemand Anlaß gehabt hat, an Geister zu glauben, so bin ichs gewiß bey der Unerklärbarkeit

so mancher meiner Lebensumstände, über denen ein so geheimnißvoller Schleier liegt. Als der neue Geistliche in das Zimmer trat, und sich dem Bette des Kranken näherte und ihm etwas in das Ohr flüsterte, glaubte ich anfangs, es wäre der Beichtvater, und wollte sie allein lassen; aber der neue Ankömmling kriegte mich bey der Hand, und führte mich zu dem Kranken, der mit sterbender Stimme von mir Abschied nahm, und zu mir sagte: das ist der neue Hofmeister, der nach meinem Tode meine Stelle versehen wird, Gott gebe, daß er nicht so viel Verdruß und Kummer haben mag als ich. — Zwey Tage darauf gab er den Geist auf.

Sein Nachfolger war ganz der Mann, wie ich ihn deinem Onkel in meinem Roman geschildert habe. Seine Häßlichkeit ausgenommen, die ich ein wenig zu sehr übertrieb, übrigens waren sie in jedem Stücke, der Todte und er, vollkommene Gegenfüßler. Chibelli, so hieß mein neuer Lehrer, begnügte sich nicht, wie sein Vorfahrer an dem Titel Informator, sondern ließ sich meinen Hofmeister nennen. Uebrigens war er in eben dem Grade nachgiebig und gefällig gegen mich, als mein voriger Hofmeister hart und strenge gewesen war; deswegen gewann

er

er bald meine ganze Freundschaft, und ich hätte mit Vergnügen für ihn mein Leben gelassen. Ich weiß nicht wo man einen solchen Jugendverderber für mich konnte ausfündig gemacht haben; aber das weiß ich, daß er Aufpasser hatte, die sein Betragen und unsern Wandel wahrscheinlich andern zu Ohren bringen mußten, was ihm gar bittere Verweise zuzog, und ihn gar oft tiefsinnig und niedergeschlagen machte. Wenn ich dann nach der Ursache seiner Niedergeschlagenheit forschte, so schützte er immer ein Kopfweh oder eine Migräne vor; aber zuletzt stellte sich das Uebel so häufig und so heftig ein, daß ich zu ahnden anfieng, es müßte etwas anderes dahinter stecken. Vielleicht würde ich es haben dabey bewenden lassen, aber an einem von diesen Kopfwehtagen belauschte ich ihn, ohne daß er es inne wurde, bey Lesung eines Briefs, und von dem Augenblicke an nahm ich mir fest vor, hinter das Geheimniß zu kommen, es möge auch kosten, was es wolle.

Ich fieng dieses folgendergestalt an. Ich stellte mich, als ob ich selbst Kopfweh hätte und gern schlafen wollte. Das war das einzige Mittel, ihn mir von der Seite zu schaffen, denn sonst wich er keinen Schritt, und das kümmerte

merte mich auch wenig, weil er mir nicht im geringsten zur Last und täglich bemüht war, mir ein neues Vergnügen zu machen. So bald ich mich zu Bette gelegt hatte, gieng er weg, wie ich vorher gesehen, und besuchte einen Freund im Collegio. So gleich sprang ich aus dem Bette, lief nach seinem Zimmer, und durch einen Zufall und weil er sich wegen mir gar nicht in Acht nehmen zu dürfen glaubte, fand ich den Schlüssel an seinem Cabinet stecken und brauchte nur aufzuschliessen. Weil ich nichts weiter als Briefe suchte, so hatte ich gar bald ein ganzes Packt derselben gefunden. Doch statt meine Neugierde zu stillen, vermehrten sie meine Neugier zu einem solchen Grade, daß ich seitdem keine Ruhe und Rast davor gehabt habe. Unter allen den Briefen stand kein Name, aber sie waren von zweyerley Handschrift, eine Manns- und eine Weiberhand. Ueberall las ich nur die Namen, Sohn, lieber Sohn! und der Innhalt bewies klärlich, daß niemand anders, als ich, darunter gemeynt sey. Das galt sonderlich von denen, welche mir zuerst in die Hände fielen, und die mein Hofmeister als die letzt empfangenen oben auf gelegt hatte. Diese athmeten nichts als Unwillen und Drohungen, und es hat mich seit-

dem

dem hundertmal gereut, daß ich sie nicht mit mir genommen habe; aber ich war so hastig und eilig, um nicht ertappt zu werden, daß ich mir kaum die Zeit nahm, sie flüchtig zu durchlaufen. Mein Hofmeister, der mich niemals lang allein ließ, kam fast in demselben Augenblick wieder zurück, als ich mich in das Bette gelegt hatte. Ich hatte alle Mühe von der Welt, meinem Hofmeister nichts von der Unruhe und brennenden Neugierde merken zu lassen, welche die Lesung dieser Briefe in mir angefacht hatte.

Ich hatte schon lange vorher meinen Hofmeister mit Fragen über dieses und jenes bestürmt, die er nur für eine Wirkung meines Aelterwerdens hielt, wo ich mich nicht länger mehr mit kindischen Ausflüchten wegen meiner Herkunft befriedigen lassen wollte. Seit den Briefen trieb ichs noch zehenmal ärger; aber ohne daß ich deswegen nähern Aufschluß bekam. Einstmals als ich heftiger als jemals in ihn gesetzt hatte, schloß ich mit den Worten, ich weiß es, sie könnten meine Neugier stillen, wenn sie wollten, und ich schwöre ihnen, daß ich es ihnen ewig nachtragen werde, wenn sie sich länger weigern. — Ich billige ihre Neugier, gab er zur Antwort, aber wissen sie wohl, was es ihnen

und mir unausbleiblich kosten würde, wenn ich mich bereden ließe, ihnen das geringste von dem Geheimniß zu entdecken? — Und was denn, gab ich zur Antwort? — Das Leben, rief er, indem er ein paar Augen und einen Mund aufriß, als ob er mich verschlingen wollte. — Ich gestehe, ich war ganz verstummt und versteinert, er merkte es, und fuhr in einem gelaßnen Tone fort: ist ihnen nun der Vorwitz vergangen? wenn sie des Lebens überdrüßig sind, so dringen sie nur noch weiter in mich.

Ich schwieg, aber nur für heute, denn das nächstemal fieng ich es wieder an, wo ich es gelassen hatte. Allein er war ein Italiener und was noch mehr ist, ein Neapolitaner, d. h. ein Mensch, dem Schweigen und Verstellung von Natur angeboren waren, und der jetzt aus Furcht vor Dolch oder Gift noch zehnmal zurückhaltender wurde. Unterdessen glaube ich doch nicht, daß er seinem Loose eines gewaltthätigen Todes entgangen ist, denn man belegte seinen plötzlichen Todesfall zwar mit dem Namen eines Schlagflusses; allein hätte man gewußt, was ich wußte, und seine Leiche geöffnet, so bin ich überzeugt, man würde gewiß Spuren von Gift gefunden haben; denn schon einmal

hatte

hatte er durch seine Nachgiebigkeit gegen mich, und weil er vielleicht sich einbildete, daß man es nie wagen würde, ihn zu verabschieden, bey seinen unbekannten Obern das Leben verwirkt, das sie ihm durch Meuchelmord rauben lassen wollten, und wo ich sein Retter wurde.

Wir hatten einen kleinen Schlupfwinkel ohnweit dem Marais, wo wir unsere Lustparthien anzustellen pflegten. Vom Marais bis zum Collegio von Navarra ist es ziemlich weit. Einstmal in der Nacht, als wir nach Hause und über den Grèveplatz fuhren, wurde unser Fiager angehalten. Mein Hofmeister mußte sich schon längst auf etwas dergleichen gefaßt gemacht haben, denn er sprang sogleich aus dem Wagen, ergriff zwey Sackpistolen und gab auf gut Glück Feuer; allein um unser Unglück voll zu machen, traf er niemanden, als unsern Kutscher. Ich, ohne zu wissen, was das bedeute, sprang ihm nach, zog meinen kleinen Flederwisch, und bot drey Meuchelmördern die Spitze. Nehmt euch in Acht, daß ihr den Kleinen nicht blessirt, rief einer von ihnen. In dem Augenblick fuhr ein Wagen mit zwey Fackeln vorbey. Mein Hofmeister, der alles für sich und nichts für mich fürchtete, sprang hinten auf, verbarg sich hinter

den beyden Lakeyen und ließ mich allein. Er war so überzeugt, daß es blos auf ihn gemünzt sey, daß so bald er weg war, die Mörder die Waffen niederlegten und mich unter einer Menge Flüchen baten, ebenfalls wieder meinen Degen einzustecken, und mich ihnen anzuvertrauen, um nach Hause gebracht zu werden. Ich thats gutwillig, weil sie doch die stärkern waren, sie packten mich an und setzten mich in denselben Fiagre, und weil sie die Scharwache fürchteten, so zwangen sie den Kutscher, so verwundet er auch war, in aller Eile nach dem Collegium von Navarra zu jagen; sie selbst nannten ihm den Ort, wohin er mich bringen sollte, ein Beweis, daß sie sehr gut unterrichtet waren. Ich war so erschrocken über alles, was vorgefallen war, und über das gräßliche Toben und Fluchen, wodurch meine Begleiter ihre Wuth ausdrückten, daß ihnen ihr Anschlag gescheitert sey, daß ich kein Wort zu sprechen wagte. Als wir vor dem Collegium angekommen waren, stieg einer aus und schellte. Der Thürsteher, der gewohnt war, auf uns zu warten, machte auf, doch zum Glück ohne Licht; denn hätte er meine vermummten und verkappten Gesellschafter zu Gesicht bekommen, so würde er vielleicht die Thüre zugeschla-

gen

gen und mich mit den Bösewichtern allein gelassen haben; aber so war er halb schlaftrunken, und es unter dem Eingange noch finsterer als in der Gasse, so daß ich bey ihm vorbeyschlüpfte, ohne daß er gewahr wurde, daß mein Hofmeister fehle. Für Schrecken sagte ich ihm auch kein Wort davon, sondern eilte auf mein Zimmer, wo ich mich, so wie ich war, aufs Bette warf und einschlief, bis mich mein Hofmeister den andern Morgen selbst aufweckte. Ich war so voll Freuden, ihn wieder zu sehen, daß ich ihm um den Hals fiel und ihn als einen Menschen betrachtete, der aus dem Grabe auferstanden wäre. Er seiner Seits war bey weitem nicht so vergnügt und heiter, nur war er neugierig, zu wissen, wie ich den Weg nach Hause gefunden hätte. Ich erzählte ihm den ganzen Verlauf, und er freute sich, daß ich dem Thürsteher nichts von seiner Abwesenheit gesagt hatte. Er hatte ebenfalls nichts gegen ihn merken lassen, und wir trafen die Abrede, ein tiefes Stillschweigen über den ganzen Vorfall zu beobachten. Er erzählte mir nun, wo er die Nacht zugebracht habe. Der Wagen, auf welchen er gesprungen war, hatte auf dem Siegesplatz still gehalten, wo er mit dem Bedienten abgestiegen

war. Der verwundete Herr in der Kutsche hatte ihn mit sich in sein Haus genöthigt, und als er ihm das ganze Abendtheuer erzählt, ihn nicht von sich lassen wollen, sondern ihm ein Bette in seinem Hause angewiesen.

Mein Hofmeister ließ sich nun in bittere Klagen über die Nachstellungen heraus, denen er ausgesetzt sey. Man steht mir nach dem Leben, das ist ganz gewiß, aber ich werde mich zu rächen wissen. Ich glaubte, das wäre die rechte Zeit, ihm das Geheimniß zu entlocken, wornach meine Neugier so sehr gelüstete; allein er blieb stumm wie vorher, und seine Betrübniß und Niedergeschlagenheit waren so groß, daß meine Neugier sich in Mitleid verwandelte, und ich ihm Trost einsprach, statt weiter in ihn zu dringen. Unterdessen hatte ihn diese Begebenheit nicht allein traurig und tiefsinnig, sondern auch vorsichtiger und eingezogener gemacht, so daß wir weniger und des Nachts gar nicht mehr ausgiengen. Unterdessen glaube ich doch, daß er in die andere Welt befördert worden ist. Was mich in dieser Meynung bestätigt, ist der Umstand, daß ich seinen Tod zwey Stunden vorher hätte ahnden können, wenn ich der Sache besser nachgedacht hätte. Den Morgen

an seinem Sterbetage waren wir zusammen ausgegangen, und erhielten unterwegens eine Einladung zum Mittagsessen. Es war bey einer Frau, die eine Menge junger und hübscher Mädchen in ihrem Hause hatte, und wo wir schon mehrmalen gewesen waren. War es Ahndung oder Argwohn, genug mein Hofmeister weigerte sich hartnäckig, das Diner anzunehmen, was eben seine Gewohnheit sonst nicht war. Vielleicht hätte er der Versuchung glücklich widerstanden, wenn man ihm unter den Gerichten, die seinen Geschmack reizen sollten, nicht auch ein Gebackenes von Champignons genannt hätte. Man wußte, daß er nach dieser Leckerey sehr lüstern war. Zu seinem Unglück verführte sie ihn auch dießmal, denn er blieb, und wahrscheinlich bediente man sich dieses Gerichts nicht allein, um ihn zu vergiften, sondern auch im Nothfall ihm die Schuld von seinem Tode zu geben, da giftige Schwämme so was gewöhnliches sind, wenigstens bediente sich die Matrone dieser Ausflucht, als ich mir einesmals etwas von meinem Verdacht gegen sie merken ließ. Ghibelli aß, wie ich mich noch recht gut besinne, von dem Champignonsgerichte, und noch denselben Abend im Collegio trank und aß er nach seiner Gewohnheit,

heit, und schien sich so wohl zu befinden, als man sich befinden kann. Nach dem Essen gieng er auf sein Zimmer und ich auf das meinige. Plötzlich hörte ich meine Thür ganz sachte aufgehen. Ich sah mich um, was es gäbe und wurde einen kleinen maskirten Menschen gewahr, der in der einen Hand einen Brief hielt, und mit der andern mir winkte, stille zu seyn. Wäre ich weniger an das geheimnißvolle gewöhnt gewesen, so würde ich vielleicht in Ohnmacht gesunken seyn, oder laut aufgeschrien haben; doch so stand ich freylich mit ein wenig Herzensangst auf, gieng auf den Menschen zu, und ließ mir den Brief geben. Bravo, flüsterte das kleine Geschöpf, morgen hoffe ich sie wieder zu sehen — und damit machte er sich aus dem Staube. Kaum war er fort, so lief ich zum Lichte, um den Brief zu lesen. Er hatte nicht einmal eine Aufschrift. Ich erkannte sogleich die Weiberhand, von welcher die Briefe in des Hofmeisters Cabinet gewesen waren. Ich schmeichelte mir, gewiß darinne den so sehnlich gewünschten Aufschluß zu finden, allein nichts weniger, als das, man gab mir nicht einmal die süßen Namen, Sohn, und lieber Sohn darinne. Der Brief enthielt weiter nichts, als einen kurzen

und

und schlichten Befehl, mich zu der und der Stunde allein im Garten des condeischen Palasts einzufinden. Am Schluß wurde mir noch einmal eingeschärft, ja nicht aus zu bleiben. Leider! wußte man nur zu gut, daß ich allein kommen müsse, und daß der arme Ghibelli mir nicht würde Gesellschaft leisten können. Ich hatte den Brief kaum ausgelesen, als ich ein Geräusch und einen Fall auf meines Hofmeisters Zimmer hörte. Ich nahm sogleich das Licht, eilte zu ihm, und fand ihn auf der Erde und fast schon ohne Leben liegen. Hätte ich Besinnungskraft gehabt und hätte ich um Hülfe gerufen, so wäre ihm vielleicht noch zu helfen gewesen; aber für Schrecken bekam ich eine Ohnmacht, und da wir keine andre Bedienung als den Thürsteher des Collegiums und einen Savoyarden hatten, der unsere kleinen Angelegenheiten besorgte, so wurde es niemand im Hause gewahr, bis den andern Morgen, als der Savoyarde seiner Gewohnheit nach in aller Frühe kam, und unsere Thüren offen fand, und mich und den Hofmeister auf der Erde liegend antraf. Er meldete es sogleich dem Thürsteher, und bald waren alle Leute im Collegium um uns her versammelt. Der Medicus, der gerufen worden war, urtheilte sogleich,

daß ich nicht todt sey, daß es sich aber mit meinem Hofmeister gerade umgekehrt verhalte. Einige stärkende Essenzen brachten mich bald wieder zu mir selbst; allein wie wurde mir, als ich meinen Hofmeister ohne Leben erblickte! Ich hatte ihn herzlich lieb gehabt, und begieng tausend Ausschweifungen bey seinem todten Leichnam. Endlich nöthigte man mich, gleichsam mit Gewalt, mich wegzubegeben, und das drolligste war, daß unter denen, die es thaten, einer, der bis zuletzt geblieben war, mir ein Zeddelchen in die Hand drückte, und dann mit den übrigen verschwand. Ich war nicht im Stande, es gleich zu lesen. Es vergiengen wohl zwey Stunden, daß ich es uneröffnet in der Hand behielt, und es mit meinen Thränen benetzte; endlich nahm ich mir ein Herz, machte es auf, und fand weiter nichts darinne, als eine Ermahnung, des Rendezvous nicht zu vergessen. Zweifelsohne hatte man gemuthmaßet, daß ich es über dem Schrecken vergessen könnte; wirklich dachte ich auch schon nicht mehr daran. Doch jetzt beschloß ich, nicht zu ermangeln, mich einzufinden.

Bis zu diesem Augenblick war es mir noch nicht in Sinn gekommen, mich der Briefschaften mei-

meines Hofmeisters zu bemächtigen. Es fiel mir nicht eher, als nach Lesung dieses Billets ein. Ich sprang auf, holte seinen Schlüssel, schloß das Cabinet auf, und fand nicht das geringste mehr. Das ganze Paquet Briefe war verschwunden. Wahrscheinlich war der kleine vermummte Mann nicht fern gewesen, sondern hatte vielleicht in irgend einer Ecke des Vorzimmers den Ausgang der Tragödie abgewartet, und als er mich in Ohnmacht fallen gesehen, und wohl geschlossen, daß das Ding nicht lange dauern könne, seine zweyte Commißion, in Ansehung der Briefschaften, in aller Eile besorgt, und nachdem er sie an Ort und Stelle gebracht, sich wieder eingefunden. Denn ich bin fest überzeugt, daß auch er es war, der mir das Billet in die Hand drückte.

Von tausend ängstlichen Gedanken und Vorstellungen über alle diese Ereignisse bestürmt, begab ich mich an den zur Zusammenkunft angewiesenen Ort, und kaum hatte ich mich auf eine Bank niedergesetzt, so nahm derselbe kleine Mann seinen Platz neben mir ein; ohngeachtet es sehr dunkel war, so hatte er sich doch ganz vermummt. Ich bin derselbe, redete er mich an, der sie gestern hierher bestellte; seitdem ist

eine große Veränderung mit ihnen vorgegangen; ihr Hofmeister ist gestorben, ich weiß es, aber weit entfernt darüber betrübt zu seyn, wie ich sehe, daß sie sind, sollten sie sich vielmehr darüber freuen. Ich hätte ihn schlagen mögen, als ich ihn so reden hörte, so böse war ich. Ich sprang auf und wollte weglaufen, aber er faßte mich beym Aermel, hielt mich zurück und suchte mich zu besänftigen. Bleiben sie doch sitzen, und hören sie mich an. Wo wollen sie hin? — Ich will, gab ich ihm prisque zur Antwort, zu meinem armen Hofmeister, und ihm Gesellschaft leisten, bis er begraben wird: dann mag der Himmel für mich sorgen. — Er hat schon dafür gesorgt, unterbrach er mich, hier haben sie in diesem Beutel eine Summe Gelds, machen sie davon den Gebrauch, der ihnen in dem Billet vorgeschrieben ist, das sie darinnen finden werden; alle drey Monate empfangen sie wieder eben so viel; in Zukunft haben sie keinen Hofmeister mehr. Aber nehmen sie sich in Acht, ich warne sie, sobald sie sich nicht so aufführen, wie man es von ihnen verlangt, sobald sie sich im geringsten neugierig zeigen, und sonderlich, sobald sie nicht reinen Mund halten, so steht ihr Leben auf dem Spiel. Mein Leben? erwiederte

derte ich hitzig, daran ist mir so nichts gelegen, es ist mir so nur zur Last. — Ich sprang von neuem auf und wollte fortgehen, aber er hielt mich wieder auf, und während er fortfuhr, mir diese und jene Lehren und Warnungen zu geben, näherten sich uns zwey Personen und setzten sich neben uns. Es schienen Frauenzimmer zu seyn, denn sie waren eben so vermummt wie mein kleiner Gesellschafter. Die eine umarmte mich mit der lebhaftesten Innigkeit; ich fühlte ihre Thränen über meine Backen rollen, sie sagte auch etwas mit leiser und abgebrochener Stimme, wovon ich aber nichts weiter verstehen konnte, als den Schluß, der ohngefähr in den Worten bestand: lieber Sohn, befolge, was man von dir verlangt, es geschieht zu deinem Besten, wir haben dich lieb; es wird eine Zeit kommen, wo du das alles besser einsehen wirst. Die zweyte Person blieb stumm und begnügte sich blos, mir die Hand zu drücken. Beyde giengen endlich weg und ließen mich mit meinem kleinen Aufseher allein; denn ich glaube, daß dieser blos zurück geblieben war, um mich im Nothfall abzuhalten, den beyden zärtlichen theilnehmenden Unbekannten nachzuschleichen; denn er sprach kein Wort mehr mit mir, sondern als

er sich endlich auch entfernte, hörte ich ihn nur zwischen den Zähnen murmeln: nun holt er sie nicht ein.

Ich stand auch auf, sobald er weggegangen war, und folgte ihm mit den Augen so lange ich ihn sehen konnte. Darauf nahm ich den nächsten Weg nach dem Collegium zurück, um allen Verdacht zu vermeiden, als ob ich ihm nachspüren wollte. Ich fand mein Zimmer und das Zimmer des Todten voller Leute, und das war mir lieb; denn wäre nur eine oder zwey Personen da gewesen, wie ich erwartet hatte, so würde der Anblick für mich zu einsam und traurig gewesen seyn und mich zu stark angegriffen haben. Unterdessen plagte mich die Neugier sehr, zu wissen, was und wie viel in dem Beutel wäre. Ich begnügte mich jedoch, das Billet herauszunehmen und es in einem Winkel zu durchlaufen. Es enthielt eine Wiederholung der Reden und Warnungen des kleinen Mannes, und zugleich den Befehl, daß ich gleich nach dem Begräbniß meines Hofmeisters das Collegium verlassen, alle meine zeitherigen Bekanntschaften und Lustpartien ernstlich meiden, mich überhaupt eines andern und bessern Wandels befleißigen, und meine Wohnung vor der

Hand

Hand im Hotel Anspach in der Jacobsstraße nehmen sollte. Ich befolgte alles pünktlich. Mein zeitheriger Aufenthalt im Collegio war mir überhaupt seit Ghibelli's Tode verhaßt, und ich schied also gern von einem Orte, wo mir jeder Gegenstand sein Andenken ins Gedächtniß rief. Ich ließ ihm ein stattliches Leichenbegängniß auf meine Kosten halten, dem das ganze Collegium in Person beywohnte. Zwar hatten sich bey unserm ärgerlichen Wandel, und weil man nicht recht auf die Spur kommen konnte, wer wir wären, allerley nachtheilige Gerüchte von uns zu verbreiten angefangen, so daß man sogar davon murmelte, ob man ihm ein ehrliches Begräbniß zugestehen sollte. Doch Geld macht alles in der Welt, und nirgends mehr als bey der Clerisey, und so deckte auch hier dieses Metall alles mit dem Mantel der christlichen Liebe zu.

Gleich nach geendigter Cerimonie verließ ich das Collegium, und händigte beym Weggehen dem Thürsteher die Schlüssel zu den Zimmern ein, wobey ich ihm ein Geschenk für seine geleisteten guten Dienste mit allem machte, was ich darinn zurückließ. Ich nahm nur einige Kleinigkeiten mit, die mein Savoyarde trug, und

so wanderte ich meinem neuen Wohnorte zu, wo ich schon erwartet wurde; denn kaum hatt' ich mich genannt, so führte man mich in ein prächtiges Zimmer, wo ich sogar einen großen Schlinkschlank von Bedienten antraf, der mich als seinen Herrn begrüßte, und von dem ich mir auch aufwarten ließ, ohne ihn zu fragen, wer er wäre und wer ihn gemiethet hätte. Um alles zu vermeiden, was mich an das Collegium und an meinen lieben Ghibelli erinnern könnte, bezahlte ich den Savoyarden reichlich, und gab ihm auf immer den Abschied.

Das erste, was ich nun that, war eine ernstliche Untersuchung mit meinem Beutel anzustellen. Ich hatte zwar schon manchen Griff hineingethan, allein da ich ohngefähr wußte, was ich herausgenommen; so konnte ich leicht in der Rechnung nachkommen. Das Ganze hatte 250 Louisd'or betragen. Und da mir mein kleiner Mann alle drey Monate eben so viel versprochen hatte, so machte das aufs ganze Jahr netto 1000 Stück Louisd'or, was denn eine feine Summe war. Zwey Jahre lang bekam ich's auch richtig ausgezahlt; so oft sich der kleine Mann auf dem Spaziergange oder des Morgens auf meinem Zimmer vierteljährig blicken

ließ,

ließ, so geschah es immer, um mir meinen Beutel mit 250 Louisd'or baar und richtig gezählt zuzustellen. Allein zum Unglück nahm ein Frauenzimmer aus der Provinz ihre Wohnung in demselben Hotel, und ich wurde sterblich in sie verliebt. Ich verthat ihrentwegen nicht allein mein ganzes Einkommen, sondern sie brachte mich auch zum Schuldenmachen. Ich borgte, wo ich nur borgen konnte. Meine unbekannten Obern bekamen davon Wind, es mißfiel ihnen höchlich, und ich erhielt derbe Wischer. Vielleicht hätte man mir nichts abgeschnitten und meine Schulden bezahlt, wenn es blos beym Schuldenmachen geblieben wäre; allein ich war so von meiner Leidenschaft geblendet, daß ich mein Studiren ganz an den Nagel hieng, und weiter nichts that, als der Minne pflegen. Die Unbekannten gaben mir darüber ihren Unwillen noch weit lebhafter als wegen der Schulden zu erkennen, und das geschah wohl drey bis viermal. Endlich da sie sahen, daß es nichts fruchten wollte, ließ man meine Geliebte entführen und, der Himmel weiß wo, einsperren. Ich bekam Befehl, das Hotel sogleich zu verlassen, und die Wohnung zu beziehen, die ich noch jetzt bewohne. Dazu

fügte

fügte man die schrecklichsten Drohungen, wenn ich mich nicht besserte und sonderlich meine Lehrstunden fleißiger abwartete. Da war freylich kein ander Mittel, als zu gehorchen und sich da hinein zu schicken. Aber noch möchte mir das Herz für Verzweifelung springen, wenn ich an mein schönes Liebchen denke, das man mir weggekapert hat, und das ich gewiß in meinem Leben nicht wieder zu Gesicht bekomme.

Noch wußte ich nur einen Theil meines Unglücks, denn erst sechs Wochen darauf erfuhr ich durch den kleinen Mann die Einschränkung meines Einkommens; er sagte mir zwar kein Wort, allein als er mir im Luxenburger Garten den gewöhnlichen Beutel mit dem Quartalgelde einhändigte, merkte ich die Verringerung gleich am Gewicht, und seit der Zeit empfange ich vierteljährlich nur hundert und funfzig Pistolen, um, wie ein Billet sagte, eingezogener leben zu lernen. Unterdessen ist das immer noch mehr als zu viel für einen jungen Menschen wie ich, und ich ertrage dieses kleine Unglück mit Geduld. Das einzige, was mir oft schlaflose Nächte macht, ist das geheimnißvolle Dunkel, worinne man mich beständig über meine Herkunft und über meine Verwandtschaft läßt, ja mich durch die

fürchterlichsten Drohungen zu schrecken sucht, den geringsten Schritt zu versuchen, dieses mir so wichtige Räthsel aufzulösen. Ich merke wohl, daß ich das Opfer eines fatalen Punkts der Ehre bin, aber wie ist es möglich, daß eine solche Chimäre ein so lebhaftes und von der Natur geheiligtes Gefühl, als die Liebe der Eltern zu ihren Kindern ist, überwiegen und diese bewegen kann, eine beständige Maskerade mit mir zu spielen; das macht mich manchmal so mißlaunig, daß ich mich, um diese unangenehme Empfindung zu ersticken, und über die Vorstellung der Zukunft zu betäuben, dem ersten besten Vergnügen in die Arme werfe, und nur für den Augenblick lebe. Lieber wollte ich Schuhflicker seyn, und wissen, wer meine Eltern wären, als von königlichem Geblüte abstammen und es nicht einmal ahnden dürfen. Wenn ich dich deinen Onkel, lieber Onkel, nennen höre, und mir dann einfällt, daß es auf der ganzen Erde kein einziges lebendiges Geschöpf giebt, das ich nur Vetter nennen kann; so bricht mir das das Herz.

Hiermit schloß mein Freund seine Erzählung. So wenig ich auch dazu gemacht war, Trost einzusprechen, so versuchte ich es doch bey

mei-

meinem Freunde. Es war unterdessen Zeit zum Mittagsessen geworden, und da ich auf meinem Zimmer aß, so bat ich meinen Freund, mein Gast zu seyn. Der Gaumen ist mir ganz trocken geworden, sagte der Chevalier, ich muß ihn anfeuchten. — Und dir Trost trinken, setzte ich hinzu. — Ein wahres Wort, rief er, der Wein ist der beste Tröster. — Wir fiengen hierauf an, wacker zu zechen, und da junge Leute nichts leichter sich aus dem Sinn schlagen, als Verdruß und ernsthafte Gedanken, so vergaßen wir gar bald die Eindrücke, welche meines Freundes Lebensgeschichte erzeugt hatte, und waren so lustig und vergnügt, als wenn nie davon die Rede gewesen wäre.

Nach Tische giengen wir, trotz des kalten Wetters, im Luxenburger Garten spaziren. Ich weiß nicht, ob Se. königliche Hoheit die .... auch Zerstreuung nöthig hatte, aber wir begegneten ihr in Begleitung zweyer Damen, und ich erinnere mich, daß der Chevalier zu mir sagte, ich wünschte, daß es meine unbekannte Obere wäre. Wir kehrten uns in einiger Entfernung, um ihr nachzusehen, und fanden, daß sie alle drey ebenfalls stehen geblieben waren und uns nachsahen. Eigenliebe legt immer die entferntteste

teste Gelegenheit auf das günstigste und nach Wunsche aus. Mein Freund war entzückt über dieses Zeichen der auffallenden Neugier Seiner königlichen Hoheit. Denn weit entfernt, daß sie sich durch unser Umdrehen hätten stören lassen, betrachteten uns die drey Damen auf das aufmerksamste, und es schien sogar, als ob bey Sr. königlichen Hoheit die Veranlassung etwas mehr als bloße Neugier wäre. Wirklich war auch bey beyden, der vornehmen Dame und meinem Freunde die Natur im Spiel, denn einige Jahre darauf klärte sich das Geheimniß auf, und was fast immer der Fall bey unrechtmäßigen Kindern von der hohen Abkunft ist, der Chevalier wurde das Opfer, wie er gefürchtet hatte.

Als die neun Tage freywillige Fasten, die wir uns in Ansehung unsrer Vergnügungen aufgelegt hatten, vorbey waren, erfuhr ich aus dem Munde meines Onkels, daß er mir eine Pagenstelle bey dem Herzog von Orleans durch den Kanal der Gräfin von C. zu verschaffen hoffe; er malte mir diese Aussicht als sehr reizend, indem ich dadurch einen Beschützer bekäme, der nicht allein schon jetzt sehr mächtig, sondern auch als künftiger Regent des Reichs in Stande sey, mir ein sehr glänzendes Glück zu machen, dann

wirst du, fuhr er fort, beständig in Gesellschaft von lauter jungen lustigen Springinsfelden, wie du, leben und gewiß nicht über Mangel an Zeitvertreib und Vergnügen zu klagen haben. Das alles schien mir nun freylich so herrlich und wünschenswerth, daß ich mich nach nichts mehr sehnte, als daß die Sache schon richtig seyn möchte. Der einzige Gedanke verbitterte es mir ein wenig, dadurch von dem Chevalier getrennt zu werden, und ihn nicht mehr so häufig zu sehen, wie zeither.

Mein Onkel und ich warteten einige Zeit darauf der Gräfin auf, die als die galanteste Dame des Hofes bekannt war, und uns auf das gütigste und artigste empfieng. Wir mußten den Tag bey ihr speisen, und ein paar Tage darauf holte sie uns bey den Grafen J. in ihrem Wagen ab, und wir fuhren mit ihr nach dem Palais Royal. Der Herzog von Orleans war schon vorher davon benachrichtigt, und wir wurden also sogleich vorgelassen. Es war niemand bey ihm als der Abbe du Bois. Monseigneur, sagte sie, indem sie mit dem Finger auf mich zeigte, das ist der junge Edelmann, von dem ich die Ehre gehabt habe, mit ihnen zu sprechen, gestehen sie, fuhr sie fort, daß er für

das Misteriöse gemacht zu seyn scheint, und wenn sie ihn nicht haben wollen, so behalte ich ihn für mich. — Er würde sich auch besser für dich, als für mich schicken, gab der Prinz mit Lachen zur Antwort, nicht wahr, Abbe? was meynst du dazu? — Die Ehrfurcht, Monseigneur, erwiederte dieser, hält mich ab, ihnen zu widersprechen. Der Prinz befahl mir hierauf, näher zu treten. Er that einige Fragen an mich, die ich beantwortete. In dem Augenblick erkannte er auch meinen Onkel, und das hielt ihn vielleicht ab, deren mehr an mich zu thun. Das war mir sehr lieb, denn so keck ich auch sonst war, so hatte mich doch meine ganze Entschlossenheit in Gegenwart eines so großen Prinzen verlassen. Die hohe Vorstellung von seinem Stand und Eigenschaften war Schuld, daß ich nicht mehr Herr über mich selbst war, und lähmte mir so zu reden die Zunge. Ich verkroch mich fast hinter meinen Onkel. Der Herzog von Orleans unterhielt sich einige Zeit mit ihm, und ohne mich einer neuen Verlegenheit durch seine Anrede auszusetzen, sagte er zu meinem Onkel, daß er unverzüglich mit seinem Oberstallmeister sprechen wolle, und daß ich meinen Dienst bey ihm antreten könne, wenn mir es ge-

gefällig. Ich nehme ihren Pagen in meine Dienste, sagte er zur Gräfin, aber unter der Bedingung, daß sie mir ihn zustutzen. O ja, Monseigneur, antwortete sie, wenn es blos darauf ankommt, das nehme ich gerne über mich. — Mein Onkel und ich beurlaubten uns nun, und ließen sie mit dem Herzog und dem Abbe allein.

Den andern Tag ermangelten wir nicht, der Gräfin unsere Aufwartung zu machen, und ihr unsern Dank für ihr Vorwort abzustatten. Sie erlaubte sich gegen mich allerhand schlüpfriger und zweydeutiger Ausdrücke, auf die ich nicht recht zu antworten wußte, und ließ den Oberstallmeister zu sich zu Tische bitten, um, sagte sie, uns nicht gehen zu lassen und sich bey ihm zu empfehlen, damit er mir erlauben möchte, sie von Zeit zu Zeit besuchen zu dürfen. Wir waren ganz beschämt von ihren Höflichkeiten. Der Oberstallmeister kam und die Gräfin sprach mit ihm. Er sagte zu mir, daß ihm der Herzog befohlen hätte, mich morgen als Page anzustellen. — Lieber heute noch, gab ich zur Antwort. — Bravo! rief die Gräfin, ich liebe diesen warmen Diensteifer.

Gleich

Gleich nach der Tafel beurlaubte ich mich bey der Gräfin und fuhr mit dem Oberstallmeister nach dem Pallast. Er ließ sogleich den Schneider rufen, und mir die Pagenlivrey anmessen. Des Abends aß ich schon mit meinen neuen Kameraden. Ich befand mich nun in einer ganz neuen Schule, die durch mein eigenes Temperament, durch den Umgang mit meinen Kameraden und mehr noch durch das Beyspiel meines Herrn die gefährlichste für meine Sitten wurde, die es auf der Welt geben konnte. Es ist bekannt, daß Philipp, Herzog von Orleans, den Genuß des Lebens und der Vergnügungen der Sinne bis zum höchsten Grad verfeinert hatte, und nur für Wollust und Freude lebte; er wußte, daß er über das Gerede der Leute, und über die Einschränkung der Gesetze sich hinwegsetzen konnte, er pflegte selbst zu sagen: daß die Gesetze nicht für ihn, sondern nur für Leute gemacht wären, die entweder ihren Neigungen nicht wagten nachzuhängen, oder nicht vermögend wären, sie zu befriedigen. Er war ein sehr gescheiter und kluger Herr; aber so weit kann sich die Vernunft selbst des klügsten irre leiten lassen, wenn das Herz sie verführt. Ein anderer Hauptbewegungsgrund von dieses

Prinzen Geschmack an einer ausschweifenden Lebensart, war der Reiz des Beyspiels gewesen, der leider mächtiger in der Nachahmung des Bösen als des Guten ist. Er war an dem Hof des galantsten und ausschweifendsten Monarchen seines Zeitalters auferzogen worden und überschritt leicht die Grenzen, welche skrupelhafte Unwissenheit oder das Temperament seiner Vorbilder sich gesetzt hatten, und so gieng er bald von Ausschweifungen, welche Beyspiel und Mode rechtfertigten, zu den unerhörtesten und unstatthaftesten über. Das Herz war bey ihm Herr über den Verstand, er nahm nur seine Zuflucht zu letzterem, um jenes durch Scheingründe zu entschuldigen oder sich zu betäuben, wenn Vorurtheil und Ueberlegung Gewissensbisse in ihm rege machten. Ich bin überzeugt, daß seit Cäsar auf keinen Fürsten besser die Behauptung gepaßt hat, daß er selbst in seinen Fehlern groß sey. Denn ob er gleich deren gar viele hatte, so besaß er doch auch so viele vorzügliche Eigenschaften, daß er, er möchte in einem Stand gewesen seyn, in welchem er wolle, doch immer zum Herrschen geboren war. Doch diese seine Eigenschaften, die überdieß so bekannt und so oft gepriesen sind, werden nicht den Stoff

mei-

meiner Memoiren ausmachen, dieser Stoff wird mehr dem Platze angemessen seyn, der mir bey ihm angewiesen war, und wo ich ihn nicht als den einsichtsvollen und großen Staatsmann, sondern mehr als den Wollüstling und den Priester der Freuden zu schildern habe. Es ist wirklich bewundernswürdig, welchen Einfluß in allen Reichen der Welt die Sitten des Regenten auf die Sitten seiner Unterthanen haben. Gleich beym ersten Blick kann man seinen Geschmack und seine Neigung in dem Geschmack und Neigungen seines Hofstandes wieder erkennen, und dauert seine Regierung lange, so pflanzt sich das vom Hofe auf die Stadt und von der Stadt aufs Land fort, und dann scheint eine Mode für einige Zeit das zu rechtfertigen, was eine andere Mode bald darauf wieder verdammt und vernichtet.

Der Herzog von Orleans hatte vom Himmel ein Herz und einen Geist empfangen, die keiner Mittelmäßigkeit fähig waren; erreichte er gleich nicht den höchsten Grad von Tugend, so erreichte er dafür den höchsten Grad der Ausschweifung, denn das böse Beyspiel, das er gleichsam mit der Milch einsog, und sein unglückliches Verhängniß, einen Mann von ver-

derbten Sitten beständig zum Gesellschafter zu haben, mußten nothwendig seine Talente, statt sich auf die gute Seite zu lenken, zum Bösen neigen. Bey der Erziehung jedes Jünglings ist es höchst wichtig, eine gute Wahl in den Personen zu treffen, die ihre ersten Schritte leiten sollen; aber bey einem jungen Fürsten, der einst das Vorbild eines ganzen Volks werden kann, da ists noch unendlich wichtiger und nothwendiger. Der Abbe du Bois, der in allen Lastern ausgelernt war, mußte nothwendig aus seinem Zögling, dem jungen Prinzen, sein zweytes Ich erziehen. Die Grabschrift, welche einige Spötter der Mutter des Prinzen setzten, war wirklich sehr passend: Hier ruht der Müßiggang, aller Laster Anfang. Des Prinzen lebhafter und munterer Geist, voll Feuer und Anmuth, mußte seinen Leidenschaften und Ausschweifungen einen Anstrich geben, der sie in andrer Augen nicht blos entschuldigte, sondern sogar lockender und gefälliger machte. Man konnte ihm nicht zuhören, ohne mit ihm überein denken zu müssen. Doch, ich komme wieder auf mich selbst zurück, und bitte den Leser, mir diesen kleinen Nebensprung zu verzeihen, der mir jedoch nothwendig dünkt.

Als

Als der Schneider mir meinen Pagenrock angepaßt hatte, stellte mich der Oberstallmeister dem Prinzen vor. Er wählte die Zeit, wo die Gräfin bey ihm war. Ich muß sagen, daß ich Ursache vollauf hatte, gleich von diesem ersten Augenblicke an mit der herablassenden und gütigen Begegnung meines edlen Herrn im höchsten Grade zufrieden zu seyn. Vielleicht würde ich es mehr auf Rechnung der Gräfin geschrieben haben, wenn nicht der Herzog fortgefahren hätte, mich eben so gnädig zu behandeln, als der Gräfin Reich schon längst vorbey war. Ich nahm nun Abschied von allen meinen alten Bekannten und Schulkameraden. Der Chevalier war über meinen Abschied ganz niedergeschlagen. Man beklagt sich gewöhnlich, daß wahre Freunde so selten sind; aber wenn man überlegt, wie wenig dauerhaft die Grundlagen der meisten Verbindungen sind, an wie vielen Stellen sie überdieß untergraben und wankend gemacht werden, so hat man sich wahrhaftig gar nicht über die Kleinheit ihrer Anzahl zu wundern. Man könnte die Grundlage der meisten Verbindungen auf zwey reduciren: Interesse, welches der große Hebel ist, der die Herzen in Bewegung setzt, und Vergnügen, das die Sinne reizt

und lockt. In Ansehung des ersten hat die Erfahrung nur zu gut bewiesen, wie vergänglich diese Grundlage ist; und in Ansehung des zweyten bleibt es ohnmöglich immer in derselben Lage, um für Freuden empfänglich zu seyn oder andern sie mittheilen zu können; nimmt man nun dazu, wie so manches an der Zerstörung der Freundschaft arbeitet, Treulosigkeit, Neid, Eigensinn, und wie oft das Interesse mit der einen Hand vernichtet, was es mit der andern erbauet hat: so wird man sich weniger darüber wundern, daß gute Freunde so rar sind, als vielmehr, daß eine solche Freundschaft gefunden werden könne, die zwischen mir und dem Chevalier statt fand. Der Chevalier, der einen Pagen des Herzogs, Namens de Grèves, kannte, begleitete mich nach dem Palais Royal, um diesen Pagen zu besuchen und mich ihm zu empfehlen. Als wir ihn gefunden hatten, machten wir alle drey eine Parthie in einem Weinhause. Diese neue Bekanntschaft war mir sehr nützlich; denn ich erfuhr von ihm eine Menge Dinge, die ich sonst nur durch die Länge der Zeit würde haben kennen lernen. Unser ganzes Gespräch, während des Nachmittags, den wir bey dem Glase zubrachten, handelte

also blos vom Pagenleben. De Greve war einer der ältesten und konnte mir also die beste Auskunft geben; auch würde ich mich allein an ihn gewendet haben, so wohl gefiel mir gleich sein Aussehen, wenn ich in der Verlegenheit wegen dieser oder jener Sache gewesen wäre. Seine Unterweisung wurde durch die Ankunft eines andern Pagen unterbrochen, mit dem er Abrede getroffen, und der uns benachrichtigte, daß der Prinz heute Abend zu St. Cloud schlafen wolle. Wir leerten unterdessen doch noch einige Flaschen, bis die Stunde schlug. Hierauf nahmen wir Abschied vom Chevalier; er mußte uns aber versprechen, uns morgen wieder zu besuchen. Wir hatten die Zeit so genau getroffen, daß der Prinz schon im Wagen saß und wir kaum in die Stiefel fahren, und uns auf die Pferde werfen konnten. Zu St. Cloud setzte de Greve seinen Unterricht fort, so daß ich weder vom Pagenhofmeister noch von irgend jemand anders weiter zurecht gewiesen zu werden brauchte, und als die Reihe an mich kam, meinen Dienst so gut versah, daß der Prinz selbst mich zu loben geruhte. Die Gräfin war durch einige Ursachen abgehalten worden, mit dem Prinzen zu fahren und kam erst spät in der Nacht an.

Sie hatte viel zu viel zu thun, als daß sie hätte gleich an mich denken können, aber den andern Morgen erinnerte sie sich meiner und störte mich sogar in meiner Unterredung mit dem Chevalier, denn kaum hatte dieser mit seinem Besuche Wort gehalten, und kaum hatten wir Zeit gehabt, einander zu bewillkommen, so wurde mir gemeldet, daß der Prinz mich zu sprechen verlange. Ich gehorchte augenblicklich und als ich in sein Zimmer trat, sagte er mit lachendem Munde zu mir: nicht er, sondern die Frau Gräfin habe meiner nöthig. Ich war jetzt nicht mehr so blöde, als ich das erstemal gewesen war. Monseigneur, gab ich zur Antwort, ich stehe beyden Ew. Hoheit und der Frau Gräfin zu befehl. Zum Teufel, antwortete der Prinz mit lautem Gelächter, das ist alles, was man verlangen kann. Nun rede mit der Gräfin, hier ist sie, fuhr er fort, und sieh, was sie will. — O für jetzt, erwiederte die Gräfin, verlange ich nichts weiter, als seinen guten Willen, und ich bitte sie, Monseigneur, wenn sie mir in Zukunft was zu sagen haben, es allezeit ihm aufzutragen. — O zum Teufel, unterbrach sie der Herzog, ich weiß nicht, ob ich euch beyden trauen darf. — O gewiß,

Mon=

Monseigneur, sie können ihm und mir trauen, im Gegentheil, wenn ich auch wollte, so würde ich es nicht wagen, aus Furcht, er möchte mich verrathen. — — Das war nun freylich lauter Scherz von ihrer Seite; denn wenn sie was zu besorgen hatte, so war es mehr von der Flatterhaftigkeit des Herzogs, für den die Neuheit immer den größten Reiz hatte; eine Geliebte, die ihn hätte beständig machen wollen, hätte die Gabe besitzen müssen, alle Stunden eine andere Gestalt annehmen zu können, und selbst Frau von P., die er doch unter allen seinen Buhlschaften am liebsten hatte, konnte ihn nicht vor einer Menge Untreue bewahren.

Nachdem ich eine Menge Fragen sowohl des Prinzen als der Gräfin beantwortet hatte, beurlaubte man mich endlich, und ich eilte zu meinen Kameraden, den Chevalier und den de Grève, zurück, die sehnlich auf mich hofften. Was zum Henker hast du so lange beym Prinzen gesteckt? fragten mich diese. — Das weiß ich selbst nicht, war meine Antwort; ich bin dieß und jenes gefragt worden, ich habe dieß und jenes antworten müssen, und hätte schon vor länger denn zwey Stunden gewünscht, daß man mich hätte heißen gehen, damit ich bey

euch

euch gewesen wäre. — Aber was hat man dich eigentlich gefragt? — Ja, wahrhaftig, das habe ich schon selbst wieder vergessen; nur so viel weiß ich, daß sie, glaube ich, ihren Spas mit mir hatten, und mich mit meinem Neulings-Air aufzogen. — — Allein da sagte ich eine große Unwahrheit; denn ich war nicht zu sehr Neuling, um nicht einzusehen, daß ich nicht merken lassen müßte, daß dem Prinzen die Lust angewandelt wäre, mich vielleicht bey seinen heimlichen Aufträgen zu gebrauchen. Das war um so mehr für den de Gréve geheim zu halten, der zeither die verliebten Angelegenheiten des Prinzen besorgte, und eben deswegen im Genuß seiner besondern Gnade und seines Vertrauens stand, und nur darum so neugierig war, zu wissen, was der Prinz von mir gewollt hätte, weil er fürchtete, ich möchte ihn um beydes bringen und in Zukunft seine Rolle spielen. Eine Ahndung, die, wie man in der Folge sehen wird, nur zu gut eintraf. Ich war sogar nachher im Begriff, als ich sahe, welchen Schaden ich ihm that, mich ganz zurückzuziehen; allein die Gräfin wußte alles zu schlichten, und erhielt vom Prinzen eine ansehnliche Belohnung für de Gréves, mit dem er immer sehr zufrieden

gewe-

gewesen war, so daß er mir nun das Feld frey ließ. Der Prinz wollte verschiedene Tage zu St. Cloud bleiben. Unser Freund, der Chevalier, kehrte also nach Paris zurück, und mit dem festen Vorsatze, seine Einrichtung so zu treffen, daß er einen längern Besuch bey uns machen könnte. Im Augenblick wurde de Grèves gerufen. Es war eines Auftrags wegen, den ihm der Prinz zu Paris zu besorgen gab. Kaum war er fortgeritten, so bekam ich ebenfalls eine Commißion; diese betraf die Gräfin, und sie konnte nicht anders als gut besorgt werden; denn sie war zwey Personen zugleich aufgetragen worden, und de Grèves hatte sie so gut empfangen als ich. Ich hatte mich gleich nach de Grèves auf den Weg gemacht; und da ich nur eine Sache und hingegen er deren mehrere zu besorgen hatte, so war ich lange vor ihm wieder zu Hause, und ohne daß wir einander begegnet wären.

In eben dem Augenblick, wo ich zu St. Cloud wieder eintraf, kam auch schon der Chevalier von Paris wieder zurück, und wunderte sich nicht wenig, als er vor dem Gasthofe abstieg, mich in vollem Sprengen vorbey reiten zu sehen. Wie? rief er mir zu, schon in voller

Be-

Beschäftigung?! Wenn du Flügel hättest, so möchte ich dich für den Liebesbriefträger halten — Noch bin ich's nicht, gab ich zur Antwort, aber kömmt Zeit, kömmt Rath. Ich bin gleich wieder bey dir. Ich sprengte fort, und stattete Bericht von meiner Commißion ab. Die Gräfin war so wohl mit mir zufrieden, daß sie versprach, es bey dem Prinzen zu rühmen; im Grunde aber verlohnte sich die ganze Sache nicht der Mühe, noch weniger wäre es nöthig gewesen, zwey Couriere deswegen abzufertigen; denn es betraf nichts weiter, als den Correspondenten des holländischen Zeitungsschreibers zu ersuchen, es nicht in die Zeitung einrücken zu lassen, daß die Gräfin von Paris nach St. Cloud gegangen sey. Wahrscheinlich fürchtete sie eine boshafte Randglosse; allein deswegen stand doch nachher in der Zeitung, nicht allein, daß sie den Herzog begleitet habe, sondern auch, daß Seine Königl. Hoheit einen Fieberanfall gehabt hätten.

De Grèves langte eine halbe Stunde nach mir an, und wir begaben uns nun beyde zum Chevalier in seinen Gasthof. Er wußte kein Wort davon, daß ich verschickt gewesen sey, und beklagte sich unterwegens gegen mich, daß

er wegen solcher Kleinigkeit auf den Heerstraßen liegen müsse, sonderlich fluchte er auf die Commißion, die ich mit ihm zugleich gehabt hatte, und die er schon ausgerichtet gefunden. Das war wohl der Mühe werth, sagte er mit einem kräftigen Schwur, daß er mich einer solchen Posse wegen dahin sprengt, und doch ist es ein Glück für mich, daß ich da gewesen bin; denn ein anderer Page war auch schon dort gewesen, vermuthlich der, der zu Paris zurückgeblieben ist, und der mich hätte verrathen können. — Nein, erwiederte ich, ich bin es gewesen, ich mache kein Geheimniß daraus, und es hat mich eben so sehr gewurmt wie dich, daß ich einer solchen Kleinigkeit wegen habe auf Tod und Leben jagen müssen. — Das wäre der Teufel! gab er zur Antwort, und wenn bist du hinabgeritten — Einen Augenblick nach dir, und ich bin auch eben erst zurück. — De Grèves, der schon Schwansfedern über mein langes Verbleiben beym Prinzen bekommen hatte, würde vielleicht über die Sache noch mehr nachgegrübelt haben, wenn ich nicht hinzugesetzt hätte, wahrscheinlich wäre das der Pendant zu dem Späschen, das man mit mir hätte treiben wollen; ich glaubte es damals auch wirklich und beklagte mich darüber

so herzlich, daß de Grèves seinen Argwohn fahren ließ. Unterdessen war es nur eine Art von Versuch, den die Gräfin mit mir hatte machen wollen, um zu sehen, wie ich mich dabey benehmen würde, und um mich dem Prinzen besser empfehlen zu können, wenn es gut ausfiele. Sie hielt auch wirklich Wort und die Folge rechtfertigte es vollkommen.

Als der Herzog die bestimmte Zeit zu St. Cloud zugebracht hatte, nahm er seinen Rückweg nach Paris, und wir mit ihm. Niemand hatte nun mehr Aufträge für die Gräfin zu besorgen, als ich. Dabey blieb es nicht allein. Sie machte, daß ich so gut bey meinem Herrn angeschrieben stand, daß ich bald sein einziger Vertrauter und Geschäftsträger wurde. De Grèves, der an seinem Fall nun nicht mehr zweifeln konnte, verrieth durch seine bösen Gesichtszüge nur zu gut seinen Mißmuth, daß ich seinen Platz eingenommen. Da ich meinen jetzigen Posten weder gewünscht, noch weniger durch Intriquen, zumal zum Nachtheil meines Freundes zu erlangen gesucht hatte, so nahm ich mir vor, freymüthig darüber mit ihm zu sprechen. Höre, sagte ich zu ihm, ich kann es nicht länger mit ansehen, daß du mir solche Gesichter

machst,

machst, hast du was gegen mich, so sage es frey heraus. — Meine Anrede überraschte ihn so sehr, daß er nicht wußte, was er antworten sollte; endlich sagte er doch, ich glaube, du wirst es selbst erklären können, daß ich Ursache habe, ein wenig auf dich böse zu seyn; du weißt, ich war sonst dem Prinzen, was du ihm jetzt bist; setze dich nur an meine Stelle und sage dir selbst, ob du gleichgültig dabey seyn würdest, wenn du dich durch einen andern verdrängen sähest und das leere Nachsehen hättest.

Ist es weiter nichts, als das, rief ich? dachte ich's doch fast. Ein Anderer würde dir vielleicht einwenden, daß jeder seinen Weg zu gehen hat, und wer das Glück hat, die Braut heimführt; aber ich, ich denke anders. Und vorausgesetzt, daß du dir nicht einbildest, daß ich den geringsten Schritt gethan habe, um dich zu bedrängen, ja daß ich mir sogar einen Spaß gemacht, es zu thun, so sey versichert, daß unsere Freundschaft so warm und innig bleiben soll, als sie je gewesen. Er versicherte mir hierauf, daß er dieß letztere nie von mir geglaubt, daß er mir schon längst den Antrag gethan haben würde, die Sache auf eine andere Art auszumachen, wenn er in der Meynung von mir ge-

standen wäre. Ich gab ihm hierauf die Hand und schwur ihm zu, daß ich lieber meinem Pagenstand entsagen, als länger ihn bey dem Prinzen beeinträchtigen wollte, daß ich sogar die wenige Gnade, die der Prinz für mich hegte, anwenden wollte, um ihn ganz wieder in seine vorige Gunst einzusetzen. Gerührt von meiner Großmuth, wollte er nicht weniger großmüthig scheinen, als ich. Das werde ich nie zugeben, sagte er, daß du dich für mich aufopferst; da ich einmal aus der Gnade des Prinzen verdrängt bin, so freue ich mich wenigstens, daß es durch einen so wackern Jungen geschehen ist, wie du. Uebrigens habe ich meine Parthie ergriffen, und will es abwarten, bis der Prinz sich seines Versprechens erinnert, und mir die Belohnung angedeihen läßt, die ich von ihm hoffe. — Belohnung? unterbrach ich ihn; ich selbst schmeichele mir, ihn zu erinnern, dir Wort zu halten, und wenn der Prinz so ungerecht seyn sollte, es nicht zu thun, so würde ich ihn für unwürdig halten, solche Leute, wie du und ich, in seinen Diensten zu haben.

In der Ungewißheit über das, was geschehen könne, suchte ich die Gräfin auf. Ich erzählte ihr meine Unterredung mit de Grèves

und versicherte ihr in vollem Ernst, daß ich lieber abdanken, als länger ihm Schaden thun oder ein Hinderniß seyn wollte. Die Gräfin hatte selbst eine viel zu große Seele, um nicht meinen Schritt zu billigen, und es recht zu finden; daß ich großmüthig handelte. Gleich bey ihrer ersten Unterredung mit dem Herzog von Orleans wirkte sie für de Grèves eine Hauptmannsstelle bey den Dragonern aus, und zwey Tage darauf erhielt er schon die Bestallung ausgefertigt.

Sein und meine Freude, so wie der Antheil des Chevalier, der unsere Mißhelligkeit erfahren hatte, war so herzlich und groß, daß wir sie ganzer acht Tage bey vollem Glase feyerten, wir luden auch unsere Geliebten zu dieser Feyer mit ein, nämlich de Grèves, eine alte Liebschaft, die er hatte, der Chevalier seine schönen Pharaospielerin, und ich die hübsche Actrice, der ich damals versprochen hatte, sie nächstens zu besuchen, und die weidlich mit mir kiff, daß dieser Besuch so weit hinausgeschoben geblieben war. Man kann sich leicht denken, was das für eine Oorgye war, wo wechselsweise den Göttern des Weins, der Liebe und des Spiels geopfert wurde; denn wo die

Geliebte des Chevalier war, mußte nothwendig gespielt werden. Zuweilen wurden alle drey Opfer zu gleicher Zeit verrichtet; der eine seufzte zu den Knien seiner Schönen, der andere brachte dem Weingott eine Libation, der dritte übte sich im Werfen des besten Pasches; aber mit der Zeit wird man alles überdrüßig, und da überdieß de Greves begierig war, zum Regiment zu kommen, und vor Eröfnung des Feldzugs Besitz von seiner Compagnie zu nehmen; so beschlossen wir die allgemeine Freude damit, daß wir alle auf den Opernball giengen. Den andern Morgen, ob wir gleich der Ruhe und des Schlafs höchst bedürftig waren, so verschoben wir doch beydes von neuem, denn de Greve und ich hatten auf dem Ball einige Kameraden gefunden, mit denen wir zum Frühstück giengen. Diese, die noch ganz frisch waren, und nicht wie wir acht ganzer Tage gewirthschaftet hatten, ließen uns keine Ruhe, bis wir den ganzen Tag unter Saus und Schmaus mit ihnen zubrachten, endlich aber waren wir so erschöpft, daß wir kaum mehr die Augen auf und uns auf den Beinen halten konnten. Wir brachten also unsere Schönen nach Hause und giengen hierauf zum Chevalier, um auszuschlafen. Da ich hier

in

in der Nachbarschaft meines Onkels war, gieng ich den andern Morgen zu ihm, um mich nach seinem Befinden zu erkundigen und mich zugleich mit seinen Freunden bey ihm zu Gast zu bitten. Er fand mich sehr abgemattet und verfallen, daß er mir zuschwur, er kenne mich nicht mehr. Er gab mir hierauf einen derben Wischer. Pfui! sagte er, heißt das sich vergnügen? Nein, das heißt sich muthwillig in das Grab bringen. Ich bin, fuhr er fort, kein Feind von Vergnügen, aber Ausschweifungen von der Art können ohnmöglich eins gewähren, sie können zu weiter nichts dienen, als seine Gesundheit und sein Leben auf das Spiel zu setzen. — Mein lieber Onkel hatte sehr Recht. Die jungen Leute, die sich durch ihre Leidenschaften verblenden lassen, schonen weder Leib noch Seele; sie setzen beyde aufs Spiel, ja viele machen sich eine Ehre daraus; aber es kommt eine Zeit, wo sie bitter aber zu spät fühlen, wie unrecht und thöricht sie gehandelt haben. Krankheiten und körperliche Leiden aller Art, die unausbleiblichen Folgen ihrer tollen Vergnügungen nagen denn an ihrer Gesundheit, die Seele leidet mit, der schöne Schein ist verschwunden und es bleibt ihnen nichts übrig, als Schaam, Reue und Verzweifelung.

Ob ich gleich diese Betrachtungen damals noch nicht angestellt hatte, so sah ich doch mein Unrecht ein, und gab meinem Onkel Recht. Er sagte, er hätte mich verschiedenemal im Palais Royal besuchen wollen, und man hätte ihm geantwortet, ich wäre nicht zu Hause, sondern ich schwärmte mit de Gréves herum und machte mich lustig. Er wußte noch kein Wort, daß Gréves Hauptmann geworden und schon zum Regiment abreisen wolle. Ich erfreute ihn mit dieser Nachricht; sie besänftigte ihn wieder, und er ließ für uns viere ein herrliches Mittagsmahl bestellen. Ich kehrte zu meinen Freunden zurück und brachte sie zu meinem Onkel; aber nun gieng der Spaß mit dem Chevalier an, als mein Onkel, der nicht wußte und sich nicht träumen ließ, daß er von unserer Schwärmparthie sey, es an seinem Aussehen gewahr wurde, das eben so erbärmlich war, wie das meinige. Auch sie, rief er ihm entgegen? — Ich verstehe nicht, was sie darunter meynen, erwiederte der Chevalier. — Ich meyne, entgegnete mein Onkel, daß ihr alle von Glück zu sagen haben werdet, wenn ihr nicht alle auf der Nase liegt, wer wird so lüderlich in den Tag hinein leben! Lüderlich? fiel ihm der Chevalier

in

in das Wort; nein, da irren sie sich, wenigstens was mich betrift. Es ist war, fuhr er fort, daß mich diese Herren nolens volens mit auf den Ball geschleppt haben, und weil ich nicht gewohnt bin, die Nächte zu durchwachen, so komme ich ihnen vielleicht ein wenig abgemattet vor. Uebrigens habe ich mir keine von den Vorwürfen zu machen, die vielleicht sie verdienen. Greves und ich brachen in ein lautes Gelächter aus, das jeden andern als ihn aus der Fassung gebracht haben würde; aber er sah uns mit einem ernsthaften Gesicht an, wo auch keine Miene sich verzog und sagte: können sie mit gutem Gewissen behaupten, daß ich so in den Tag hinein gewirthschaftet habe wie sie? — O nein, erwiederte de Greves, sie sind der leibhafte Heilige auf dieser Welt, und wenn wir auch das Gegentheil behaupten wollten, so würde dieser Herr da uns doch nicht glauben.

In der That stellte sich mein Onkel wenigstens, als ob er diese Pille verschlucke, wenn es auch gleich nicht sein Ernst war. Er stellte uns also dem Chevalier zum Muster vor, und nahm davon Gelegenheit, die Moralpredigt zu wiederholen, die er schon mir gehalten hatte. Er bot jedem einen Stuhl beym Kaminfeuer an;

und als wir im Kreis beysammen saßen, lenkte sich die Unterredung auf andere Gegenstände und sonderlich auf de Grèves neue Ehrenstelle. Mein Onkel wünschte ihm dazu Glück und gab ihm als ein alter Officier manche gute Lehre, wozu ihn seine Erfahrung berechtigte. Während der Zeit wurde gedeckt und aufgetragen. Wir brachten eine ziemlich lange Zeit bey Tische zu. Mein Onkel hatte die Gefälligkeit, uns Gesellschaft zu leisten bis es dämmerich wurde; aber alsdenn gieng er aus, um eine schicklichere Visite zu suchen, und ließ uns drey junge Leute allein.

Da wir nicht wußten, was wir anfangen wollten, so that de Grèves den Vorschlag, nach dem Palais Royal zurück zu gehen, dort auszuschlafen, und dann die Anstalten zur Abreise zu treffen. Wir folgten seinem Vorschlag. Ich erfuhr, als ich auf meine Stube kam, daß der Prinz denselben Tag nach mir geschickt hatte. Wahrscheinlich war ihm eingefallen, daß mein achttägiger Urlaub nun vorbey sey, und daß ich also wieder im Palast seyn müsse; um mir einen Schein von Pünktlichkeit zu geben, eilte ich zu ihm, um mir seine Befehle auszubitten. Sie bestanden in weiter nichts, als daß ich

zur Gräfin gehen, die er, wie er sagte, meines Urlaubs wegen fast die ganze Zeit über nicht gesehen hätte, und sie bitten möchte, zu ihm zum Abendessen zu kommen. Ich richtete diesen Auftrag auf der Stelle aus. Die Gräfin hatte zahlreiche Gesellschaft, die sie aber wahrscheinlich fortschickte, denn sie folgte mir auf dem Fuße nach. Sie und der Prinz speisten beyde ganz allein, und es war niemand beym Desert zur Aufwartung da, als ich. Ich weiß nicht, ob man mein schachmattes Aussehen erst in dem Augenblick inne wurde, aber es war nun blos die Rede davon, und ich mußte hunderterley Fragen ausstehen.

Der Prinz erkundigte sich, ob de Grèves schon fort sey. Ich antwortete mit Nein, daß er erst Morgen abreisen werde; zugleich nutzte ich die Gelegenheit, den Prinzen zu bitten, mir zu erlauben, daß ich ihm das Geleite geben dürfe. Nein, nein, erwiederte die Gräfin, daraus wird nichts, sie wollen sich gewiß vollends den Rest geben! Unterdessen gewährte mir doch der Prinz meine Bitte. — Sogleich empfahl ich mich, um meinem Freunde davon Nachricht zu geben und zu Bette zu gehen, damit ich morgen beym Abschied recht gestärkt und

im

im Stande seyn möchte, dem Abschiedsschmauße Ehre zu machen. Verschiedene andere Pagen gesellten sich zu uns, und wir begleiteten de Gréves in Fiakren bis Bourget, wo er die Post nahm, und seine Reise zum Regiment fortsetzte. Ehe wir von einander schieden, sagten wir uns einander das Lebewohl noch einmal, bey leckern Schüsseln und vollen Gläsern, und wenn Thränen vergossen wurden, so war es zweifelhaft, was daran Schuld war, die Stärke des Weins, oder die Stärke des Antheils.

Bey meiner Rückkunft nach dem Palais Royal, und als ich nun keinen Freund mehr vor Augen hatte, der mich durch den Gedanken quälte, daß er meinetwegen hintangesetzt worden, fühlte ich mich wie neu geboren. Ich genoß die volle Gnade des Prinzen, und was einen jungen Menschen am meisten schmeicheln konnte. Aber bald wurde meine Zufriedenheit durch den Fall meiner Wohlthäterin gestöhrt, der mir vielleicht empfindlicher war, als ihr. Selbst zu der Zeit ihrer höchsten Gunst war mein Herr der flatterhafteste Liebhaber gewesen. Endlich verlohr die Gräfin ganz das Recht, ihn beständig zu machen, d. h. nämlich, so beständig, als er seyn konnte. Die Demares, eine

berühmte Aktrice, nahm ihren Platz ein. Der Prinz hatte sie schon vor vielen Jahren geliebt und wieder sitzen lassen, aber in Ermangelung einer andern, hat er die Liebschaft immer von vorne wieder mit ihr angefangen, und das war auch jetzt der Fall. Diese neue Liebe that mir bis in die Seele weh. Ich fand sie seiner so unwürdig, daß ich ihm gern darüber einen Wink gegeben hätte; aber ich fürchtete mit Recht, das möchte ihn böse auf mich machen und doch nichts helfen.

Voll von seiner Flatterhaftigkeit, und voll dankbaren Antheil an meiner alten Wohlthäterin, hielt ich es für meine Schuldigkeit, ihr meine schmerzliche Theilnahme zu bezeugen; denn ich glaubte sie noch weit betrübter und bekümmerter zu finden, als mich. Nichts weniger als das, weit entfernt traurig zu seyn, wie eine Henne, die ihren Hahn verlohren hat, traf ich sie vielmehr vergnügt und heiterer, als wenn schon vier andere seinen Platz ersetzt hätten. Kommen sie näher, rief sie mir schon von ferne entgegen, ich habe sie ja in so langer Zeit nicht gesehen — Ach gnädige Gräfin! rief ich — Ich weiß, was sie sagen wollen, unterbrach sie mich, aber eine gute Katze will eine gute Maus

haben — Aber, gnädige Gräfin, erwiederte ich, welch ein Geschmack! welch eine Grille! dieses Prinzen ganz unwürdig! — Ach, antwortete sie, in dem Fall würde der Verlust eines jungen Liebhabers, wie sie, weit schmerzlicher, wenigstens für mich seyn, als die Untreue eines abgelebten, gebrechlichen Ehekrüppels, wie ihr Prinz — Das ist sehr schmeichelhaft für mich, gnädige Gräfin, möchte es nur auch wahr seyn! Aber so manches versichert mir das Gegentheil, daß mein schmerzhafter Antheil nur noch lebhafter wird. — In der That würde ich mir nie haben einfallen lassen, daß dieses Kompliment der Gräfin etwas mehr als bloßes Kompliment gewesen wäre, wenn sie nicht ohne weitere Umstände zum Beweise geschritten wäre, die meinen Unglauben völlig überzeugen mußten, und da ich in meiner Dankbarkeit weit beständiger war, als mein Herr in seiner Liebe; so gab ich ihr nicht allein auf der Stelle die lebhaftesten Kennzeichen davon, sondern in der Folge geschah das auch noch mehr als einmal.

Diese Flatterhaftigkeit des Prinzen hatte jedoch keinen Einfluß auf die Gunst, in der ich bey ihm stand, sie verminderte letztere nicht im mindesten, im Gegentheil er gewann mich immer

mer lieber und lieber, so daß ich zuletzt aus dem Ueberbringer seiner verliebten Bestellungen sein Begleiter und der Zeuge seiner geheimsten Freuden wurde. Wahrscheinlich hatte ich dieses meinem Charakter und meiner Anlage zum Genuß der sinnlichsten Vergnügungen zu verdanken. Vielleicht hätte der Prinz nie wieder einen Pagen, wie ich, gefunden, der sich so schnell und so vollkommen in seinen Geschmack und seine Manieren zu passen wußte; aber diese traurigen Gaben, die er an mir entdeckte, gereichten nicht zu meinem Vortheile, sondern blos zu meinem Verderben. Der Prinz hatte mich zu lieb, um mich durch eine solide Belohnung von sich zu entfernen, und ich war zu berauscht, zu trunken von diesem wollüstigen Leben, daß ich nicht allein die Gelegenheit, mein dauerhaftes Glück zu machen, ungenützt vorbeystreichen ließ, sondern auch die reichlichen Geschenke seiner Freygebigkeit auf eine tolle und thörichte Art verschleuderte; und so wurde der Tod des Prinzen für mich ein Abgrund, unter dem sich tausend andere noch öffneten.

Der Abbe du Bois, (bis jetzt habe ich mich gescheut, diesen Namen auszusprechen,) trug nicht wenig bey, mich zu dieser Lebensart

zu

zu bilden. Er wurde mein Instruktor, ohngefähr wie er der Instruktor des Prinzen gewesen war. Wenn seine Grundsätze, die von denen, die ich bisher bekommen hatte, ziemlich stark abwichen, zuweilen Widerstand bey mir fanden; so wußte er mir sie auf eine Art beyzubringen, daß ich mich selbst des kleinen Ueberrests von Widerwillen schämen mußte, der sich noch in mir zu meinem Heile regen wollte. Religion, Moral, waren in den Händen dieses Geistlichen schädlicher, als ein tödtlich Gewehr in der Hand eines Rasenden; da sein Stand das Abscheuliche seiner Lehren noch auffallender machte, so wirkte das zuweilen ganz eigen auf mich, wenn ich ihm zuhörte. Der Prinz würde mir haben dasselbe sagen können, und es würde mich bey weiten nicht so erschüttert haben. Der Grund davon ist wohl darinne zu suchen, daß das Laster noch zehnmal häßlicher erscheint, wenn man es aus dem Munde eines Mannes predigen hört, der nach seinem Stand und Gewand der Anwalt der Tugend seyn sollte. Aber endlich gewöhnte ich mich zu meinem Unglück zu sehr daran, daß der Stand des Abbe zuletzt sogar Entschuldigung seiner Grundsätze wurde.

Schon

Schon seit geraumer Zeit hatte er die Oberaufsicht über die Vergnügungen, und sonderlich über die Geliebten des Prinzen. Ich war Anfangs nur der Bote, welcher die Briefchen und Bestellungen überbrachte, aber bald wurde ich, wie der Abbe, der Vorläufer und Ausspäher, und manchmal überwog mein Rath den seinigen; doch blieb er immer ein besserer Spürhund als ich, oder besser zu reden, ich war letzteres nie; aber wenn er ein neues Wild entdeckt hatte, so mußte ich es erst in Augenschein nehmen, und wenn mein Bericht beyfällig ausfiel, so bekam er Befehl, es zu stellen und fest zu halten, und manche junges Mädchen, das vielleicht ewig der Tugend treu geblieben wäre, wurde zum Laster durch die Lockungen dieses schändlichen Geistlichen gereizt und verführt.

Der Prinz, der nur standhaft in seiner Unbeständigkeit war, wollte immer etwas frisches haben. Da es zuweilen dem Abbe unmöglich war, ihm etwas neues ausfindig zu machen, so giengen wir alle drey auf die Lauer aus, begaben uns an die öffentlichen Oerter und boten allen Unannehmlichkeiten Trotz, die uns dort begegnen konnten. Aber der Polizeylieutenant bekam jederzeit von dem Abbe einen Wink da-

von, und trug Sorge, für unsere Sicherheit zu wachen. Ein Trupp Häscher hielt sich, ohne daß der Prinz das geringste davon ahndete, gewöhnlich in der Nähe des Orts auf, wo wir uns befanden, und was das übrige anbetrift, so überließen wir uns dem Schutze des Himmels. Der Prinz hatte dies Leben schon lange vor meiner Zeit geführt, und nie war ihm etwas widriges zugestoßen; aber als der Abbe einsmal die Vorsicht unterlassen hatte, den Polizeylieutenant von unserem Schlupfwinkel zu benachrichtigen, so stieß uns ein Abentheuer auf, das bald uns allen theuer zu stehen gekommen wäre, und wo der Prinz und mein College mir gewissermaßen das Leben zu verdanken hatten.

An einem Abend, als wir uns in unsere gewöhnlichen Verkleidungen geworfen hatten, und ohne Geräusch durch das gewöhnliche Hinterthürchen des Palastes durchgewischt waren, begaben wir uns ohnweit dem St. Rochusthore zu einer würdigen Bekanntin des Abbe. An dergleichen Parthien pflegte der Prinz vorzüglich Vergnügen zu finden, weil sie ihm die meiste Mannichfaltigkeit gewährten. Da ihm die Lust plötzlich angewandelt war, so hatte, wie gesagt, der

der Polizeylieutenant unglücklicherweise keinen Wind davon bekommen können; doch darum ließen wir uns in unserm Wege nicht stöhren, und als wir an Ort und Stelle waren, begaben wir uns unverzüglich zu der ehrlichen Matrone. Alles war Anfangs ruhig und still, es war, als ob man auf uns gewartet hätte, und wir wurden mit Freuden empfangen. Als der Prinz alle die gegenwärtigen Huri's die Musterung hatte passiren lassen, und noch nicht genug Verschiedenheit und Mannichfaltigkeit unter ihnen fand, schickte er die Matrone in eigener Person nach Recrouten aus; eine halbe Stunde darauf erschien sie mit einer Verstärkung von vier, woran man sich denn begnügen mußte. Da sie wahrscheinlich das ganze Stadtviertel, wo wir waren, entvölkert haben mochte, so kamen drey Officiere, die nirgends etwas nach ihrem Geschmack hatten finden können, der Spur nach, wo wir waren; sie klopften an, niemand rührte sich; sie klopften noch stärker, keine Antwort; endlich fangen sie an zu toben, zu lärmen, zu fluchen und die Thür einzustoßen. Da war weder die Rede von Rang noch Stand, und überdieß konnte nicht davon die Rede seyn, denn der Prinz hatte alle äußerliche Kennzeichen da-

von im Palaste gelassen. Freylich würden wir alle mit einander friedlich dem Vergnügen uns haben überlassen können, wenn wir nicht Miene gemacht hätten, alles für uns allein behalten zu wollen; aber diese Officiere verstanden keinen Spaß, und da es ihnen empfindlich wurmte, daß man ihnen die Thüre vor der Nase zugeschlossen, und nun unsere Beute nicht mit ihnen theilen wollten, ungeachtet wir zum Ueberfluß damit versehen waren, und zehnmal mehr hatten, als wir brauchten; so kam es von Worten zum Handgemenge; sie zogen vom Leder und wollten nun zu Leibe.

Die Aebtißin dieses heiligen Ortes und alle ihre Nonnen erhoben ein fürchterliches Angstgeschrey; unser Abbe, der eben so weibisch und feig war, wie sie, that ein Gleiches, aber der Prinz und ich griffen zu unsern Degen und setzten uns zur Wehr. Die Gefahr, in welcher ich ihn wähnte, und sonderlich sein Beyspiel feuerten mich dergestalt an, daß ich mit dem ersten Stoß, den ich in meinem Leben gethan, einen zu Boden streckte, nicht, als ob ich dazumal ein großer Fechter gewesen, oder es jemals geworden wäre; aber man hat immer, wie Roderigo im Cid. des Corneille sagt: Genug

Kräf-

Kräfte, wenn man genug Muth hat! Die beyden übrigen Kämpfer, voll Ehrfurcht für meine Geschicklichkeit, oder vielleicht aus Angst, es möchte ihnen nicht besser ergehen, als ihren Kameraden, steckten ihre Schwerdter ein, und boten mir die Hand zum Zeichen des Friedens. Nein, meine Herren, damit ists nicht gethan, sagte ich mit einem derben Fluche, jetzt ist die Parthie gleich, entweder sie treffen gleich die Thüre, und nehmen ihren Kameraden mit, oder wir wollen sehen, wer Herr bleibt. Der Prinz mußte meinem Muth Einhalt thun; denn da ich immer zwey Schritte vor ihn trat, um ihn zu decken, und also allein den beyden die Spitze bot, so zog er mich beym Arm zurück und sagte: nein, man muß seinem Feind Quartier geben, wenn er es verlangt! — Das war mein gebietender Herr; und ich gehorchte.

Als der Friede gemacht war, giengen wir unsere Wege, doch nicht eher, als bis wir den Wundarzt abgewartet hatten. Ich bin überzeugt, wäre nicht bald einer gekommen, so würde der Prinz seinen eigenen geschickt haben. Doch, es kam einer. Die Wunde wurde untersucht, und ob sie gleich keine zwey Finger breit unter der einen Brustwarze war, nicht für

 tödt-

tödtlich gehalten. Nun gieng der Prinz fort und wir folgten ihm.

Der Abbe, der sich von seinem Schrecken wieder erholt hatte, und noch vergnügter war als der Prinz, es überstanden zu haben, sagte noch fast auf der Schwelle zu ihm: Nun, Monseigneur, was denken sie von unserm Bravo? verdiente er nicht, daß man ihm ein Regiment gäbe? — Freylich erwiederte der Prinz; aber da du ein so feigherziger Hase bist, so wunderts mich, daß du nicht lieber den Vorschlag thust, ihn beständig bey uns zu behalten. — Sie haben Recht, erwiederte der Abbe, wir wollen ihn behalten, und er soll einmal Kapitain ihrer Leibwache werden. — Das kann geschehen, entgegnete der Prinz; aber sehr oft ist es der Fall, daß die tapfersten Thaten am schlechtesten belohnt werden, und so wäre es wohl möglich, daß auch diese in Vergessenheit käme. — Doch, sie wurde nicht ganz vergessen. Als wir wieder im Palast angekommen waren, und ich den Prinzen hatte zu Bette bringen sehen, begab ich mich auch zur Ruhe. Ich schlief noch den andern Morgen, als ich einen Besuch vom Onkel und vom Chevalier erhielt, die mich lange nicht gesehen hatten. Ich stand sogleich auf; und als

ich noch mit meiner Toilette beschäftigt war, wurde ich zum Prinzen gerufen. Ich verließ sogleich meine Gesellschaft und eilte zu ihn. Beym Eintritt wurde ich zwey Herren gewahr, die mich grüßten, und die mir wie die beyden Officiere von dieser Nacht vorkamen. Wirklich waren sie es in eigener Person. Wahrscheinlich hatten sie nach unserm Weggehen erfahren, wer wir wären, und waren gekommen, um Entschuldigung oder Gnade zu bitten. Du siehst hier deine Herren Freunde von gestern, redete mich der Prinz an, was willst du mit ihnen machen? — Ich, Ihre königliche Hoheit? Nichts, als was sie selbst schon wissen; nämlich im Nothfall ihnen zeigen, wie lieb mir die Erhaltung meines Prinzen ist, und daß ich so tapfer seyn kann, und daß ich seinem Beyspiel zu folgen, so tapfer zu seyn weiß, wie er — Was denken sie von ihm, meine Herren, fuhr der Prinz fort, indem er sich zu ihnen wendete, ist er nicht eben so großmüthig, als brav? — Gewiß, das ist er, Monseigneur, antworteten sie. — Nun gut, sprach der Prinz weiter, da er ihnen nicht Böses will, ich will es auch nicht; für seine Verschwiegenheit bürge ich, und von der ihrigen bin ich auch überzeugt, denn

der Vorfall macht ihnen so wenig Ehre, als daß sie es ausplaudern sollten. Sie können nun wieder gehen; doch nein, warten sie noch einen Augenblick! Er nahm einen Beutel mit 200 Louisd'or, den er schon bereit gelegt hatte; hier, fuhr er fort, sollen sie Zeuge seyn, wie ich ihn belohne, suchen sie in diesem Feldzuge eben so viel gegen den Feind zu verdienen; sie begaben sich ganz verschämt hinweg, und ich verfügte mich freudig mit meinen Beutel zu meinem Onkel und zum Chevalier. Da ist etwas, rief ich, indem ich den Beutel auf den Tisch warf und eine Pirouette machte, wovon ich ihnen guten Schmauß geben kann. Keiner von beyden wußte, was das heißen sollte, bis ich es ihnen sagte. Der Chevalier wünschte mir Glück und umarmte mich; aber was meinen Onkel anbetrift, so fehlte wenig, daß er mich nicht schlug. Ich möchte nicht, sagte er in vollem Ernst, daß du alle Tage einen solchen Beutel um diesen Preiß bekämest. — Aber ich, antwortete ich ein wenig zu maschinenmäßig — Das verdroß ihn dergestalt, daß er fortgehen wollte und daß wir ihn kaum halten konnten, doch endlich gelang es uns, ihn zum Bleiben zu bewegen; aber erst mußte ich ihm zugeben, daß ich Un-

recht

recht hätte, und daß, wenn der Prinz selber einen guten Rath annehmen wollte, so würde er ihn bitten, sich und seine Leute nicht wieder muthwillig solchen Streichen auszusetzen. — Ich wollte nun Wort halten, und ihnen wirklich einen Schmauß geben. Ich schickte zu Mai in die Richelieustraße. Unterdessen machten wir einen Spaziergang im Garten, und als es Essenszeit war, setzten wir uns zu Tische, wo denn die Versöhnung zwischen mir und meinem Onkel vollends zu Stande kam.

Der Prinz hatte sich unterdessen selbst den Rath gegeben, den mein Onkel ihm hatte geben wollen, und ließ ein wenig von seiner Neigung für den Besuch öffentlicher Freudenörter nach. Seine Geliebte die Desmares befand sich recht wohl dabey, und Poussette auch, so hieß die Actrice, mit der ich, wie man sich erinnern wird, schon lange eine Liebschaft hatte, und die durch ein Ohngefähr, das ich dazumal glücklich, aber jetzt ganz das Gegentheil nenne, die Nichte von der Desmares, und die ich folglich ein wenig zu oft und zu leicht sprach. Meine ersten Louisd'or hatten mir dergestalt den Weg zu ihrem Herzen gebahnt, daß nicht allein nie wieder die Rede davon war, sondern daß sie auch

keine andre Präsente haben wollte; sie dankte auch mir zu Liebe ihren Mousquetier ab, und zwar that sie es in meiner Gegenwart, und auf eine eben so drollige als offenherzige Art. Höre, sagte sie einsmals zu ihm in meiner Gegenwart, du bist zwar nicht alt, lieber Briquenai, aber doch so abgelebt, daß ein Greis und du so ziemlich auf eins hinaus kommen; du weißt, ich habe junge Leute gern, aber sie müssen es nicht blos scheinen, sondern auch wirklich seyn. Du wirst gestehen müssen, daß du jetzt von der Jugend nichts weiter mehr, als den Schein hast; also verlaß mich, denn hier, indem sie sich zu mir wandte und mich umarmte, hier finde ich, was ich bey dir vermisse, und was du nicht mehr hast.

Briquenai, so hieß der Mousquetier, antwortete fast in demselben Ton; es thut mir leid, liebe Poussette, daß du nicht mehr an mir findest, was du gefunden hast; aber du weißt wohl, man kann nicht immer seyn, was man gewesen ist, und ich gestehe dir es, es thut mir noch weher, als daß du mir den Korb giebst. Aber was ist anzufangen? Ich fühle zu gut, daß du Recht hast, und daß ein so abgelebter Mann wie ich, sich ebenfalls nach etwas frischen um-

umthuen muß. Wir wollen also von einander scheiden, da es das Schicksal so haben will, und kann ich nicht mehr dein Liebhaber seyn, so erlaube wenigstens, daß ich dein Freund bleibe.— Oh, was das betrift, von Herzen gern, gab sie zur Antwort. Sie reichte ihm die Hand und der Handel war richtig. Die hübsche liebenswürdige Poussette war in der vollen Blüthe ihrer Jugend, und weit entfernt, mir Geld zu kosten, würde sie mir vielleicht im Nothfall von dem ihrigen geben; unterdessen handelte sie sehr unbesonnen, daß sie sich mir allein überließ, sie konnte höchstens nur so lange auf mich Rechnung machen, als die Desmares auf den Prinzen, d. h., ein paarmal im Vorübergehen und dann gar nicht mehr; aber lieben und überlegen sind zwey Dinge, die nicht zusammen passen. Als sie mit Riquenai den Vertrag machte, besiegelten wir auch den unsrigen.

Der Prinz unterbrach seine Liebschaft mit der Desmares nur durch die neuen Bekanntschaften, die ihm der Abbe zuführte, und da es dazumal in Paris ein wenig anders war, als zur Zeit seiner Regentschaft; so hielt es schwer, für ihn immer etwas neues im Palais Royal aufzutreiben, und deßwegen besuchte er denn seine

Actrice

Actrice recht oft, weil sie alles vereinte, was ihn reizen konnte, so daß er vielleicht sie nie lieber gehabt hat, als ich dazumal. Der Abbe, den der Vorfall, wo ich meinen Muth gezeigt, einen noch größern Ekel vor öffentlichen Oertern beygebracht hatte, als dem Prinzen, that sein möglichstes, um ihn eine neue Anwandlung der Art zu verleiten. Er spürte und spionirte alles durch und oft ich auch; aber wenn er überzeugt war, daß die neue Buhlschaft dem Prinzen behagen würde, so ersparte er mir die Mühe der Besichtigung und übernahm selbst das Amt des obersten Verschnittenen beym Sultan. Aber wenn die Sache nur im mindesten Zweifel war, so mußte ich erst vorher meine Stimme geben, und dann wurde nichts ohne meine vorhergängige Entscheidung unternommen. Dieses mühsame Aemtchen hatte ich der wenigen Delikatesse des Abbe zu verdanken, der nichts weniger als von feinem Geschmacke war, und oft den häßlichsten Aschenbrödel für eine Cithere, oder eine Messaline für eine Vestalin ausgab; aber ich, dessen Geschmack weder verdorben noch abgestumpft war, und mit jedem Tage mehr Kenner wurde, ich wurde zum Schiedsrichter erwählt, um dem Prinzen das Unangenehme der Täu-

schung

schung oder des unnöthigen Aufwands zu ersparen.

Unter denen, welche der Abbe damals auf dem Korne hatte, erinnere ich mir einer ziemlich hübschen Grisette, die er ohne meine Besichtigung dem Prinzen zugeführt haben würde, wenn sie nicht allen seinen Versuchungen widerstanden hätte; aber er war so sehr von ihr bezaubert, daß er sie beständig im Munde führte, und nie anders als mit Entzücken von ihr sprach. Der Prinz wurde es endlich überdrüßig, von ihr reden zu hören, und schickte mich ab, um zu sehen, was daran sey, und ob es sich der Mühe lohne, daß man ihr zu Liebe die gewöhnliche Taxe übersteige. Ich begab mich also nach ihrer Bude, die ohnweit dem Kirchhof der unschuldigen Kinder war, und fand wirklich, daß sie zwar nicht schön, aber doch so hübsch sey, daß ich mich für ihr Schicksal intreßirte. Meine Besichtigung hatte schon manche andere gerettet, was zu gar manchem Gezänke zwischen dem Abbe und mir Anlaß gab. Aus Mitleiden würde ich vielleicht auch der Retter dieses armen Mädchens geworden seyn, wenn unser Streit, der dießmals lebhafter als gewöhnlich war, nicht die Aufmerksamkeit des Prinzen gereizt hätte.

Er

Er wollte sich mit eigenen Augen überzeugen, und das war des armen Mädchens Unglück. Der Abbe konnte ihn bey diesem Besuche nicht begleiten, weil er durch seine Gegenwart alles verrathen haben würde. Ich, der die Grisette nur ein einzigesmal gesehen hatte, als ich ihr zum Schein einige Kleinigkeiten abgekauft, brachte den Prinz zu ihrer Bude. Er hatte sich ganz bürgerlich gekleidet, aber ich erschien im Aufzuge eines jungen Stutzers, so wie ich mich das ersteremal ihr gezeigt hatte, und unterwegens fiel dem Prinzen ein, daß, um die Comödie vollständig zu machen, wir uns falsche Namen geben müßten. Er nennte sich also Lucas, und befahl mir, es ja nicht zu vergessen, und damit er nicht selbst in den Fall kommen möchte, so setzte er hinzu, er würde mich Chevalier nennen. Wir giengen also hin. Ich zeigte mich zuerst, und die Grisette erinnerte sich nicht einmal meiner. Herr Lucas, der hinter mir stand, kam nun auch zum Vorschein. Hier, Mamsell, sagte ich, habe ich die Ehre, ihnen einen Freund von mir, Herrn Luças, vorzustellen, einen wackern, galanten Mann, wenn sie es ihm gleich nicht ansehen; er wird ihnen alles abkaufen, was sie in ihrer Boutike haben, Pa-

latine,

latine, Müffe, Bänder, Flohrhauben, alles, um sein Liebchen damit herauszuputzen. Nein, nein Mamsell, antwortete Herr Lucas, glauben sie dem Herrn Chevalier nicht, es ist ein junger Springinsfeld, der nur seinen Spott mit mir hatte, ich habe, Gott sey Dank! kein Liebchen. Wie? nicht einmal eine Geliebte? fiel ihm die junge Putzhändlerin in das Wort, Herr Lucas, sie müssen machen, daß sie eine bekommen, und mir dann meinen ganzen Kram abkaufen. Dazu könnte wohl Rath werden, entgegnete Herr Lucas; denn sie haben nichts als lauter schöne und hübsche Sachen zu verkaufen: aber was die Geliebte betrift, so mag ich keine haben, wenn sie nicht eben so reizend ist, wie sie. Da haben sie es, fiel ich ihm ins Wort, hatt' ich nicht Recht, als ich sagte, daß das ein galanter Mann wäre? Ja wohl, hatten sie Recht, entgegnete das Mädchen; man sieht es ihm aber auch gleich an. Doch davon ist jetzt nicht die Rede, meine Herren, haben sie die Güte, und sagen sie, was sie befehlen; alles in meiner Boutike steht ihnen zu Diensten. Ja, Mamsell, sprach Lucas, das habe ich jetzt wahrhaftig vergessen, und daran sind sie Schuld. Doch zeigen sie mir immer das schönste, was sie haben.

Aber,

Aber, erwiederte sie lachend, ich muß doch wissen, für wen es seyn soll, für einen Herrn oder für eine Dame? Nein, nein, gab Lucas ganz ernsthaft zur Antwort, nichts für Damen, nur für Herren! Nun kramte die kleine Krämerin alles aus, was sie hatte, Dosen, Messer, Scheeren, Schnallen, Strumpfbänder, Stockbänder, und Herr Lucas und ich behielten das meiste, und sackten unsere Taschen bis oben voll. Die kleine Krämerin hatte noch nie solche Kunden in ihrer Bude gehabt. Ich, meinerseits, setzte noch hinzu, ich wäre nicht, wie Herr Lucas, sondern ich hätte eine Geliebte, der ich wenigstens einen Palatin, ein Muschendöschen, und sonderlich ein Stück feuerfarbenes Band, das rechten Lärm mache, mitbringen wolle. Ich that das alles nur, um Zeit zu gewinnen und unsern Aufenthalt zu verlängern, damit Herr Lucas sie recht nach Herzenslust betrachten und den Angenehmen machen könne. Niemand verstand sich besser darauf, als er, wenn er sich diese Mühe geben wollte. Die kleine Krämerin gefiel ihm, und ihm selbst gelang es so wohl, Gnade vor ihren Augen zu finden, so daß sie ihn fragte, ob er denn verheyrathet sey, weil er keine Geliebte habe, und in welchem Theil der

der Stadt er wohne? Verheyrathet, antwortete Herr Lucas, bin ich nicht, aber ich wohne sehr weit von hier, was mich jedoch nicht abhalten soll, ihr Kundmann zu bleiben und bey ihnen zu kaufen. O, gab sie zur Antwort, wenn sie auch nichts zu kaufen haben, so können sie doch, wie so viele andere, in meiner Bude einsprechen, um sich auszuruhen, oder ein Weilchen zu plaudern, wenn es ihnen Vergnügen macht. — Mehr verlangte Herr Lucas nicht. Wir empfahlen uns, und versprachen, von ihrem höflichen Anerbieten Gebrauch zu machen.

Man kann sich nicht vorstellen, wie entzückt der Prinz war, als er dieses Mädchen gesehen hatte, er lobte sie fast so sehr wie der Abbe. Wo Teufel hattest du denn die Augen, sagte er zu mir, das Mädchen ist ja eine von den hübschesten in Paris! — Wahrhaftig, gnädiger Herr, erwiederte ich ganz verplüfft, ich muß den Staar gehabt haben. — Die Vestung scheint mir nicht unüberwindlich, fuhr er fort, und ich will sie in aller Form angreifen. Der Abbe wartete auf uns im Palais Royal, und triumphirte über das Lob, das der Prinz seinem Geschmack vor dem meinigen ertheilte; aber

mehr gewann er auch nicht dabey; denn bey dem Plan, den der Prinz entworfen hatte, war ihm keine Rolle zugefallen, und er hatte alle Muße, sich auf seinem Zimmer oder in den Straßen zu ennüyiren, während ich ein sieben bis acht Tage Augenzeuge von einer der poßierlichsten Komödien war. Der Prinz befahl mir, auf Morgen mich fertig zu halten, ihn wieder zu dem Mädchen zu begleiten — Und ich, fragte der Abbe, was fange ich unterdessen an? — Was du willst, entgegnete der Prinz. Ich verfolge mein Abentheuer mit dem Chevalier, so weit, wie es gehen will, und es macht mir mehr Vergnügen, meinem kleinen Budenmädchen etwas vorzugirren, und mich Herr Lucas nennen zu hören, als wenn mich die stolzeste und sprödeste Dame des Hofs mit ihrer Gunst beglückt. Nun gut, erwiederte der Abbe das fehlt uns noch; so gehen sie denn ihre Wege, und ich will die meinigen gehen — Das thue, sprach der Prinz, aber nimm dich in Acht, daß dir niemand den Hals bricht, wie du neulich in Gefahr warest.

Den andern Morgen ermangelten wir nicht, uns zu eben der Stunde, wie gestern, in der Bude einzufinden, und Gebrauch von dem Anerbie-

erbieten ihrer Besitzerin zu machen, d. h. uns bey ihr auszuruhen. Wir mußten einige Zeit warten, bis sie etwas Band gemessen hatte, ehe wir zu ihr gehen konnten. Dieser kleine Verzug brachte uns den Vortheil zuwege, daß wir ihren Namen erfuhren. Sie hieß Gothon. Ihr Diener, Mamsell Gothon, sagte Herr Lucas, als er in die Bude trat; sie sehen, wir ermangeln nicht, Gebrauch von ihrer Höflichkeit zu machen; das hat man davon, wenn man so artig und hübsch ist, wie sie; ich, der ich in meinem Leben nicht verliebt gewesen bin, ich weiß nun seit gestern nicht, wie es in der Zukunft mit mir aussehen wird — Wie? erwiederte sie, sollte das wirklich die Ursache seyn, warum ich heute die Ehre ihres Besuchs habe? — Allerdings, sie dürfen nur hier meinen Herrn Begleiter, den Chevalier, fragen — Ja, das kann ich bey meiner Ehre versichern, fiel ich ihm ins Wort, daß seit gestern Herr Lucas den Mund nicht von ihnen zugethan hat, und mir keine Ruhe ließ, bis ich ihm versprach, mit ihm hieher zu gehen — Was sie mir da aufheften wollen, war ihre Antwort. (Man konnte ihr aber die Zufriedenheit im Gesichte ansehen.) Es würde mich stolz machen, wenn

ich mir schmeicheln dürfte, daß meine schwachen Reize so viel vermögend wären.

Es hielt Herrn Lucas nicht schwer, diese verstellte Bescheidenheit total zu besiegen; er that es auf eine so natürliche und unwiderstehliche Art, daß vielleicht Mamsell Gothon in ihrem Leben sich nicht hatte lieber widersprechen hören, als jetzt. Indessen, da sie sich verbunden glaubte, ihre wahre Herzensmeynung noch eine Zeitlang zu verstecken, so rief sie aus Ziererey eine von ihren Bekanntinnen, die ihre Bude gegenüber hatte. Man wird sich vielleicht einbilden, daß dieser Umstand einen Queerstrich durch unsere Rechnung machen müsse; wir selbst waren Anfangs der Meynung, aber nichts weniger, im Gegentheil, es brachte vielmehr alles recht in das Geleise; ich würde sogar glauben, daß Mamsell Gothon es mit Fleiß gethan hätte, wenn ihre Freundin mir nicht beym Eintritt, und so laut, daß wirs alle hören konnten, ins Ohr gezischt, ich habe für uns beyde zugesagt, und wird kommen und uns abholen. Herr Lucas that, als ob er unruhig würde, und wollte wissen, wovon die Rede sey. Mamsell Gothon bat ihre Freundin, es nicht zu sagen, aber die eine, die ein gutes lustiges

Mädchen war, die sich nicht träumen ließ, daß ihre Gespielin den Tugendspiegel machen wollte, rief: desto besser, wenn sie auch mitgehen wollen; je mehr unserer sind, desto lustiger werden wir seyn. Meine Herren, fuhr sie fort, wir gehen diesen Abend auf den Ball; wollen sie mit von der Parthie seyn, so will ich ihnen sagen, wo der Ball ist. Pavet, Pavet, das will ich dir merken, das will ich dir merken, rief die Gothon drohend, aber man sahe wohl, daß, trotz ihrer Drohung, Pavets Schwatzhaftigkeit sie kitzelte. Pavet, die wohl merkte, so wie jede andere an ihrer Stelle gethan haben würde, daß sie ihrer Freundin keinen bösen Dienst thäte, wenn sie fortführe, das Geheimniß auszuplaudern, sagte uns, wo der Ball wäre, und erbot sich sogar, uns dahin zu bringen. Finden sie sich, sagte sie, gegen Mitternacht bey dem Thore des Gottesackers ein, sie werden uns in eine Kutsche steigen sehen, und dann hängt es blos von ihnen ab, ob sie uns folgen wollen. Herr Lucas und ich dankten Mamsell Pavet für ihre gütige Einladung, nahmen sie in aller Form an, und thaten unser möglichstes, um ihr zu zeigen, wie sehr wir uns ihr verbunden hielten; ich sonderlich ließ einige ver-

verliebte Worte mit einfließen, um im Nothfall mein Romänchen mit ihr spielen zu können. Der Tugendspiegel Gothon aber that noch immer, als ob er unerbittlich wäre, als ob sie sich über die Zuvorkommung ihrer Freundinn zu Tode ärgern wollte; endlich aber gab sie sich doch zufrieden, willigte ein, und meynte, da der Wein einmal eingeschenkt sey, so müsse man ihn austrinken. Herr Lucas ermangelte nicht, sich in große Danksagungen über diese nachsichtsvolle Großmuth herauszulassen, und zur höflichen Erwiederung bot er Masken, Domino's, Wagen und dgl. an, aber zum Unglück fand sich es, daß sie nichts von dem allen benöthigt war, und Mamsell Gothon noch weniger als die andere; denn sie trieb die Strenge ihres Verweigerns so weit, daß sie versicherte, sie hätte drey oder vier Masken zum Wechseln. Herr Lucas war also gezwungen, sein Erbieten zurückzunehmen und sich unentgeltlich die Ehre gefallen zü lassen, die man ihm erweisen wollte, da er gewiß war, daß er sie niemanden, als sich selbst zu verdanken hatte, so schmeichelte es ihn desto mehr; denn beym Weggehen gestand er mir letzteres offenherzig, und beklagte sich als über ein Unglück des Standes, in welchem er gebo-

geboren sey, daß man niemals versichert seyn könne, ob man die Höflichkeiten und Artigkeiten, die einem von einer dritten Person erwiesen würden, sich selbst oder blos seinem Stande zu verdanken habe, wodurch sie nothwendig unendlich von ihrem Angenehmen verlieren müssen.

Als man Abschied genommen, kehrten wir nach dem Palais Royal zurück, und warteten ruhig die Stunde der Zusammenkunft ab. Der Abbe war ausgeflogen, sonst hätte ihn der Prinz vielleicht unter der Maske mitgenommen; so aber ließen wir uns statt seiner von einem Kammerdiener begleiten. Dieser Kammerdiener war einer von des Abbes ersten Trabanten, wenn es auf einen entscheidenden Streich ankam, und ein tüchtiger Kompan, auf den man sich in jedem Fall verlassen konnte. Es war Klugheit, was uns zwang, diesen Begleiter zu wählen. Ich hatte schon für einen Fiaker gesorgt, oder vielmehr einen durch meinen Bedienten bestellen lassen, er sollte uns im engen Gäßchen bey der Oper erwarten. Wir trafen ihn da zur bestimmten Zeit und stiegen hinein, nachdem ich vorher den Kammerdiener bedeutet hatte, wohin der Kutscher uns fahren sollte.

 Als

Als der Kammerdiener sich auch in die Kutsche gesetzt hatte, führte uns zwo der Fiaker nach dem Kirchhof der unschuldigen Kinder, aber statt an die eine Thür, an die andere. Ohne uns träumen zu lassen, daß ein solches Versehen möglich wäre, befahl der Prinz nur dem Kammerdiener, Achtung zu geben, wenn er jemand herauskommen sähe. Es schlug zwölf Uhr, es schlug ein Uhr, es kam niemand; endlich wurde der Prinz des Wartens überdrüßig, und befahl mir auszusteigen und selbst nachzusehen. Ich that es. Kaum war ich ausgestiegen, so merkte ich, daß entweder der Kammerdiener oder der Kutscher sich geirrt und die rechte Thüre verfehlt hatte. Ich verwies es dem Kutscher, der aber fluchte und schwur, er wäre hingefahren, wohin man es ihm gesagt hätte. Ich stieg wieder in die Kutsche und sagte dem Prinzen, was die Ursache sey. Wahrscheinlich mußte ihm diese Parthie gar sehr am Herzen liegen, denn er wurde so grimmig böse, als ich ihn noch in meinem Leben nicht gesehen, weil er glaubte, nun ganz darum zu seyn. Ach wie klein sind doch die Großen, wenn man sie in der Nähe sieht! Da der Prinz niemanden die Schuld geben konnte, als dem Kammerdiener; so fehlte

wenig, daß er ihn nicht zum Kutschenschlag hinausgeworfen hätte. Ich verhinderte es nur mit großer Mühe und zwar blos durch die Vorstellung, daß ich den Ort schon ausfündig machen wollte, wo der Ball wäre. In der That erinnerte ich mich auch, daß die beyden Mädchen gesagt hatten, es wäre ganz nahe bey der St. Marienkirche in der Straße de la Verrerie. Das war des Kammerdieners Glück. Er schlüpfte nun mit einem scharfen Verweis und der Anweisung durch, meinem Befehle gemäß von Thüre zu Thüre zu horchen, und augenblicklich zurück zu kommen, so bald er den Klang von Instrumenten höre. Er blieb nicht lange aus. Der Kutscher brachte uns zu der bemerkten Thüre, wir giengen in das Haus, und der Prinz bekam seine gute Laune wieder, so wie ein Kind, das ein Nichts böse und ein Nichts wieder gut macht.

Da auf solchen Bürgerbällen es niemals sehr voll ist, so hatten wir nicht viel Mühe, unsere Schönen herauszufinden, und uns an sie zu machen. Wie wohl that es mir jetzt, auf die Rolle des Cicisbeo's bey Mamsell Pavet pränumerirt zu haben, denn da ich keinen Menschen da kannte, hätte ich sonst Gefahr gelaufen,

eine sehr böse Nacht hier zuzubringen. Was Herrn Lucas betrift, der war in seinem Schöpfer vergnügt; doch hütete er sich wohl, die Maske abzunehmen, weil er mit Recht fürchtete, erkannt und entbürgert zu werden, wenn er es thäte, und sein ganzes künftiges Liebesglück von seinem strengen Incognito abhieng.

Mamsell Gothon liebte das Tanzen und die Freuden des Balls, war Herr Lucas gleich nicht ein so unermüdeter Tänzer, wie sie, so fand sie doch bey ihm vollauf Entschädigung in andern Dingen, die vollkommen nach ihrem Geschmack waren; z. B. er hatte etwas weit freyeres und leichteres in seinem Betragen; er war weit edler und feiner in seinem Maskengeschwätz und Maskenspäschen, und zeichnete sich überdieß durch seinen Anzug aus, der weit geschmackvoller und in seiner Simplicität und Mittelmäßigkeit doch reicher und prächtiger war, als aller Anwesenden ihrer. Das alles mußte der Mamsell Gothon einen hohen Begriff von seinem Bürgerstand geben, und ihre aufkeimende Neigung für ihn mächtig nähren und anfeuern; auch brachte es Herr Lucas in dieser einzigen Nacht so weit, daß er der Abgott ihres Herzens wurde.

Unter-

Unterdessen schlug die Abschiedsstunde, und Mamsell Gothon war schon so fällig und geschmeidig geworden, daß sie nicht die geringste Schwürigkeit machte, sich zu Herren Lucas in die Kutsche zu setzen. Aber Mamsell Pavet blieb ein Teufel von Sprödigkeit und Sittsamkeit, schrie, als ob sie am Spieß steckte, als ich sie bat, mit mir in einen Wagen zu steigen, so daß wir alle viere in einer Kutsche fahren mußten, und die Mädchen an der Kirchhofsthüre absetzten. Als wir allein waren, machte mir der Prinz die bittersten Vorwürfe, warum hast du mich nicht mit dem Mädchen allein gelassen? sagte er, sahest du nicht, daß ihre Schäferstunde schlug? Ach, gnädiger Herr, gab ich zur Antwort, diese Schäferstunde wird schon wieder schlagen, und dann erzählte ich ihm die züchtige Widerspenstigkeit der Mamsell Pavet. Doch, das half alles nichts. Gehe zu Bette, sagte er bitterböse zu mir, und sieh dich ein andermal vor, deine Rolle besser zu spielen.

Dieser Verweis störte jedoch mich in meinem süßen Schlaf nicht, so daß ich den andern Morgen nicht ehr aufwachte, bis mich der Prinz wecken ließ. Er hatte wahrscheinlich nicht so gut geschlafen, als ich, und da ihm seine Liebes-

intri-

intrique unaufhörlich im Kopfe steckte, so schickte er mich auf der Stelle nach dem Kirchhof, um ihm Nachricht von seinem Mädchen zu bringen und zu versuchen, ob ich sie bewegen könne, die Einladung zu einem Ball anzunehmen, den er ihr geben wollte, um, wie er sagte, die Schäferstunde wieder zu finden, um die ich ihn gebracht hätte; er ertheilte mir diesen Befehl mit lachendem Munde, weil er schon vorher ahndete, daß ich auf den Abbe schimpfen und schmähen würde, der gegenwärtig war, und, um sich zu rächen, den Prinzen noch mehr anhetzte, mich keinen Augenblick in Ruhe zu lassen. Ja, ja Monseigneur, sagte er, man muß ihm Beine machen, und das zur Strafe, daß er ihnen diesen Leckerbissen beneidet hat, und ihn wahrscheinlich für sich selbst behalten wollte. Ist das wahr, Chevalier? fragte der Prinz. — Bey meiner Ehre, Monseigneur, wenn ich eine Absicht mit dem Mädchen hätte, so wäre es, sie bleiben zu lassen, was sie ist; aber um ihnen zu zeigen, daß ich nicht an sie denke und nie an sie gedacht habe, so will ich mich auf den Weg machen, so bald ich mir den Schlaf aus den Augen gewischt, um ihre Commißion auszurichten.

Wäre die Grisette eben so übel gelaunt gewesen, wie ich, so würde Herr Lucas in eigener Person haben kommen müssen, um sie zu bereden, seinen Ball anzunehmen; aber so war sie bey so gutem Humor, daß es schien, als hätte der Himmel es recht so verhängt, sie unglücklich zu machen. Kaum hatte sie mich erblickt, fragte sie mich, wo Herr Lucas wäre. Die gestrige Fatique, Mamsell, hat ihn krank gemacht, und als er hörte, daß ich zu ihnen gehen wollte und mich erkundigen, ob sie vielleicht nicht auch krank geworden wären; so bat er mich, ihnen eine Empfehlung von ihm zu bringen, und in seinem Namen nach ihrem Befinden zu fragen. — Krank ist er? Was fehlt ihm denn? — Es ist von keiner Bedeutung, Mamsell, und sonderlich kein Anfall von Schlagfluß — Nu, wahrhaftig, den kann er auch nicht haben; denn er hat sich eben nicht stark angegriffen — Freylich; deßwegen will er sie eben nachholen; er hat mir aufgetragen, ihnen einen Ball in seinem Namen anzubieten — Einen Ball? das ist recht artig, recht gütig von Herrn Lucas — Recht artig, recht gütig, und wäre er nicht so faul, so würde er in Person gekommen seyn. Also einen Ball;

und

und ich soll sie fragen, ob sie kommen wollen. — Ich sahe wohl, daß die Sache so gut als richtig war, und daß man sich nur der Form wegen ein wenig zieren und sträuben wollte. Sie rief die Pavet, um sie um Rath zu fragen, und Pavet kam. Beyde machten nun noch einige Scheineinwendungen; endlich ließen sie es sich gefallen. Nun gut, meine Damens, sagte ich, ich nehme die Anordnung des Balls und die Bestimmung des Orts über mich, sie müssen nun die Zeit bestimmen, und ihre Bekannten davon benachrichtigen lassen; denn sie müssen wissen, daß weder Herr Lucas noch ich jemanden mitbringen werden. — Und warum das? fragten sie — Weil außer der Entfernung unsers Wohnorts, wo es nicht der Mühe lohnte, sie hinzusprengen, Herr Lucas auch seine besondern Ursachen hat, damit niemand von seiner Bekanntschaft erfahre, daß er ihnen die Lustbarkeit anstellt. Mamsell Gothon war die erste, der es einleuchtete, daß Herr Lucas Recht hätte. Sie überließ uns alles; ich benannte einen Ort, den ich mir schon ausgedacht hatte, und verließ sie mit der Abrede, daß sie mit ihren Bekannten sich morgen zum Ball fertig halten wollten.

Bey meiner Rückkunft nach dem Palais erfuhr ich, der Prinz sey ausgegangen. Ich vermuthete gleich, daß er bey seiner Actrice seyn würde, und suchte also auch meine kleine Pousfette auf. Ich hätte sie mit zu dem Ball bitten können, aber da ich überlegte, es möchte gewagt seyn; so sagte ich es nur dem Chevalier, auf den ich mich verlassen, und dem er auch behülflich seyn konnte, dieses und jenes anzuordnen. Ich konnte mir wohl vorstellen, daß alles meiner Sorge überlassen seyn würde Ohne also weitern Befehl abzuwarten, begaben der Chevalier und ich uns nach dem Orte, den ich den Mädchen benahmt hatte. Wir bestellten hier alles, was nöthig war, sogar die Musik, und gaben Geld darauf. Das machte dem Chevalier großen Spas, als ich ihm das Geheimniß von dieser Lustparthie entdeckte, und ihm die Veranlassung sagte. Er versprach sich wenig Vergnügen auf den andern Tag; nur ersuchte ich ihn, sich wohl in Acht zu nehmen, maskirt zu kommen, als ob er einer von den eingeladenen Bekannten der Gothon wäre, sich an das erste beste Mädchen zu machen, und vorzüglich ja nichts zu sagen oder zu thun, was den Herrn Lucas verrathen könnte. Ich nahm ihn

ihn mit mir nach dem Palais, um ihm gleich wieder sagen zu können, was etwa der Prinz noch verlangen könnte. Er war wieder nach dem Palaste gekommen und wartete auf mich. Meine Meldung war bald gethan. Alles geht nach Wunsch, gnädiger Herr, sagte ich beym Eintritt. Nie hat man Mädchen besser zu so etwas gestimmt gesehen; der Ball ist schon angeordnet; Musik, Erfrischungen, Nachtessen, alles wird morgen Abend in Bereitschaft seyn, und ich zweifele, ob Mamsell Gothon dießmals ihrem Schicksal entgehen wird.

Wirklich warf sie sich auch den andern Tag ihm in die Arme, als wir sie zur bestimmten Stunde abholten. Sie war verwundert und entzückt, alles so schön und in guter Ordnung zu finden; die Erhitzung des Tanzes, die Musik und die übrigen Vergnügungen des Balls stimmten ihr Herz zur Zärtlichkeit, und Mamsell Gothon, die nie etwas von dem Herzog von Orleans hatte hören wollen, ergab sich dem Herrn Lucas. Es war neben dem Ballsaal ein Zimmer für die Erfrischungen, und weiterhin ein anderes kleines Cabinet, wohin sich unsere Verliebten schlichen. Dem Chevalier und mir machte es den größten Spas, ein Auge auf alle

ihre

ihre Gänge und Wege zu haben. Zehnmal war das kleine Cabinet, das immer offen stand, verfehlt worden, indem immer dieser oder jener dazu kam. Endlich, als der Chevalier und ich merkten, daß wir nur allein noch in der Nähe waren, so machten wir, daß wir in den Saal kamen, wo wir, damit niemand die Verschwindung des Paars merken oder sie stöhren möchte, alle Anwesende zu einem großen Kreistanz versammelten, den wir so lange fortsetzten, bis ich einen Blick in das Erfrischungszimmer that, und Herrn Lucas und Mamsell Gothon gewahr wurde, die wenigstens eben so erhitzt aussahen, wie wir. Ich machte sogleich dem Tanz ein Ende und gieng hinein; und da alle Tänzer und Tänzerinnen ebenfalls müde und durstig waren, war das Zimmer in einem Augenblick von ihnen angefüllt, und niemand konnte nun wissen, wer vorher darinnen gewesen wäre, oder nicht. Doch, wozu alle diese Vorsicht! Man ließ es nicht bey einem Besuch des kleinen Cabinets bewenden. Nicht allein Herr Lucas besuchte es von neuem, sondern auch viele von unsern Tänzern folgten diesem Beyspiele mit ihren Tänzerinnen, und es wurde endlich so gewöhnlich, daß man sich nicht mehr die Mühe nahm,

 die

die Thüre zuzuschließen, und daß sogar der Chevalier und ich, als die Reihe an uns kam, diese Vorsicht aus der Acht ließen.

Da jedermann endlich zur Gnüge hatte, so dachten wir an das Nachhausegehen. Der Chevalier, der eine Bekanntschaft auf diesem Ball gemacht, brachte seine neue Geliebte nach Hause. Gern wäre ich mit ihm gegangen, um mich recht nach Herzenslust mit ihm über die drollichten Auftritte von dieser Nacht satt zu lachen, aber ich mußte Mamsell Gothon mit Herrn Lucas und meine Mamsell Pavet wieder nach Hause begleiten. Unser Abschied war sehr zärtlich. Unsere Bekanntschaft war nunmehr in Vertraulichkeit übergegangen und weit enger und inniger geworden; tausend Küsse besiegelten sie und dienten zum Unterpfand baldigen Wiedersehens. Der Prinz war so entzückt, daß er mir, als wir wieder allein in der Kutsche waren, auf das heiligste versicherte, daß er in seinem Herzen überzeugt sey, er würde nie von diesem Mädchen lassen können. Possen! gnädiger Herr, antwortete ich, wenn sie in ihren Busen greifen wollten, so würden sie schon jetzt ganz das Gegentheil finden. — Nein, nein, du irrst dich, war seine Gegenrede, und ich

fühle, daß meine Liebe zugenommen hat. — Ich wünschte ihm dazu Glück, und gestand ihm, daß ich meiner Seits des Schlafs vor allen Dingen bedürftig wäre. In der That fielen mir fast die Augen zu, und sobald wir wieder im Palast waren, eilte ich ins Bette. Ob ich gleich fürchtete, wieder so früh, wie neulich geweckt zu werden, so geschah es doch nicht, und ich hatte volle Zeit auszuschlafen. Da ich wohl vermuthete, daß es spät seyn müsse, so stand ich hurtig auf, um zu sehen, was der Prinz mache. Ich fand ihn eben so gelaunt, wie gestern Abend, und ich bin überzeugt, er hätte nicht so lange gewartet, mich ruhig im Bette zu lassen, wenn er nicht gefürchtet hätte, meinen übeln Humor zu erregen. Er hätte unterdessen mit dem Abbe sich folgendes Project ausgesonnen.

Jetzt da du ausgeruht hast, und wieder frisch und munter bist, rief er mir beym Eintritt entgegen, mußt du hingehen und sehen, was unsere Mädchen machen; das ist aber nicht Alles, du mußt sie auch noch bewegen, auf den Opernball zu gehen; und da mir Gothon selbst gesagt hat, daß sie noch nie darauf war, so wird es nicht schwer halten, sie ins Palais Royal

selbst

selbst zu bringen. Ich liebe sie, fuhr er fort, und sie liebt mich, denn ich habe alle Ursache, mich damit zu schmeicheln; ich will, wenn sie einmal im Palast ist, meine Favorit-Sultanin aus ihr machen, und mich ihr zu erkennen geben. Zum Teufel! setzte er hinzu, wenn sie mir als Herrn Lucas schon so gut ist, so wird es noch weit ärger werden, wenn sie erst weiß, wer ich bin. — Ja wohl wurde es auch ärger, wie der Ausgang seines Projects bezeugt. Ich begab mich also unverzüglich nach dem Kirchhof der unschuldigen Kinder, und traf unsere Grisetten beyde beysammen an. Sie empfiengen mich als das Werkzeug ihrer Freuden und ihres Glücks. Ich schwatzte ihnen von dem Opernball vor, rühmte ihnen, wie wunderschön es da sey, und lag ihnen an, auf den nächsten zu gehen, weil es der letzte in diesem Jahre seyn würde. Ich schlug ihnen vor, ich und Herr Lucas wollten kommen und sie abhohlen. Abhohlen? nein, das geht nicht, erwiederte die Gothon, denn ich habe das Herz nicht, meiner Mutter zu sagen, daß ich wieder auf einen Ball und noch dazu auf einen Opernball gehe. — Wie? unterbrach ich sie, sie haben noch eine Mutter? — Freylich gab sie zur Antwort.

Pavet ist weit glücklicher als ich, denn sie hat keine, wenn ich an ihrer Stelle wäre, so würde ich gar nicht verlegen seyn; aber so muß ich erst allerhand Maaßregeln nehmen, und da ich nicht vorher die Stunde weiß, wenn ich ganz frey seyn werde, so gehen sie nur allein auf den Ball, wir wollen uns schon dort einander treffen. — Gut, es bleibt dabey, war meine Antwort. — Ich brachte nun Herrn Lucas die Nachricht, der eine sehr große Freude darüber hatte, und ich gieng nun zum Chevalier, um mit diesem zu meiner Erhohlung bis morgen eine Lustparthie bey meiner Actrice zu machen.

Den andern Abend fand ich mich bey guter Zeit im Opernsaal ein, um Schildwache zu halten, und that wohl daran, denn ohngeachtet der Ball erstlich um 11 oder 12 Uhr anfängt, so war es doch kaum 10 Uhr, oder höchstens halb eilf, als unsere Grisetten sich schon einstellten. Gothon hatte vielleicht ihrer Mutter etwas Opium gegeben, um sie früher schlafen zu schicken. Ich stellte sie alle beyde ohne weitere Umstände in eine Loge, und sobald die Instrumente sich in Bewegung setzten, machte ich, daß sie tanzten. Was Herrn Lucas anbetrift,

der nahm sich nach seiner Bequemlichkeit alle mögliche Zeit, und fand sich erst nach Mitternacht ein. Er erkannte uns sogleich und wir ihn ebenfalls. Unterdessen war er doch gezwungen, sich hier mehr in Acht zu nehmen, als auf dem Ball in dem Bürgerhause, denn gewisse Augen würden nicht verfehlt haben, ihn zu entdecken und sonderlich zu bemerken, was mit den Mädchen vorgieng. Um diesem allen vorzubeugen, schützte er gegen uns ein starkes Kopfweh vor, zeigte uns eine Loge, wohin er sich begeben wollte, und bat uns, ihn dort aufzusuchen, wenn wir des Tanzens müde seyn würden.

Unterdessen dauerte es wohl bis drey oder vier Uhr des Morgens, bis Gothon das Tanzen satt hatte, und daran dachte zu ihm zu gehen; nur warf sie von Zeit zu Zeit ein Auge auf ihn, als ob sie ihn bitten wollte, mit ihr Geduld zu haben. Alles hieng von ihr ab, man mußte sich ihre Launen gefallen lassen. Endlich wurde sie nicht allein müde, sondern auch durstig, und eben das wünschten wir. Nun suchte sie den Herrn Lucas auf, und da sie sich gegen ihn über Müdigkeit und sonderlich über Durst beklagte, so wurde nach Erfrischungen geschickt. Man konnte deren überflüßig in der Nähe haben,

ben, aber es wurde vorgegeben, sie taugten nichts und dagegen behauptet, daß man sie nicht weit von hier ganz vortreflich bekommen könnte, und überhaupt dort mehr für sich seyn würde. Ihr lieber Lucas, nach dessen Umarmungen sie vielleicht insgeheim schmachtete, brauchte keine große Mühe, sie dazu zu überreden. Wir giengen also alle viere vom Ball weg und ins Palais Royal. Entweder sie mußte recht müde, oder sehr zerstreut seyn, sonst hätte ihre Neugier doch manche Fragen über den Anblick von diesem und jenem thun müssen, so aber that sie auch nicht eine Frage, bis wir in dem Zimmer des Prinzen uns niedergesetzt hatten. Wo sind wir denn? rief sie, das ist ja so prächtig, als ob es im Palast wäre! Es ist auch ein Palast, erwiederte Herr Lucas, und der von nun an, meine Liebe, ihnen ganz zu Gebot steht, wo wir zusammen recht vergnügte Tage leben wollen. — Wie? sprach sie, und stand auf, wir sind hier bey ihnen? — Diese Bewegung, welche der Prinz als die natürliche Wirkung eines heftigen Erstaunens betrachtete, hielt ihn nicht ab, fortzufahren. Ja, setzte er hinzu, dieser Palast gehört ihrem lieben Lucas, dem Lucas, der sie liebt, und der, weil er nicht

 ohne

ohne sie leben kann, sie beschwört, ewig bey ihm zu bleiben. — Ich wette, sagte sie darauf, es ist das Palais Royal. — „Ja, antwortete der Prinz, und ich bin der Herzog von Orleans. — Ach! schrie sie nun, ich Unglückliche! wie bin ich betrogen! Pavet, ich bin verlohren! — Und warum sollten sie verlohren seyn, unterbrach sie der erschrockene Prinz. — Ja, ja, ich bins, ich bins, sie sind ein Lügner, ein Betrüger. — Wenn ich es bin, fuhr der Prinz fort, so war ichs nur, um sie glücklicher zu machen und ihnen zu zeigen, daß der Herzog von Orleans sie noch mehr liebt, als Lucas. — Prinz, Herzog, Lucas mögen sich alle zum Gukuk packen, und ich, ich bleibe keine Minute hier. Mit diesen Worten sprang sie auf. Der Prinz wollte sie aufhalten. Das hilft nichts, rief sie, ich bleibe nicht, sie müßten mich denn mit Gewalt nöthigen — Gewalt? entgegnete der Prinz, die brauche ich nie gegen Jemand; aber wenigstens sagen sie mir ihre Gründe, und was ihnen so großen Abscheu erregt. — Ich selbst, ich selbst verabscheue mich, schrie sie noch heftiger, ich selbst. Das erstemal, als ich sie sahe, gefielen sie mir, das zweytemal liebte ich sie, das drittemal war ich wie toll und vernarrt in sie, aber

aber jetzt, wo ich weiß und einsehe, was für eine Thörin ich gewesen bin, will ich machen, daß ich fortkomme, und daß meine Augen sie nie wieder zu sehen kriegen. Adieu! — Sie nahm Pavet beym Arm und eilte aus dem Zimmer. Da ich allein beym Prinzen war, so nahm ich ein paar Lichter vom Tisch, um ihnen zu leuchten; sie liefen als ob sie toll wären, und ich hinterher. Meine Lichter löschten aus, Adieu Pavet! rief ich ihnen nach, und kehrte wieder um. Der bestürzte Prinz fragte mich, was ich von dem Vorfall dächte. Ich, gnädiger Herr, antwortete ich, ich glaube, daß hier, wie bey den meisten Weibern, ein Gemisch von Liebe, Eigensinn und Laune obwaltet. Sie liebt den Lucas und hasset den Prinzen, sie liebt und verabscheut einerley Person. Man würde es allenfalls entschuldigen können, wenn sie nicht schon die Grenzen der Tugend und Ehrbarkeit überschritten hätte, und wahrscheinlich nicht hierher gekommen wäre, um neue Sünden zu häufen, folglich hätte sie mehr als eine Ursache gehabt, da es nun einmal nicht anders war, zu bleiben. Es thut mir leid, sagte der Prinz, daß sie mir so den Korb gegeben hat, denn wahrscheinkich werde ich sie nie wieder zu sehen be-

kommen, ich mag sogar nicht einmal wieder den Versuch machen. Aber ich habe so viel Spaß bey meiner Liebesintrique mit diesem Mädchen gefunden, daß ich mir fest vorgenommen habe, mich durch eine andere ähnliche schadlos zu halten.

So bald der Abbe den andern Morgen kam, erzählte er nicht allein mit lachendem Munde das ganze Abentheuer von dieser Nacht; sondern befahl ihm auch, im Palast, oder anderswo sich nach einem neuen Fang umzusehen. Und unterdessen, daß der Abbe diesen Auftrag vollzog, und eine neue Unterhaltung für den Prinzen ausspürte, hatte ich Zeit, zu mir selbst zu kommen, und des Umgangs mit meinen Freunden zu pflegen.

Seit mir der Prinz die 500 Pistolen geschenkt hatte, fühlte ich mich so reich, daß ich nicht wußte, was ich mit meinem Gelde anfangen sollte. In Ermangelung einer guten Gelegenheit, sie an Mann zu bringen, hatte ich nicht allein alle diese Goldstücke in demselben Beutel noch beysammen, sondern auch noch einen großen Vorrath von dem, was mir für meine kleine Nebenausgaben und für mein Taschengeld ausgesetzt war. Ich steckte 100 Pistolen

len zu mir und gieng zum Chevalier, um ihm den Vorschlag zu thun, mich davon recht lustig mit ihm zu machen. Sey mir tausendmal willkommen, sagte er, als ich ihm die Ursache meines Besuchs entdeckte, denn ich muß dir gestehen, mein Beutel ist leer, und ich wußte nicht, was ich anfangen sollte. Du armer Freund! gab ich zur Antwort; aber es geschieht dir recht, warum bist du nicht zu mir gekommen, und hast mir deine Noth geklagt, du weißt, daß in solchen Fällen meine Freunde und sonderlich du, volles Recht auf meine Hülfe haben. Hier, indem ich meinen Beutel ausschüttete, wollen wir theilen, nimm du 50 Stück ich will auch so viel nehmen, und dann wollen wir sehen, wer von uns beyden am besten damit zu wirthschaften weiß. Ich werde nicht lange in Verlegenheit damit seyn, erwiederte mein Freund, denn es ist noch keine halbe Stunde, daß viere von meinen Bekannten hier waren, und mir eine ähnliche Lustparthie, wie damals vorschlugen, als wir de Grèves Abschied feyerten. — Das ist herrlich! rief ich; wo sind sie? Wir wollen gleich fort, und sie aufsuchen.

Unterweges fiel mir ein, bey meinem Onkel einen Augenblick einzusprechen. Es war so was

Eili=

Eiliges in meinem ganzen Thun und Wesen, daß er nach der Ursache fragte; aber ich hüthete mich wohl, sie ihm zu sagen. Eine kleine Lüge mußte mich aus der Verlegenheit ziehen. Ich schützte einen Auftrag vom Prinzen vor, den ich ausgerichtet hätte, und wo ich nun die Antwort überbringen müßte. Statt mich also aufzuhalten, drang er selbst in mich, zu machen, daß ich fortkäme. Ich ließ mir das nicht zweymal sagen, empfahl mich, und war in ein paar Sprüngen beym Chevalier, der mich an der Gassenecke erwartete.

Wir liefen zuerst zu Briquenai im Hotel der schwarzen Mousquetairs, wo wir die ganze fröhliche Compagnie zu finden hofften, aber sie war schon fort. Das schadet nichts, sagte der Chevalier, ich weiß, wo sie sind. Wo denn? unterbrach ich ihn. Zu Ménimontant, antwortete er; wir wollen erst unsere Mädchen abhohlen, denn wir müssen nothwendig gepaart sie überraschen. Wir giengen also, er zu seiner Spielerin und ich zu meiner Komödiantin, aber keine von beyden war zu Hause. Wollten wir auf sie warten, so liefen wir Gefahr, die ganze Parthie zu versäumen. Wir wagten es also auf gut Glück uns bey ihnen einzufinden, und

zu

zu sehen, ob nicht etwas nebenher uns zu Theil werden würde.

Wir waren, wie die Jugend sich auszudrüken pflegt, glücklicher, als wir erwarten konnten. Wir trafen nicht nur gleich unsere Freunde, sondern auch noch zwey Mädchen extra, die Bekanntinnen von ihren Bekanntinnen, und die mit diesen auf ein gutes Ohngefehr zum Fest gekommen waren. Ueberraschung und Freude waren von beyden Seiten gleich stark. Wir machten uns sogleich an die Nymphen, welche das Schicksal uns aufgehoben zu haben schien, und wenn das ein guter Fund für uns war, so war es nicht minder einer für sie. — Das hat der Himmel gut gefügt, sagte Briquenai zu mir, denn ich finde mich heute nicht bey Laune, mein Liebchen fahren zu lassen, wie ich zu St. Cloud that, wie du dich erinnern wirst. Ich versicherte ihm, daß heute eine solche Zumuthung nicht der Fall seyn sollte.

Wir schickten sogleich nach Musik. Es kamen ein paar elende Fiedler, aber deßwegen fiengen wir doch an, nach Herzenslust zu tanzen, oder vielmehr zu springen; hierauf giengs zu Tische, und nach Tische fiengen wirs wieder an, wo wirs gelassen hatten. Vom Wein und Tanz er-

erhitzt, erfanden wir darauf eine Menge Spiele, von welchen sich die meisten nicht gut beschreiben lassen. Endlich wurden die Karten zur Hand genommen, und bis zum Soupee damit fortgefahren. Ich hatte eine Parthie Piquet gewählt, weil ich dieß Spiel am besten zu spielen glaubte; aber demohngeachtet wanderte der größte Theil meiner Goldstücke aus meinem Beutel in den Beutel der andern über, jedoch das störte mich in meinem lustigen Humor bey Tische nicht. Die Reihe war nun ans Singen und Erzählen gekommen. Ich war darinnen noch nicht so gelehrt, wie die übrigen, und spielte daher größtentheils die Zuhörerrolle, aber unbegreiflich war mirs, woher meine Kameraden alle den Vorrath von schmutzigen Possen und Liederchen hernahmen. Nichts verderbt das Herz und die Sinne junger Leute mehr, als dergleichen Zoten, sobald man ihnen das Ohr leiht, ist man in Gefahr, selbst davon angesteckt und eben so erpicht darauf zu werden, wie die Erfinder dieser ekelhaften Unanständigkeiten selbst. Briquenai hatte eine ganze Sammlung davon in seiner Tasche, die würdige Erndte ähnlicher Lustparthien. Wir brachten bis 4 Uhr Morgens mit Durchblätterung und Belachung

dieses

dieses schönen Manuscripts zu. Endlich wurden wir des Singens, Lachens und Trinkens müde und kehrten nach Paris zurück. Der Chevalier und ich schliefen die Nacht bey Briquenat. Nach ein paar Stunden halben Schlafs standen wir auf, und ich nahm sie mit nach dem Palais Royal. Als ich erfuhr, daß nichts vorgefallen war, that ich ihnen den Vorschlag, diesen Mittag bey meiner Actrice zu speisen. Es geschah. Gegen Abend beym Weggehen sagte sie mir, ich möchte bleiben, denn der Prinz würde bey ihrer Verwandtin soupiren, und da könnte ich ja mit ihm zugleich nach dem Palast zurückkehren. Gesagt, gethan. Der Prinz war gewohnt sich von mir alle Details von dergleichen Lustpartheien erzählen zu lassen. Es gefiel ihm so wohl, sonderlich die Spiele, die wir nach Tische gespielt hatten, daß er den Abbe kommen ließ und ihm Befehl gab, für eine Anzahl Mädchen zu sorgen, um noch diesen Abend in seiner Gegenwart eine Repetition davon zu machen. Es geschah, und es war ein wahres Vergnügen, den Abbe, den zukünftigen Cardinal und Prälaten der Kirche, in den mancherley Posituren zu erblicken, welche das Spiel, dessen Nahme upet-en-gueule ich nur nennen will, erfoderlich machte.

Unter-

Unterdessen war der Abbe ein wenig mißlaunig geworden, und als ihn daher der Prinz fragte, ob er ihm nicht wo eine neue Dulcinee auftreiben könnte, so kam eine abschlägliche und priske Antwort. Ich nahm sogleich das Wort und that dem Prinzen den Vorschlag, mir diese Sorge zu überlassen. Ich beschrieb ihm hierauf die Parthie, die ich einmal vorzeiten mit dem Chevalier bey seiner Pharaospielerin mit Zofen gemacht hatte. Es geschah, was ich voraus gesehen; der Prinz ließ mir nun keine Ruhe, bis ich eine Stunde bestimmte, wo ich ihn an diesen edeln Ort hinführen wollte. Der Abbe wollte durchaus uns begleiten. Immerhin, gab er zur Antwort, nur mag er sich in Acht nehmen, daß er, der unter diesen schönen Kindern wie der Wolf unter den Schafen bekannt ist, uns nicht verräth. Nein, nein, erwiederte der Prinz, ich bin überzeugt, wenn er einen Degen ansteckt, so wird ihn kein Mensch erkennen, das ist eine Verwandlung, die ihm nie fehlgeschlagen hat. Was mich betrift, so will ich seine Rolle übernehmen und als Abbe erscheinen, und dann rechne ich darauf so unerkenntlich zu seyn, wie er.

Nach-

Nachdem die Parthie so verabredet war; so konnte ich mit Mühe einige Zeit Aufschub erhalten, um sie so fröhlich zu machen, wie möglich. Ich suchte sogleich den Chevalier auf, dem ich die ganze Veranlassung erzählte. Verlaß dich auf mich, gab er zur Antwort, und sorge für nichts, bringe nur Morgen zwischen 6 und 7 Uhr Abends den Prinzen an Ort und Stelle. Ich konnte auf sein gegebenes Wort sicher bauen, ich nutzte nur die Art von Ferien, die ich dadurch gewann, meinen Onkel mehr mit Muße zu sehen und zu sprechen, als ich zeither im Stande gewesen. Er war im Begriff zu Felde zu gehen. Du kömmst eben zur gelegenen Zeit, sagte er, denn ich sehnte mich recht, von dir Abschied zu nehmen. Die Miene und der melancholische Ton, mit welchen er dieses sagte, fielen mir auf, und ich fragte ihn nach der Ursache. Ich weiß nicht, sagte er, aber ich habe eine Ahndung als ob ich aus diesem Feldzuge nicht wieder zurückkommen würde. Ey, erwiederte ich, warum nicht aus diesem Feldzuge, da sie schon so manche andere glücklich überstanden haben? Nicht die Furcht darinnen zu bleiben, fuhr er fort, macht mich unruhig, sondern weil ich nicht gewisse Einrichtungen getroffen habe,

die es mir nun an Zeit fehlt zu treffen. — Ich bestritt aus allen meinen Kräften eine so schlecht gegründete Niedergeschlagenheit, denn dafür hielt ich sie damals, aber außer daß diese Ahndung nur zu gut eintraf, so habe ich auch Beyspiele von so vielen andern erlebt, welche der Ausgang gerechtfertigt hat, daß ich wirklich ein wenig gläubig an dergleichen geworden bin. Mein Onkel fühlte sich so sehr von der Gewißheit des ihn erwartenden Schicksals überzeugt, daß alles, was ich sagen konnte, nicht im Stande war, ihn auf andere Gedanken zu bringen. Nein, wiederhohlte er mir, ich schmeichele mir nicht, dich wieder zu sehen, aber ich verspreche dir, du sollst Nachricht von mir vor oder selbst nach meinem Tode haben. — Nach ihrem Tode? unterbrach ich ihn, wissen sie wohl, lieber Onkel, daß das ein wenig paradox klingt? — Nicht so sehr, als du jetzt glaubst, es wird vielleicht eine Zeit kommen, wo du das selbst eingestehen wirst; führe dich unterdessen immer als ein braver junger Mann auf; unter dem Worte brav begreife ich alles, Klugheit, Rechtschaffenheit, Tapferkeit, und was einem jungen Menschen deiner Art geziemt, sey Herr über dich, beherrsche deine Neigungen, und vergiß nie, daß jede

Nei=

Neigung, wenn sie bis zu einem gewissen Grad getrieben wird, früh oder spat den ins Verderben stürzt, der so unglücklich ist, ihr zu sehr zu fröhnen. Der Tollkühne wird eben so verächtlich als der Feige, der Schlemmer wird zum Bettler, und wer mit Weibern, im Spiel und Trinken ausschweift, brandmarkt sich mit unauslöschlicher Schande. — Man sieht, daß mein Onkel im Grunde die Critik von allen meinen Lieblingsneigungen machte. Leider! hatte er nur zu sehr recht; ein so alter Officier, wie er ist ausgelernt in der Schule der Welt, und der beste Lehrer der Grundsätze der wahren Ehre und der guten Gesellschaft.

Nachdem er mir also gewissermaßen das Kapitel gelesen hatte, umarmte er mich mit Thränen im Auge. Ob ich ihn gleich noch einmal vor seiner Abreise sprechen sollte, und an nichts weniger dachte, als ihn nachher nicht wieder zu sehen, so war ich doch äußerst bewegt. Der Chevalier, den ich erwartete und der dazu kam, machte jedoch diesem Auftritte ein Ende. Die Unterredung änderte nun den Gegenstand, und mein Onkel schien seine traurigen Ideen zu vergessen; auch meine Rührung verschwand und das war gut, denn sonst wäre ich nicht fähig ge-

gewesen, Theil an dem zu nehmen, was der Chevalier ausgesonnen hatte, und wovon er mir in Gegenwart meines Onkels Nachricht gab.

Weil der Dienst des Prinzen hier mit im Spiel war, und wir also keine Einwendungen von dem Alten fürchten durften; so erzählte der Chevalier ohne Zurückhaltung, wie die ganze Parthie eingerichtet und verabredet wäre. Die Frau vom Hause würde den Bankiers einen Wink geben, damit sie ihre Bank stärker machten, ihre schönsten Spielerinnen bitten, und ein prächtiges Souper in Bereitschaft halten. Der Chevalier hatte alles auf mich geschoben. Er hatte gesagt, ich würde zwey Freunde aus der Provinz mitbringen, die Liebhaber von hohem Spiel wären; ich hätte es über mich genommen, die Kosten vom Souper zu tragen, ohne daß die Bankiers, wenn sie auch noch so viel gewönnen, das geringste zuzuschießen brauchten, aber mir dafür ausdrücklich ausbedungen, daß die Wahl der Gesellschaft ganz allein von mir abhängen sollte.

Mein Onkel schlug uns vor, in die Komödie zu gehen, und dann zusammen des Abends zu speisen. Wir bestellten auf dem Hinwege jeder seine Schüssel beym Traiteur, warteten das Nach=

Nachspiel nicht ab, und speisten bey meinem Onkel. Der Chevalier, dem ich einen Wink gegeben hatte, setzte meinen Onkel in so gute Laune, daß er an seine traurige Ahndung nicht mehr zu denken schien. Unterdessen sprach er doch von seiner Abreise. Wir tranken auf einen glücklichen Feldzug und auf seine glückliche Reise, und nachdem er uns, dem Chevalier und mir, empfohlen hatte, gute Freunde zu bleiben; so standen wir vom Tische auf, empfahlen uns, und ich schlief die Nacht beym Chevalier.

Den Tag darauf gieng ich ins Palais Royal, und gab dem Prinzen die Nachricht, die er mit Ungeduld erwartete. Er ließ sogleich den Abbe rufen. Man verabredete, was man für Namen sich geben wollte. Der Prinz war der Meynung, daß er für seine Person keinen brauche, und daß die Benennung, die ihm seine Abbekleidung gebe, hinreichend sey; aber deinetwegen, fuhr er fort, indem er sich zum Abbe wendete, bin ich in Verlegenheit. — O, gnädiger Herr, unterbrach ich ihn, wenn es nur auf den Namen ankommt, so weiß ich einen, der ihnen gewiß behagen wird —. Wie heißt er? — Herr von Trott. — Vortreflich, rief der Prinz!

Was meynst du dazu, Abbe? — Ich finde ihn ganz passend, und berufe mich deßwegen selbst auf sie; denn ihre Liebesintriguen machen mich so ohne alle Schonung tagtäglich Gasse auf Gasse ab trottiren, daß ich mich wundere, daß man mir nicht diesen Spitznamen schon lange gegeben hat. Es blieb dabey, und sobald die Stunde schlug, verkleidete man sich und begab sich an Ort und Stelle. Wir fanden bey unserer Ankunft die Bank schon in voller Arbeit; da man schon vorher wußte, daß wir stark spielen würden, standen drey Personen, die Plätze für uns aufbewahrt hatten, auf, und wir brauchten uns nur zu setzen. Der Abbe fieng sogleich an, die anwesenden Damen zu beaugäpfeln. Herr von Trott und ich, wir secundirten. Troß aller unserer Vorkehrungen und der getroffenen Anstalten des Chevalier, der selbst zugegen war, fürchteten wir doch einen Augenblick verrathen und verkauft zu seyn; denn ich weiß nicht, wie es gekommen war, daß wir nicht an den Garde dû Corps gedacht hatten, der zugegen war, und abzog. Es war Hundert gegen Eins zu wetten, daß er den Herrn Abbe erkennen, und weil er nicht um die Sache wußte, alles verrathen und verderben

derben würde. Ein Glück war es, daß er abzog, und zu beschäftigt war, um viel zu sprechen; er begnügte sich nur von Zeit zu Zeit den Herrn Abbe aufs Korn zu nehmen. Bey seinem öftern Anblicken und seiner immer steigenden Verlegenheit und Zerstreuung fiel mir endlich ein, in welcher Gefahr wir wären. Ich winkte ihm Anfangs mit dem Auge, weil ich aber fürchtete, es möchte nicht hinreichend seyn; so stand ich auf und raunte ihm ins Ohr, er möchte ja sich nichts verlauten lassen, was das Incognito des Prinzen stören könne. Nun war ich ruhig, und blos mit punktiren beschäftigt. Der Herr Abbe nahm endlich auch ein Buch, zog eine Rolle Louisd'ors heraus, und setzte sie auf eine Karte. Der Garde dù Corps und Bankier, der die Bonde kannte, und in Angst war, ein sept & le va möchte die ganze Bank sprengen, bat um Gnade. Verzeihung, sagte er zù dem Herrn Abbe, wir halten nicht so hoch. Recht gut, antwortete dieser; was ist der stärkste Point? Zwanzig Louisd'ors höchstens, erwiederte der Bankier. Der Abbe brach die Rolle von einander, nahm ohne zu zählen davon, und setzte eine ganze Handvoll darauf. Was Teufel machen sie, Herr Abbe, sagte ich zu ihm!

Erlauben sie mir, ihnen zu sagen, daß sie das Spiel nicht verstehen; spielt man so bey ihnen? — Ich nahm selbst die Louisd'ors, zählte ihrer funfzehn ab, und setzte sie auf die Karte. Das ist genug, fuhr ich fort; nun, Herr Bankier, können sie fort tailliren.

Der Garde dû Corps hatte einen Wahrsagergeist gehabt, daß er bey der Rolle Louisd'ors Einwendung machte; denn kaum hatte er vier Karten umgeschlagen, so gewann die Karte des Abbe. Aber er, der mit Liebäugeln beschäftigt war, hörte und sah nichts; ich stieß ihn mit dem Ellbogen an und rief ihm in einem verdrießlichen Tone zu: denken sie doch an ihr Spiel! — Wie, wie? erwiederte er ganz zerstreut — Ihre Karte hat gewonnen, ihre Karte hat gewonnen, sagte ich, und man frägt was sie machen wollen. — Parole, war seine Antwort, indem er die Lorgnette wieder zur Hand nahm, und nicht einmal die Karte bog. Nun wurde ich in allem Ernst böse. So machen sie doch ein Ohr in ihre Karte! schrie ich. Er kam einen Augenblick wieder zu sich selbst, und während ich alle mein Geld verlohr, gewann er in diesem einzigen Abzuge über 100 Louisd'ors.

Während der Bankier eine neue Karte mischte, fieng der Herr Abbe von neuem zu lorgniren an. Ich fürchtete, dieser beständige Gebrauch des Fernglases, welcher beym Prinzen zur Gewohnheit wegen seines kurzen Gesichts geworden war, möchte ihn zuletzt verrathen. Als der Bankier die neue Taille anfieng, benachrichtigte ich den Herrn Abbe, daß er ihm Revange geben müsse. Er war aber so beschäftigt mit einer jungen Brünette, die hinter einem andern stand und für sich spielen ließ, daß es unmöglich war, ihn zu bewegen, seine Lorgnette ruhen zu lassen. Es war eben die Brünette, mit welcher ich meine ersten Lehrstunden in der Liebe gehalten hatte. Wollen sie nicht spielen? rief ihm Herr von Trott zu, dem eben so sehr für eine Entdeckung bangte, als mir. Spiele du selbst, flüsterte er ihm zu, und laß mich zufrieden. Da die Gefahr immer größer wurde, so nahm ichs auf einen andern Ton. Nun gut, Herr Abbe, sagte ich, so lorgniren sie denn, so lange es ihnen beliebt, und ich, ich will für sie spielen. Verzeihung, meine Damen und Herren, setzte ich hinzu, es ist ein Canonicus aus der Provinz, der zum erstenmal aus seinem Stift nach Paris kommt, und wahrscheinlich

ganz verwundert ist, sich hier zu sehen. Alle lachten, und der Abbe selbst, Trotz seiner Zerstreuung, lachte mit, und nützte diese Ausflucht.

In meinem Leben habe ich nicht einen solchen Eigensinn des Glücks im Spiel gesehen, als diesen Abend. Alle Karten, die ich für den Abbe setzte, gewannen, hingegen die meinigen verlohren sämmtlich. Hätte er selbst sein Spiel dirigirt, so würde er die Bank zehnmal gesprengt haben. Das sonderbarste war, daß als ich alle mein Geld verspielt hatte und ihn um Erlaubniß bat, von seinen Louisd'ors für meine Rechnung zu spielen, ich meinen Verlust fast ganz wieder gewann. Dem Herrn von Trott giengs aber nicht so gut; er hatte Unglück vom Anfange bis zu Ende, und nützte seine Verkleidung, um seinen Unmuth auszulassen, und wie ein Grenadier in der Wachstube zu lärmen und zu fluchen. Endlich ward der Abbe des Sitzens überdrüßig geworden, und da überdieß die Stunde zum Abendessen herbeyrückte, so stand er auf. Wir thaten ein Gleiches, und ich begab mich mit ihm in ein anstoßendes Zimmer. Hier machte er mir die nahmhaft, die er an unsern Tisch eingeladen wissen wollte. Meine

Brü-

Brünette stand oben an. Es ist ein rechtes hübsches Mädchen, sagte er, kennst du sie? Meine wieder gewonnenen Louisd'ors und die seinigen, die ich hatte einstecken müssen, und von welchen ich wohl voraussahe, daß nicht die Rede vom Wiedergeben seyn würde, das alles, sage ich, machte mich guter Laune, und ich antwortete ihm in Scherz: wie meynen Sie das, gnädiger Herr? Wie ichs meyne? erwiederte er; daß sie keine Vestalin ist, kann ich mir denken, und du oder ein anderer, ihre Bekanntschaften sind mir ganz gleichgültig. Ich hätte ihm wohl sagen können, daß es dieselbe wäre, deren ich in meiner Schilderung von dieser Lustparthie gedacht hatte, allein ich hielt es doch nicht für rathsam. Nun, fuhr der Prinz fort, hab' ich mir meine Moitie bey Tische gewählt, jetzt müßt ihr beyde auch die eurigen wählen. Herr von Trott versicherte mit einem großen Schwur, das wäre ihm völlig gleichgültig. Ich, ohne doch zu fluchen, versicherte ein Gleiches. Ich sehe wohl, erwiederte der Prinz, ich muß selbst die Mühe übernehmen, für euch zu sorgen, überdieß kenne ich auch so ziemlich euren Geschmack; wenn ihr mir also glauben wollt, so nimmst du dir, indem er sich zu mir

wandte,

wandte, die junge Schöne in dem grünen Klei-
de, der ich dich schon die Hände habe drücken
sehen, und unser Freund Trott paart sich mit
der Bachantin mit dem hochrothen kupfrigen
Gesicht mit der großen mit Tabak beschmierten
Nase. Herr von Trott und ich gaben seiner
Wahl vollen Beyfall. Das ist aber noch nicht
alles, sagte ich zum Prinzen, ich muß ihnen
auch entdecken, gnädiger Herr, daß der erste
Bankier der abgezogen hat, ein alter Garde dû
Corps ist, der sie erkannte. Haben sie nicht
bemerkt, daß ich aufgestanden bin, und ihm
ein Wort ins Ohr gesagt habe? Ich glaube,
das beste wäre, um ihm den Mund zu stopfen,
man bäte ihn auch, er ist überdieß ein lustiger
Gesellschafter, und ich bin überzeugt, daß er
die Freude bey Tische beleben wird. — Thue
das, antwortete der Prinz. — O gnädiger Herr,
fieng ich von neuem an, erlauben sie, daß ich
auch noch ein Fürwort für einen von meinen
Bekannten einlegen darf, der hier ist, und ge-
wiß nichts verderben wird. — Das hängt ganz
von dir ab, war seine Antwort.

Ich suchte nun die Frau vom Hause auf, und
gab ihr in meinem Namen die Liste von den
Personen, die ich bewirthen wollte; daß sie eine

da-

davon war, verstand sich von selbst. Es machte ihr große Freude, daß sie den Garde dû Corps mit unter den Gebetenen erblickte, der ihr alter Haus- und Schutzfreund war. Doch statt ihrer Tochter, von der ich dem Prinzen gesagt hatte, daß man sie nothwendig bitten müsse, ersuchte ich sie, uns die Geliebte des Chevalier zu geben. Diese kleine Verwechselung kümmerte den Prinzen wenig, aber mir desto mehr, um das Vergnügen meines Freundes dadurch zu erhöhen. Ich hätte es eigentlich gar nicht nöthig gehabt, diese Bitte an sie zu thun; allein ich hielt es doch fürs Beste, ganz offenherzig zu verfahren, weil ich glaubte, sie würde Rücksicht auf den Chevalier nehmen, der ihr alter Kunde war, und keine Schwierigkeiten machen. Die Matrone war auch anfangs ganz willig; aber entweder hatte ihr der Garde dû Corps, ihr alter Hausfreund, einen Wink von der Ehre des Besuchs gegeben, den sie in ihren vier Pfählen genoß, und sie dadurch auf den Wahn gebracht, daß die Reitze ihrer Tochter so gut wie einer andern den Prinzen fesseln könnten, oder sie glaubte sich beschimpft durch meinen Antrag, genug sie schwur, mich zu verrathen und meine Vertauschung der ganzen Gesellschaft zu entdecken.

Nach-

Nachdem die von ihr benannten Personen eingeladen worden waren, begaben sie sich in den Saal, wo gedeckt war. Der Abbe paarte sich mit seiner Brünette, Herr von Trott mit der kupferigen Nase, und ich mit meiner grünen Dame. Zwar hätte ich gerne meine Actrice der letztern untergeschoben, allein der Prinz hätte es merken mögen, und zu dem war sie ein ganz leidliches Figürchen. Der Chevalier und der Garde dû Corps hatten sich schon längst vor uns an Ort und Stelle verfügt, und uns die Besorgung ihrer Paarung überlassen.

Endlich wurde das Souper aufgetragen und wir nahmen Platz. Ich wieß dem Herrn Abbe aus Ehrfurcht für die Clerisey die Ehrenstelle ganz oben an, die übrigen setzten sich wie es kam, und ich mich mitten unter ihnen. Der Garde dû Corps, der den Prinzen kannte, aber nicht wußte, daß der Prinz davon unterrichtet war, ließ wegen dieses Umstands seiner Lustigkeit vollen Lauf; er rief einmal über das andere: Vivat, es lebe der Herr Abbe! Mich soll der Teufel hohlen, wenn mir ein solcher Spieler, wie sie, noch zu Gesicht gekommen ist. Sie haben gewonnen, das ist der gewöhnliche Fall, daß das Glück denen nachläuft, die es

nicht suchen; wenn sie eben so viel Glück in der Liebe haben, so müssen sie ihr Paradies schon auf dieser Erde finden. Das hoffe ich, Herr dû Corps, antwortete der Prinz. Dû Corps, erwiederte der andere, zum Teufel! Herr Abbe, sie schneiden meinem Titel den Kopf ab; ich bin nicht blos dû Corps, sondern auch Garde dû Corps. Nun gut, Herr Garde dû Corps, entgegnete der Prinz, wenn ich einen Fehler in ihrer Titulatur begehe, so müssen sie es dem Herren da Schuld geben, indem er auf mich wieß, der mich besser hätte unterrichten sollen. — Der Garde dû Corps sah mich an, und schien zu fürchten, ich möchte dem Prinzen gesagt haben, er wisse, wer er sey. Aber ich machte ihm durch mein Zuwinken wieder Herz, das ihn in seinem vorigen Irrthum bestärkte, und er sich also nicht irre machen ließ. Dem Prinzen machte es auch ein so großes Vergnügen, ihn schwatzen zu hören, daß er immer von neuem wieder mit ihm anband. Sagen sie mir selbst, wie ich sie tituliren muß, redete er ihn an, und sonderlich beantworten sie mir die Frage, die ich an sie gethan habe. Tituliren sie mich, erwiederte der Garde dû Corps mit Abbreviatur oder ohne Abbreviatur, es ist mir alles gleich viel; aber

aber was ihre Frage betrift, so müssen sie mir solche wieder von frischem sagen, denn bey meiner Ehre, ich habe sie geradezu vergessen. — Die Rede, sprach der Prinz, war vom Paradies, und ob sie nicht hoffen, das ihrige auch in dieser Welt zu finden. — Ja, sprach der Garde dû Corps, wenn es neben unserm Gehalt noch ein paar gute Pfründen, wie bey ihnen absetzte; aber bey uns ist der Teufel los, uns ist es immer kurz zugeschnitten.

In dem Ton giengs fort, und uns, denen die Späßchen des Garde dû Corps nichts neues waren, belustigte freylich das alles nicht halb so sehr, als dem Prinzen, der oft für Lachen hätte bersten mögen. Aber endlich kam die Reihe auch an uns. Dem Herrn Abbe fiel ein, die Schönen, die an unserm Tische saßen durchzumustern, und als die Reihe an die Geliebte des Chevaliers kam, sagte er zur Matrone: vermuthlich ist das ihre Mamsell Tochter? Die Frage war Wasser auf ihre Mühle; meine Tochter? antwortete sie geschwind, nein, Herr Abbe, weil sie doch darnach fragen, so wüßte ich nicht, warum ich es ihnen verhehlen sollte. Meine Tochter hat nicht die Ehre hier mit am Tische zu sitzen, ob sie gleich gewiß nichts verdorben haben

wür-

würde. Wie? erwiederte der Abbe, das ist nicht ihre Tochter? und sitzt nicht einmal mit am Tische? das ist nicht möglich. — Nein, gewiß nicht, fiel ich ihm ins Wort, Madam hat uns nur zum Besten.

Voll Aerger über den boshaften Streich, den sie mir hatte spielen wollen, kam es mir sogleich in Sinn, sie zum Gegenstand des allgemeinen Spottes zu machen, und um mich zu rächen, sie für betrunken, oder nicht richtig im Kopfe auszugeben. Mein Freund der Chevalier fühlte zu gut, was er mir schuldig war, um mich nicht zu sekundiren; auch der Garde du Corps machte sich den Spaß, uns die Hand zu bieten, und so hoben wir die Alte glücklich aus dem Sattel. Als sie mich sagen hörte, Madam, sie hat uns zum Besten, schrie sie hitzig: nein, nein, es ist mein voller Ernst. — Wie? das wäre nicht ihre Tochter? antwortete ich ganz ernsthaft und verwundert, zum Henker! so sehen sie sie doch recht an, und wenn sie mir nicht glauben wollen, so fragen sie sie selbst, ihren Nachbar oder den Herren, der neben ihnen sitzt. — Der Chevalier, der sogleich merkte, worauf es ankam, rief: was mich betrift, Madam, so schwöre ich, ich habe nie eine andere

Tochter bey ihnen gesehen, als diese; und sie, indem er sich zum Garde dû Corps wandte. — Wahrhaftig, antwortete dieser, wenn es später an der Zeit wäre, so würde ich glauben, daß Madam träumte. — Sie selbst mögen wohl träumen oder den Gecken machen, schrie die Alte bitterböse!

O, das ist herrlich! riefen zu gleicher Zeit der Abbe und Herr von Trott aus. Unsere Mädchen mußten sich die Seiten für Lachen halten, und waren nicht im Stande, ein Wort zu sprechen. So rede doch, hab' ich nicht recht? rief ihm die Matrone zu. Was können sie sagen, gab ich in ihrem Namen zur Antwort, sie sehen wohl, daß ein Glas über Durst, oder ein Bißchen Schwindel im Kopf hier mit im Spiel sind. — Länger konnte es die Alte nicht aushalten. Sie sprang wüthend auf und schwur, daß sie ihre rechte Tochter holen wollte. Als sie weg war, entdeckte ich dem Herrn Abbe und der ganzen Gesellschaft den wahren Verlauf der Sache. Da man es blos darauf angelegt hatte, sich lustig zu machen, so beschloß man, wenn die Alte wieder käme, die Komödie auf Kosten von Mutter und Tochter fortzuspielen.

Endlich erschienen beyde. Die Tochter, die sich schon vor dem Souper in volle Rüstung geworfen hatte, mit ihren Reizen das Herz des vornehmen Gastes zu erstürmen, und entzückt war, die Gelegenheit wieder zu finden, die sie schon ganz verlohren fürchtete, trat mit einem triumphirenden Wesen und einem tiefen Knix ins Zimmer, dem noch viele andre rechts und links folgten. Ich sprang sogleich auf, lief ihr entgegen, indem ich mit der Hand unter den Schoos meines Rocks fuhr, und sie ihr so hinreichte, um sie näher zu führen. Sehen sie, meine Herren! sagte ich, indem ich sie der Gesellschaft präsentirte, ob nicht die Natur selbst gegen Madam den Ausspruch thut, welch ein Abstand! ich bitte sie, zwischen diesem Ueberfluß an Grazien einerseits und der gänzlichen Armuth daran andererseits, die wohl niemand wird ableugnen können. Entscheiden sie nun selbst, hab' ich recht oder unrecht. Der Abbe nahm das Wort und versicherte, daß wenn es hier auf Aehnlichkeit ankäme, Madam allerdings die Sache verlöhre. Wie, Herr Abbe? gab sie zur Antwort, sie könnten behaupten, daß die Demoiselle, auf die Geliebte des Chevalier zeigend, ehe meine Tochter wäre als jene? —

Warum nicht? Ich weiß sogar nicht, gesagt sey es, ohne Jemand beleidigen zu wollen, ob sie nicht dabey einige Jahre gewönnen. — Das machen sie schön, rief die Matrone! Nehmen sie ihre Lorgnette zur Hand, und ich bin überzeugt, daß sie anderer Meynung seyn werden. — Auch ohne meine Lorgnette, erwiederte der Abbe, sehe ich recht gut, daß beyde liebenswürdig sind, aber daß doch ein kleiner Unterschied im Alter ist. — So klein war der Unterschied eben nicht, denn die eine war zwanzig, die andere dreyßig Jahr. Unterdessen behauptete die Matrone doch ganz keck, sie wären von gleichem Alter. Doch da dieses nicht die Sache war, worüber man stritt, so kam man wieder auf die Tochterschaft zurück. Jeder sagte seine Meynung; aber zum Unglück für den Abbe, den man in mehr als einer Rücksicht gern überzeugen wollte, stellte er sich ungläubiger als alle. Ereifern sie sich doch nicht zu sehr, sagte er zu der Matrone, es glaubt ihnen doch niemand; wenn ich an ihrer Stelle wäre, würde mir wenig daran liegen, welche von den beyden Demoisellen man ihr zur Tochter geben wollte; und lieber wollte ich in meinem Herzen glauben, daß alle mit einander nicht richtig im

Kopfe

Kopfe wären, als mich der Gefahr aussetzen, selber dafür zu passiren. — Also, Herr Abbe, glauben sie diesen Trunkenbolden mehr als mir? und daß sie besser wissen als ich, wer meine Tochter ist? — Ich trete immer auf die Seite des Stärkern, antwortete der Abbe. — Meinetwegen; aber diese ist so wenig meine Tochter, als sie ein Abbe sind.

Der Abbe war der erste, der darüber lachte, aber der Garde du Corps, dem bange war, sie möchte in der Hitze noch mehr schwatzen, stand auf, nahm die Ehrwürdige unter den einen Arm, und ihre zierliche Tochter unter den andern, und führte sie beyde zum Saal hinaus. So wie sie weg waren, fiengen wir auch an, auf andere Dinge zu denken, und uns mehr mit unsern Liebchen zu beschäftigen. Da aber eine Art von Scheu für den Herrn Abbe obzuwalten schien, so bat ich ihm um Erlaubniß, die lästigen Lichter auslöschen zu dürfen. — Kann man das, fragte er? — Ja, ohne Gefahr, ich stehe für alles. — Sogleich blies er selbst das nächste aus. Wir folgten seinem Beyspiel, und ließen nur eins am Leben, das unter den Tisch gesetzt wurde, dessen düsterer Schein die Feyer unserer Mysterien nicht stöhren konnte.

Als es endlich Zeit zum Weggehen war, gab ich dem ganzen Saal, mit Hülfe dieses Lichts, Leben und Hellung wieder, und wir versuchten ein Gleiches mit uns; indem wir einige Gläser Champagner schlürften. Allein das wollte nichts helfen, und wir sehnten uns im Ernst nach Hause. Ich bat den Chevalier, nach der Matrone zu sehen, aber sie wollte nichts von sich sehen und hören lassen. Der Garde dû Corps hingegen kam zum Vorschein. Ihm trugen wir unsre Lebewohl auf. Er nahm sie für die Matrone in Empfang. Als ich ihm die Rechnung bezahlt hatte, die er mir brachte, führten wir unsere Liebchen nach Hause. Da der Prinz und der Abbe mit ihren Paaren die Kutsche ausfüllten, in der wir gekommen waren; so nahm ich für mich einen Fiaker. Der Chevalier war der dritte; ich sage der dritte, denn sein Mädchen war bey der Matrone zurückgeblieben, bey der sie in der Kost war, und mir machte es die größte Freude, mir selbst und meinem Freunde überlassen zu seyn. Als ich meine grüne Dame nach ihrer Wohnung gebracht hatte, fuhr ich zum Chevalier, um bey ihm zu schlafen. Doch an Schlaf wurde eigentlich wenig gedacht. Wir brachten die ganze Nacht mit schwatzen

und

und mit Recapitulirung der drollichten Auftritte von diesem Abend hin. Nichts ist angenehmer, als solche Herzensergießungen zwischen ein paar Freunden, die einander lieben. Wohl hundertmal habe ich dieses Vergnügen mit dem Chevalier genossen, und ich gestehe, daß es nach meiner Meynung jedes andere in der Welt übertrift.

Nachdem ich mit dem Chevalier dieses Vergnügen in vollem Maaße genossen hatte, verließ ich ihn des Morgens, um nach dem Palais Royal zurück zu kehren. Unterwegens kehrte ich bey meinem Onkel ein, um ihm einen guten Morgen zu wünschen, und zu sehen, wie er sich befände. Ich fand ihn so aufgeräumt, daß ich, um ihn in dieser guten Laune zu bestärken, ihn noch mit der Geschichte unserer Parthie belustigte. Er war im Begriff, sich anzukleiden, um Abschied beym Prinzen zu nehmen. Der Prinz empfieng uns sehr gnädig, und fragte, welch ein guter Wind Onkel und Neveu so früh zu ihm führe? Mein Onkel erwiederte, daß er im Begriff sey, ins Feld zu gehen. Der Prinz äußerte sein Verlangen, daß ihm seine Lage erlauben möchte, ein gleiches zu thun und Lorbeeren bey der Armee einzuernd-

ten. Die ganze Armee, gnädiger Herr, erwiederte mein Onkel, wünscht mit mir unter einem so großen und tapfern Feldherrn zu stehen, wie sie. Mein Onkel hatte unter dem Prinzen gedient, und zwar zu einer Zeit, wo eine schlechte Politik ihn noch nicht abhielt, seine kriegerischen Talente zu entwickeln. Man konnte wirklich zwischen Philipp, Herzog von Orleans und Julius Cäser die passendste Vergleichung machen. Gelegenheiten und Umstände stellen große Männer in ihr rechtes Licht; es fehlte dem Herzog von Orleans nur an einem Gallien, es zu erobern, um die Aehnlichkeit ganz vollkommen zu machen. Denn als Soldat und Staatsmann, und leider auch in seinen Fehlern und Lastern, war er ihm ganz gleich. Er nahm von meinem Onkel auf das gnädigste Abschied, umarmte ihn, und gab mir, ohne daß ich ihn darum bat, bis zu seiner Abreise Urlaub.

Damals war ich noch nicht im Stande, selbst gewisse Betrachtungen anzustellen, allein so bald wir allein waren, theilte mir mein Onkel die seinigen mit, die mir seitdem gar oft eingefallen sind. Es ist mir unbegreiflich, sagte er, wenn er vom Prinzen sprach, wie so viel Großes und Niederträchtiges, so viel Tugenden und

Fehler,

Fehler, so viel Erhabenheit der Seele und so viel Kleinheit sich paaren können. Doch die Geschichte weiset uns mehr Beyspiele davon auf, und die Erfahrung zeigt uns täglich neue. — Ich mußte meinen Onkel noch zu verschiedenen Abschiedsbesuchen begleiten, und unter andern auch zu dem Grafen und zu der Gräfin, von welchen ich bey meinem ersten Aufenthalt zu Paris so gütig empfangen worden war, und die ich seitdem unter den Zerstreuungen meiner wilden Lebensart fast gänzlich vergessen hatte. Beyde machten mir darüber Vorwürfe, vorzüglich aber die Gräfin, die mich beschuldigte, ich hätte schon ganz die Unbeständigkeit und den flatterhaften Geschmack meines Herrn des Prinzen angenommen. Ich rechtfertigte mich damit, ich wäre selbst nicht Herr von meiner Zeit; im Grunde aber bin ich überzeugt, daß noch keine Dame sich wohl dabey befunden hat, wenn sie den Herren Avancen machte. Die Mannspersonen sind gar wunderliche Geschöpfe, die mehr Schwierigkeiten, als Erleichterung lieben, die gerne frey in ihrer Wahl seyn wollen, und nur dann beständig in ihrer Verehrung sind, wenn sie in Furcht stehen müssen, den Gegenstand zu verlieren. Das war mein Fall mit der Gräfin;

 ich

ich hätte sie vielleicht lieber gehabt, wenn sie mir nicht hätte merken lassen, daß sie mich selbst so lieb hätte; vielleicht wäre ich auch öfterer zu ihr gegangen, wenn sie mich nicht so oft zur Rede gesetzt, wo ich die ganze Zeit gesteckt hätte. Noch jetzt ließ ich es nicht an Entschuldigungen, und sonderlich nicht an Versprechungen fehlen, das Vergangene wieder gut zu machen; und so verließen wir ihr Haus. Den Abend brachte ich bey meinem Onkel zu. Das Stadtviertel, wo er wohnte, war mir in mehr als einer Rücksicht das liebste; denn mein Freund, der Chevalier, befand sich auch in demselben, und während der acht Tage, daß er seine Abreise verschob, war ich beständig in seiner oder des Chevaliers, oder auch in beyder Gesellschaft zugleich, wo uns die Zeit in vertrauten und offenherzigen Gesprächen verstrich. Während dieser Zeit besuchte ich auch meinen alten Kameraden auf der Reutschule; denn ich hatte seitdem nicht einmal meinem alten Lehrer, dem la Guériniere, meine Danksagung abgestattet, und jetzt that ich es mit meinem Onkel, der vor seiner Abreise doch selbst ihm seine Erkenntlichkeit für seine mir erwiesene Sorgfalt bezeigen, und von ihm Abschied nehmen wollte. Endlich kam der fatale

Augenblick, ich meyne den, wo ich zum letztenmal in meinem Leben diesen lieben Onkel umarmte, der mir so werth war, und es in jeder Absicht so sehr verdiente zu seyn; er ließ mir nichts von seinen traurigen Ahndungen merken, weil er gesehen, wie wehe sie mir gethan; denn ich konnte deutlich an ihm merken, welche Gewalt es ihm koste, sich zurück zu halten, als er mich in seine Arme schloß. Es waren nicht ein paar Thränen, die seinen Augen entschlüpften, es war ein ganzer Strom, der sich unwillkührlich über seine Wangen ergoß; die meinigen vermischten sich mit ihnen, und auch des Chevaliers Augen wurden naß, als er Zeuge unserer Rührung war. Als er endlich sich von uns trennte, wiederholte er uns beyden dieselbe Moral, die er uns schon einmal geprediget hatte. Was sie anbetrift, sagte er zum Chevalier, so glaube ich, sie haben weit weniger zu fürchten, als mein Vetter; sie haben mir immer geschienen, ein weit glücklicheres Temperament zu haben. Unterdessen kann ein guter Rath für alle junge Leute von Nutzen seyn, und deswegen gebe ich ihn euch beyden gemeinschaftlich. Seine Postpferde standen an der Thüre bereit; wir begleiteten ihn hinunter, er reichte jedem

von uns noch einmal die Hand, und verschwand nun auf immer aus unsern Augen. Ich weiß nicht, wie ich den Zustand nennen soll, in welchem er mich verließ. Es war etwas mehr als bloße Ahndung. Mein Schmerz war so lebhaft, daß er mir eine Art von Gewißheit von dem unglücklichen Schicksale zu seyn schien, das meinen armen Onkel erwartete. Obgleich der Chevalier auch betrübt war, so bemühte er sich doch, mich zu trösten, aber alleweile war seine Mühe verlohren; denn nur die Zeit vermochte dieses, oder besser, die Zerstreuungen, die Feindin des Kummers. Mein Freund that mir den Vorschlag, einen Spazierritt in das Gehölze von Boulogne zu machen, aber auf diesem Spazierritt fühlte ich die Wahrheit jenes schönen Verses eines alten Dichters: Post equitem sedet atra cura.

Der Chevalier versuchte, da diese erste Zerstreuung fruchtlos abgelaufen war, ob es mit andern besser glücken wollte, aber vergebens, und wahrscheinlich würde noch eine geraume Zeit verstrichen seyn, bis ich mir den Abschied meines Onkels aus dem Sinne geschlagen hätte, wenn nicht der Prinz selbst diese Sorge über sich genommen. Doch glaube ich, wäre mein

Onkel

Onkel zu dieser Zeit gestorben, so wäre ich ihm im Grabe nachgefolgt; allein als ich drey oder vier Monate darauf erfuhr, daß er im Felde geblieben sey, so machte dieser, obgleich ewige Abschied auf mich bey weitem den Eindruck nicht, den sein Pariser Abschied gemacht hat.

Was fehlt dir, rief mir der Prinz entgegen, als ich in sein Zimmer trat, man sollte schwören, du kämest vom Leichenbegängnisse deiner ganzen Sipschaft zurück — Wenigstens, gnädiger Herr, bin ich eben so betrübt, als wenn ich meine ganze Verwandtschaft begraben hätte. — Ist dir außer der Abreise deines Onkels sonst noch etwas Unangenehmes begegnet? — Nein; und ich finde, daß es an diesem genug ist; denn er ist nicht blos verreist, sondern ich werde ihn auch wohl nie wieder sehen; er hat es mir selbst gesagt, und mein Herz wiederholt es mir unaufhörlich. — Und wer verbürgt dir die Unfehlbarkeit von dem, was er gesagt hat, und was du glaubst? Hat dir ein Wahrsager mit einem Eide versichert, daß er vor dem Feinde bleiben werde? — Nein, hier ist mehr im Spiel als menschliche Wahrsagung. — Armer Kindskopf! Gehe mit deinen Träumereyen! die schicken sich für die Zeiten deiner Ahnen, aber

aber in unsern aufgeklärten Tagen ist man längst über dergleichen Possen hinaus. Daß wir alle einmal sterben müssen, das ist die sicherste und schlimmste Vorhersagung, die wir mit Gewißheit von der Zukunft thun können; aber sich darüber abängstigen, und dadurch machen, daß man früher stirbt, als man nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge gestorben seyn würde, wer das thut, der verdient einen Platz im Tollhause. Tröste dich, und denke nur an den Tod, um dein Leben zu genießen!

Ich dankte dem Prinzen für seine Theilnahme, und versprach ihm, von seinen Trostgründen Gebrauch zu machen. Unterdessen blieb mir doch ein Rest von Schwermuth noch lange anhängen. Der Abbe hörte nicht auf, mir darüber den Krieg zu machen. Endlich schlug er mir vor, Theil an einem verliebten Feldzuge zu nehmen, den er entworfen hatte. Der Plan war, bey einem reichen Kaufmanne, der mit kurzer Waare handelte, und im Palais Royal seine Bude hatte, seine schöne Frau wegzufischen, die mehr in die Augen schimmerte, als alle der schöne Flittertand seines Putzladens. Nach des Abbe Bericht, war die Frau kokett, der Mann geizig, aber eifersüchtig, was den

An-

Angriff schwierig, und den Erfolg höchst zweifelhaft machte. Jedoch, je größer die Hindernisse, je größer der Ruhm. Ohne sich dadurch abschrecken zu lassen, beschloß man einen goldenen Regen nicht über die Dame, sondern über ihren Argus zu schütten, und zu dem Behuf den Prinzen sich in einen Handelsmann mit kurzer Waare verkleiden zu lassen, der eben erst aus der Provinz käme, und dessen Vetter ich vorstellen sollte. Der Abbe, der dort schon bekannt war, sollte uns als neue Kunden einführen, die einkaufen wollten. Sobald dieser Entschluß gefaßt war, sann man auf eine schickliche Verkleidung und Wahl der Namen.

Der Prinz hatte sich bey dem Namen Lucas so wohl befunden, daß er ihn von neuem wählte. Dieser Name hätte auch für mich gepaßt, aber der Abbe, den ich vor einiger Zeit Herr von Trott getauft hatte, wollte sich rächen, und taufte mich Galopin. Galopin? unterbrach ihn der Prinz, der Name steht ihm nicht. Warum nicht, erwiederte der Abbe? Erlauben sie nur, daß er ihn fortführen darf, sollte die Intrigue, wie der Anschein ist, einige Zeit dauern, so wird er genug zu thun bekommen, und sich vollkommen dazu qualificiren. Der

Prinz

Prinz also unter dem Namen und in der Verkleidung als Lucas; der Abbe wieder als Herr von Trott, und ich als Monsieur Galopin. Wir verfügten uns also nach dem Palais. Was mich gar nicht guter Laune machte, war, daß ich, in Ermangelung eines andern, einen zu leichten Anzug für die Jahreszeit hatte wählen müssen, so daß ich für Frost wie ein Storch klapperte. Unterdessen mußten wir uns doch unterwegens über unsern Debut bereden. Endlich trafen wir vor der Bude ein. Ich würde den Herrn davon nennen, wenn er nicht auch außer der Republik des Palais Royal bekannt wäre, von welchem ich fürchte, ihm und seiner lieben Hälfte, die vielleicht noch am Leben sind, böse Stunden dadurch zu machen.

Wir fanden niemand von ihnen im Laden; nur zwey Mädchen legten Waaren aus, um Kunden herbey zu ziehen, und als sie erfuhren, wovon die Rede sey, lief eine von ihnen eiligst hin, um Herr und Frau zu holen. Unterdessen schäckerte Herr Lucas mit der zurückgebliebenen. Herr und Frau ließen sich nicht lange erwarten, und der Abbe von Trott grüßte sie bey ihrer Ankunft als gute Bekannte. Hier sind zwey Herren, sagte er, Onkel und Neveu, die ich die

Ehre

Ehre habe, ihnen vorzustellen. Der eine, indem er auf Herrn Lucas zeigte, handelt mit kurzer Waare, wie sie, hat eben so starken Verlag und also nicht viel nöthig; der andere hingegen ist noch ein ganz junger Mensch, wie sie sehen, der bey seinem Onkel in der Lehre stand, und sich nun bald verheyrathen und selbst etabliren wird; er wird also ihren Laden ansehnlich auskaufen müssen, um seinen eigenen zu assortiren. An Geld fehlt es ihm nicht, fuhr er fort, was er kauft, das kauft er baar. — Bey diesen Worten riß der Geizhals große Augen auf, bewillkommte uns aufs höflichste und fragte mich, ob ich vollständige Assortiments von allen verlangte. Freylich, erwiederte Herr Lucas in meinem Namen, und zwar vom allervollständigsten.

Hierauf schleppten der Kaufmann, seine Frau und seine beyden Ladenmädchen, eine Menge große Schachteln und Pappenkästchen herbey, die alle wohl versehen waren. Meine Herren, sagte er, ich gehe eine Wette ein, daß sie nirgends ihren Handel werden so schnell und so gut machen können, als bey mir; hier treffen sie alles vollständig an; ich will mich nicht loben, aber sehen sie selbst, sie sind Kenner und werden

es nicht ableugnen können. Ja, erwiederte Herr Lucas, ich muß gestehen, so lange ich Handel treibe, habe ich noch wenig so gut versehene Laden gesehen. Seyn sie nun so gut, und sagen sie uns ihre Foderung, was sollen wir ihnen für das alles geben? — Ich will ihnen meine Factura zeigen, antwortete der Kaufmann, sie sollen selbst die Rechnung machen, ich verlange nicht mehr, als 15 pro Cent Gewinn.

Während der Kaufmann hingieng, seine Bücher zu holen, nützte Herr Lucas die Zeit, Madam zu lorgniren und bey ihr den Zärtlichen zu spielen. Madam hielt sich nicht allein für eine von den ersten Schönheiten im Palais Royal, wo sie nicht selten sind, sondern auch von ganz Paris. Obgleich der Abbe gesagt hatte, daß sie kokett sey, so konnte ich es doch nicht gleich anfangs an ihr bemerken; aber sie war es, und ihr Thun und Wesen, wie sich bald zeigte, war nur etwas erzwungenes, das die Eifersucht ihres Mannes ihr auferlegt hatte. Vielleicht würde sie sich gleich demaskirt haben, wenn ihr Tyrann länger ausgeblieben wäre; aber da ihn die Gewinnsucht spornte, so ließ er sie keine 10 Minuten mit uns allein.

Da sind sie ja schon wieder, rief ihm Herr Lucas entgegen, da sieht man, daß sie ein ordentlicher Mann sind, bey dem jede Sache an seinem Ort liegt, und der sich gleich finden kann. — Man muß wohl ordentlich seyn, antwortete er, wo wollte es sonst hinaus, der Verdienst ist so klein, die Ausgaben sind so stark, daß, sobald es nur ein wenig der Queer gieng, man sich nach dem Bankerut umsehen müßte. — Sie machens auch gar zu gefährlich, entgegnete Herr Lucas, bey einem kleinen Händler wäre das allenfalls zu besorgen, aber bey einem Großhändler, wie sie, und der auf so festen Füßen steht, glaube ich nicht, daß viel riskirt wäre, wenn auch die Sachen einmal ein wenig bunt durch einander giengen. — Bey mir darf nichts bunt durch einander gehen, gab der Kaufmann zur Antwort, Frau, Gesinde, Handel, alles hat seine vorgeschriebene Ordnung. Halten sies bey sich nicht auch so? — Das kann ich eben nicht sagen, antwortete Herr Lucas; ich denke blos darauf, meinen Handel in Ordnung zu erhalten, und was das übrige betrift, überlaß ich meiner Frau. Ohne Zweifel sind sie auch verheyrathet, und wenn ich nicht irre, ist das ihre Frau Gemahlin. — Ja, erwiederte er ganz

trocken, aber davon ist jetzt nicht die Rede, hier liegt meine Factura, sehen sie solche durch, machen sie den Ueberschlag, und sie werden finden, daß meine Foderung ganz in der Billigkeit gegründet ist.

Herr Lucas nahm das Buch und sah es durch oder that wenigstens so. Alles recht schön und gut, sagte er, als er fertig war, aber 15 pro Cent ist doch viel zu viel. — Da geht nicht der Heller ab, es kommt auf sie an, ob sies kaufen oder mir lassen wollen. — Ich bin kein Freund von vielem Wortwechsel, wie wäre es, wenn wir einen dritten entscheiden, z. B. es dem Ausspruch ihrer Frau Gemahlin überließen. — Nun gut, antwortete der Geizhals, der ohne diesen Bewegungsgrund ihr vielleicht nicht erlaubt hätte, den Mund aufzuthun, meinethalben, sie mag entscheiden, ich bin es zufrieden. — Das war ein Zug von Galanterie von Seiten des Herrn Lucas, der bis in die Fingerspitzen verliebt, das ganze Palais Royal hingegeben hätte, um zu seinem Zweck zu gelangen.

Die schöne Clinquaillerie-Händlerin, die zu gut wußte, wie sie sprechen mußte, um sich ihrem Manne gefällig zu machen, öffnete nur

den Mund, um den Handel zur Richtigkeit zu bringen. Alle drey giengen nur darauf aus, wer den andern überlisten wollte, und alle drey wurden überlistet. Herr Lucas, der die Großmuth bis zu einem Grad trieb, der jedem andern eifersüchtigen als einem solchen Geizhals, die Augen hätte öffnen müssen, gab gleich 1000 Pistolen auf den Kauf. Wahr ists, daß der Werth der gehandelten Waaren sich höher belief, unterdessen schläferte diese Summe und die Menge der schönen blanken Goldstücke die Eifersucht des Kaufmanns, statt sie wach zu erhalten, dergestalt ein, daß er sich sogar so weit vergaß, uns zum Abendessen einzuladen. Herr Lucas ließ sich eben so wenig lange darum bitten, als der andere sich hatte lange bitten lassen. Der Kaufmann und seine Frau führten uns also aus dem Laden in ihr Haus, wo man uns Erfrischungen vorsetzte, und bis das Abendessen aufgetragen wurde, ein Spielchen machten.

Der würdige Clinquaillerie-Händler, voll von dem hohen Verdienst, zu welchem uns in seiner Einbildung die 1000 Pistolen befördert hatten, ließ uns seine Frau und gieng selbst in die Küche, um alles recht herrlich zu veranstalten. Nun kam die Kokette zum Vorschein. Herr Lucas

 begann

begann das Spiel seiner wahren Rolle so angelegentlich und mit so gutem Erfolg, daß die Ehre unsers Herrn Wirths dem Schiffbruch nahe war, bevor er noch die Gefahr ahndete. Die Kokette fand in Herrn Lucas ganz einen Galan, wie sie ihn sich wünschte, und ehe wir noch vom Spiel aufstanden, waren Augen, Füße und Hände wechselsweise beschäftigt gewesen. Sobald sich aber unser Argus nur blicken ließ, hörte alles, sogar die gewöhnlichsten Höflichkeitsbezeigungen auf.

Endlich giengs zu Tische. Man kann sagen, daß Freude und Wohlbehagen in aller Herzen war, unser Wirth allein ließ ihr aber freyen Lauf. Er bemächtigte sich dergestalt der Unterredung bey Tische, daß nur er allein das Wort hatte. Das einzige Vergnügen, das er uns machte, war, daß er auf die Gesundheit der Frau des Herrn Lucas trank und diesem dadurch Gelegenheit verschafte, beym Bedanken das Bild und das Lob dieser vorgeblichen Frau zu entwerfen, worinnen unser Wirth allein das getroffene Portrait seiner eigenen lieben Hälfte nicht erblickte, sie hingegen erkannte sich vollkommen, und dankte dem Herrn Lucas durch verstohlne Augenwinke, die beyden gleich starkes

Ver=

Vergnügen machten. Beym Desert wurde unser Herr Wirth noch lustiger und aufgeräumter, und brach ein wenig unsere Zurückhaltung. Wir tranken auf die Gesundheit der Frau Wirthin, und vielleicht würden wir es gewagt haben, ihm sogar ein Compliment über seinen guten Geschmack in der Wahl seiner schönen Ehegenossin zu machen, wenn er uns nicht zuvor gekommen wäre, und sich sebst gegen Herrn Lucas glücklich gepriesen hätte, die Ehre seiner Bekanntschaft gemacht zu haben, wobey er sich zugleich nach seiner Wohnung erkundigte. Es lebe, rief er, ein so wackerer biederer Mann, wie sie, ich schwöre es ihnen, ich bin sehr vergnügt über ihre Bekanntschaft, daß ich es nicht dabey bewenden lassen will, sondern ihnen und ihrem Herrn Neveu auch meine Correspondenz für die Zukunft anbiete, und sie stets mit den allerneuesten und besten von meinen Waaren zu bedienen. — Das ist sehr gütig und verbindlich von ihnen gedacht, antwortete Herr Lucas, und ich behalte mir vor, mich darüber noch weitläuftiger mit ihnen ein andermal zu bereden. Warum Herr Lucas sich jetzt nicht darauf einlassen wollte, daran war der Umstand Schuld, daß er nicht recht wußte, was er antworten sollte,

sonderlich nicht in Ansehung der Wohnung, denn das war uns nicht eingefallen; aber der Clinquaillerie-Händler fieng immer wieder von vorne an, und unsere Verlegenheit wurde dadurch immer stärker. Ey, ey, sagte er, als er sahe, daß es mit Herrn Lucas stockte, sie werden doch den Namen ihres Gasthofs wissen, oder wenigstens die Straße, und das Viertel, wo er liegt, wenn sie auch das Schild vergessen haben sollten? Herr Lucas wußte nicht, wo aus noch ein; und da er sich auch weder an den Herrn Abbe noch an mich zu wenden wagte, aus Furcht, es möchte uns nicht besser ergehen, so that er, als ob er sich besänne, und sagte endlich, wahrhaftig es will mir gar nicht beyfallen, es liegt da und da, morgen sollen sie es auf den Punkt wissen. — Während dieser ganzen Zeit hatte der Abbe wie auf Dornen gesessen, und sich den Kopf zerbrochen, um ein schickliches Quartier in sein Gedächtniß zurück zu rufen. Endlich besann er sich auf ein Wirthshaus, das für Leute von unserm Schlag passen konnte. Und wem war wohler, als ihm, denn der Wirth, der einen Schwur gethan zu haben schien, uns alle drey aus der Fassung zu bringen, wendete sich an mich, und hauptsächlich an den Abbe, um

um eine begnügende Antwort zu erhalten. Ich habe längst gewartet, daß sie mich fragen sollten, erwiederte der Abbe, warum wenden sie sich nicht gleich an mich, es wäre doch wohl das natürlichste gewesen, da ich in der Stadt besser bekannt bin, als diese Fremden. Diese Herren, fuhr er fort, logiren im eisernen Creuz in der St. Denisstraße. — Gut, gut, antwortete der Kaufmann, ich weiß nun schon wo es liegt; sie haben recht, Herr Abbe, sie hätte ich gleich zuerst fragen sollen, um berichtet zu werden. Dieses Versehen erinnert mich an ein zweytes, und um beyde wieder gut zu machen, danke ich nicht allein, mir die Wohnung dieser Herren gesagt zu haben, sondern auch dafür, daß sie mir die Ehre ihrer würdigen Bekanntschaft verschaften. — O, dafür haben sie nicht zu danken, entgegnete der Abbe, ich bin ihnen Dank schuldig, daß sie meine Freunde so gut aufgenommen haben. — Nein, nein, sprach der Kaufmann, es ist mein ganzer Ernst, und ich kann mich nur nicht genug verwundern, daß, da unsere Bekanntschaft selbst noch ganz neu ist, und sich nur erst von ein paar Tagen herschreibt, sie schon so viel Freundschaft und Ergebenheit für mich bezeigen. Rechnen sie darauf, daß ich

es an nichts will fehlen lassen, um ihnen meine Erkenntlichkeit auszudrücken. Vielleicht wissen sie nicht, daß ich recht gut bey dem Herren bekannt bin, der die Pfründen zu vergeben hat. An mir soll es nicht liegen, wenn ich machen kann, daß sie unter den Candidaten zu den besten mit aufgeschrieben werden, aber ihren Namen muß ich wissen. — Von Trott, rief ich, Herr Wirth, von Trott. — Ja, ja, so heiße ich, sprach der Abbe, ich danke dem Herrn Galoppin, daß er die Mühe hat über sich nehmen wollen, sie mit meinem Namen bekannt zu machen. — Galoppin? unterbrach ihn der Kaufmann; ist denn der Herr da nicht ein Vetter von Herrn Lucas? — Freylich, gab der Abbe zur Antwort, aber von Seiten der Frau. — Ich gestehe ihnen, fiel ihm der Kaufmann scherzend ins Wort, daß zwischen von Trott und Galoppin so viel Verwandschaft ist, daß man sie ehe beyde für Onkel und Vetter halten könnte.

Wir standen nun von Tische auf. Der Kaufmann fragte, ob wir dabey seyn wollten, wenn unsere Waaren und Kisten gepackt würden. Herr Lucas antwortete, nein, er verließe sich deßwegen ganz auf ihn. Aber morgen

würz

würden wir kommen, um sie abzuholen, oder wenigstens Abrede darüber zu treffen. Er wollte uns nun einen Empfangschein über die tausend Pistolen geben, und wir schlugen es aus. Und so schieden beyde Theile von einander, der Kaufmann, von unserer großmüthigen Art zu handeln durchdrungen, und Herr Lucas aufs innigste von den Reizen seiner schönen Hälfte gerührt. Alle gaben sich wechselsweise das Versprechen, sich einander bald wieder zu sehen. Beym Weggehen fiel es Herrn Lucas ein zu sagen, in seiner Provinz würde es als ein Verbrechen der beleidigten Hausehre betrachtet, wenn man nicht von der Wirthin durch eine Umarmung Abschied nähme. Ohne die Antwort abzuwarten, schloß er die schöne Frau in seine Arme, und da das Uebel einmal geschehen war, so konnte der Eifersüchtige freylich nichts mehr einwenden. Wir verfügten uns nun durch einen Umweg nach dem Palais Royal; und da es noch bürgerliche Zeit und früh am Tag war, so wollte der Prinz vorm Schlafengehen sich noch mit uns über den Verfolg dieses Liebeshandels berathschlagen, und sollte es mich 10tausend statt der tausend kosten, rief er aus, so will ich es durchsetzen. Du triumphirst, Abbe,

und übertrifft dich von Tag zu Tage. — Wahrscheinlich, antwortete der Abbe, wird der Mann morgen in das eiserne Creuz gehen; sie können ihn dort nicht erwarten, also der Chevalier muß hin, und was seine Rolle betrift, so findet sie sich von selbst, und wird nicht schwer zu spielen seyn. Es wurde zwischen dem Prinzen und dem Abbe beschlossen, daß ich den Kaufmann zum Abendessen behalten sollte, wenn ich könnte, oder wenn er es heute nicht zusagte, ihm nicht Ruhe lassen, bis er es wenigstens einen andern Tag verspräche; auf jeden Fall aber sollte ich Nachricht geben, wie es stände, denn des Prinzen Absicht war, während dieser Abwesenheit seinen Besuch bey der Frau zu machen, von deren Besiegung er so überzeugt war, als man es nur seyn konnte. Als alles verabredet war, legte sich der Prinz zu Bette, und ich that ein gleiches, ohne eben mit dem heutigen Tag sehr zufrieden zu seyn. Den andern Morgen weckte mich der Abbe in eigener Person, und brachte mir denselben Kammerdiener, der uns zu der Grisette begleitet hatte; es wahr nämlich dem Abbe bange, ich möchte es verschlafen oder vergessen, das nöthige Aviso geben zu lassen. Ich stand also auf, und da ich gezwungen war,

mei-

meinen dünnen Rock von gestern wieder anzuziehen, so fluchte ich von ganzem Herzen auf den ganzen Auftrag. Das einzige, was mich noch etwas tröstete, war der Einfall, den ich hatte, zum Chevalier zu schicken, und ihn bitten zu lassen, mir Gesellschaft zu leisten; das beruhigte mich wieder, ich beurlaubte den Abbe, und sobald ich allein war, so schickte ich den Kammerdiener zu meinem Freund und ließ ihn ersuchen, zu mir ins eiserne Creuz zu kommen. Es führte in jedem Betracht diesen Namen für mich. Unterdessen verfügte ich mich dahin, und eine Stunde darauf kam mein Freund, um es mir tragen zu helfen. Was Teufel hast du hier zu machen! rief er mir beym Eintritt entgegen. Ach, lieber Freund; erwiederte ich, ich bin hier, um Buße für meine Sünde zu thun. Ich erzählte ihm hierauf die ganze Geschichte; nun stelle dir vor, schloß ich meine Erzählung, was ich hier für Freude gehabt haben würde, wenn du nicht die Güte gehabt hättest, mich durch deine Gesellschaft zu entschädigen. Er sagte mir darauf, daß er den Kaufmann kenne, daß er sogar einer von seinen Kunden sey. Das schadet nichts, gab ich zur Antwort, hilf mir nur auf ihn lauern und ihn ertragen. Von 10 Uhr

Mor-

Morgens bis 6 Uhr Abends warteten wir vergebens, ohne daß jemand kam; endlich, als uns fast die Geduld reißen wollte, kam unser Mann. Ich hatte so gute Anstalten im Gasthof getroffen, daß er sogleich zu uns aufs Zimmer geführt wurde. Ich empfieng ihn aufs höflichste, und der Chevalier, weit entfernt etwas zu verderben, unterstützte mich vielmehr nach seinen besten Kräften. Der Kaufmann machte große Augen, als er den Chevalier erblickte. Ey, ey, sagte er, ich hätte nicht geglaubt, daß sich ihr Handel bis in die Provinzen erstreckt, und doch muß es seyn, denn woher hätten sie sonst diesen Herren kennen lernen. — Sie irren sich, antwortete der Chevalier, meine Bekanntschaft schreibt sich erst seit gestern von einem Kaffeehaus her, der Herr hat mich gebeten, ihn hier zu besuchen; aber sie möchte ich fragen, woher sie ihn kennen, und was für ein glückliches Ohngefehr uns hier zusammen bringt. — Unsere Bekanntschaft, erwiederte der Kaufmann, ist ein Bißchen solider als eine Kaffeehaus-Bekanntschaft. Gestern machte ich ein ansehnliches Geschäfte mit dem Herrn, oder vielmehr mit seinem Onkel ab, den es mir sehr leid thut, nicht zu Hause anzutreffen, wie ich mir ge-

schmei-

schmeichelt hatte. — Ich erwarte ihn alle Augenblicke, gab ich ihm zur Antwort. Wir waren Willens unserm Versprechen von gestern gemäß zu ihnen zu kommen. — Das freut mich, war die Antwort des Kaufmanns; es war auch wirklich meine Absicht, sie beyde mit mir in mein Haus zu nehmen, oder die Ehre zu haben, sie hier in ihrem Gasthofe zu bewirthen, wenn ihnen das lieber wäre. —

Ich hielt ihn gleich beym Wort, wie man leicht denken kann, und sagte, wenn er hier im Gasthof vorlieb nehmen wollte, so bäten mein Onkel und ich es uns aus, daß wir ihn bewirthen und unsere Revange für die erwiesene Höflichkeit von gestern Abends nehmen dürften. — Anfangs weigerte sich der Kaufmann; aber da der Chevalier, den ich ebenfalls bat, unser Gast zu seyn, die Einladung annahm, so folgte er dem Beyspiel. Ich schickte nun gleich den Kammerdiener mit der Nachricht fort, bestellte ein reichliches Abendessen, und kehrte alsdann wieder zu unserm Kaufmann zurück, dem ich die Zeit so gut als möglich zu vertreiben suchte. Ich schlug ihm ein Spiel vor. Pfui, sagte er, das ist ein Geschäfte, das ich gar nicht gern treibe, deßwegen überließ ich es

gestern ihnen und meiner Frau, die leider nur zu viel Neigung dazu hat. — Ach, welch ein Schatz, rief ich, ist ihre Frau Gemahlin! und warum gleicht ihr meine Braut nicht? — Wahrhaftig, unterbrach mich der Kaufmann, für einen Herrn, der vom Lande kommt, haben sie keinen übeln Geschmack. Meine Frau ist eine wahre Schönheit, muß ich selbst sagen, ob ich gleich der Mann bin; aber ihr seyd noch junge Leute, die auf weiter nichts, als das Lärvchen sehen; Tugend allein ist die wahre Schönheit, und meine Frau, so hübsch sie ist, würde mir nicht einen Augenblick gefallen, wenn ich nicht wüßte, daß sie noch tugendhafter wäre, als sie schön ist. Der arme Tropf! Sie war die größte Kokette, welche es in Paris gab.

Um das Spiel vollkommen zu machen, und meinem Mann besser zusetzen zu können, ließ ich den besten Wein bringen, der zu haben war, und indem wir uns von Zeit zu Zeit damit anfrischten, unterhielten wir, der Chevalier und ich, unsern Gast mit tausenderley Geschichtchen, so daß er, troz der Unruhe, in welcher er wegen meines vorgeblichen Onkels, und vielleicht auch wegen seiner Frau war, doch nicht merkte,

daß

daß der Abend herbeykam, und als das Souper aufgetragen wurde, ganz verwundert ausrief: Wie? schon so spat? Und wo steckt denn Herr Lucas? — Wir wollen uns immer setzen, antwortete ich, vielleicht ist er durch etwas aufgehalten worden, er wird schon kommen. — Aber wer weiß, vielleicht ist er in meinem Hause, erwiederte er, vielleicht hat ihn der Abbe unterwegens angetroffen, und sie warten dort beyde auf mich — Nein, nein, ich erinnere mich, daß er in der Oper seyn muß, wo er mit dem Abbe hat hingehen wollen — Ja gewiß, dort wird er seyn, unterbrach uns der Chevalier, vor halb 10 Uhr wird die Oper nicht aus, und es schlägt zehen, ehe er hier seyn kann. Wir setzten uns also zu Tische; aber die Unruhe meines Eifersüchtigen setzte mich in eine grausame Verlegenheit. Mit jeder Minute, so zu sagen, zog er seine Uhr heraus. Als es bald 10 Uhr war, sprang er auf, als wenn ihm ein natürliches Bedürfniß anwandelte, erwischte Hut und Stock, und lief nach der Thüre. Wo wollen sie hin? rief ich ihm nach — Der Chevalier und ich, da wir keine Antwort erhielten, eilten ihm nach, um ihn aufzuhalten; aber zum Unglück schloß der Kellner vom Hause,

der uns bediente, und der uns nicht kannte, uns die Thüre vor der Nase ab, und ließ uns nicht hinaus. Ich überlegte in dem Augenblick nicht, daß wir ihm ganz unbekannt waren, und er uns für Gauner hielt, die sich auf diese Weise der Bezahlung der Zeche überheben wollten. Wenig fehlte, daß ich nicht Hand an ihn gelegt hätte; allein der Chevalier fiel mir in Arm. Hier sind vier Louisd'or für unser Souper, sagte er zum Kellner, was übrig bleibt, ist für deine Mühe. Sogleich schloß er uns die Thüre auf, und nun sprangen wir hinter unsern Hahnreih her, aber vergebens, er hatte sich schon unter der Menge der Menschen auf der Gasse verlohren, und wußten überdieß nicht, welchen Weg er genommen haben möchte. Auf alle Fälle schlugen wir den kürzesten nach seinem Hause ein; nur eine Minute früher, und wir hätten ihn noch eingeholt; denn wir sahen noch seine Hausthüre hinter ihm zuschließen. — Was ist nun anzufangen, sagte der Chevalier? Ich antwortete ihm nicht, sondern sprang nach dem Thürklopfer, und fieng ein solches Gepolter an, daß man mir aufmachte, um zu sehen, was es gäbe. Ich drang sogleich mit Gewalt hinein, und der Chevalier mir nach, aber alles gieng schon drunter und drüber.

Der Mann war in den Saal gelaufen, wo wir gestern Abend soupirt hatten. Hier hatte der Abbe eine von den Ladenmädchen, die, sobald sie ihren Herrn erblickte, wie eine Besessene über Gewalt und Nothzucht schrie. Eigentlich aber mochte ihr der Abbe nicht angestanden, und sie deßwegen viel Umstände gemacht haben. Da dieß aber den Kaufmann am wenigsten bekümmerte, überließ er sie ihrem Schicksal und suchte seine Frau auf, die er gleich in dem anstoßenden Zimmer mit Herrn Lucas antraf. Entweder hatte sie es mit dem Ladenmädchen abgeredet, oder als sie sie schreyen hörte, nahm sie ihre Zuflucht zu gleicher List. Genug, sie schrie nicht einmal zehnmal ärger, als jene, sondern sie kriegte auch Herrn Lucas bey der Gurgel zu packen, und rief ihren Mann zu Hülfe. In demselben Augenblick beynahe traten wir auch ins Zimmer. Zurück hier, rief ich, aber niemand wollte den andern fahren lassen; endlich packte ich mit der einen Hand den Mann beym Kragen, zog mit der andern den Degen, und rief ihm zu: ich rathe dir Gutes, zurück den Augenblick! — Meine Drohung machte ihn bestürzt, und er ließ Herrn Lucas los. Der Chevalier hatte indessen die Frau hinten beym

Chignon gefaßt; allein sie, die nicht so nachgiebig war, wie ihr Mann, ließ sich nicht wegziehen, sondern wehrte sich, und schrie unaufhörlich. Wollen sie stille seyn, ermahnte sie der Chevalier, und das Maul halten, sonst reiße ich ihnen alle Haare aus. — Er wollte seiner Drohung den gehörigen Nachdruck geben, allein zum Unglück war der ganze Chignon falsch, und er behielt ihn in der Hand. Unterdessen ließ die Schöne doch ab.

Nun, was giebts, sagte ich zu meinem gewesenen Gast? was ist hier vorgefallen? Sind das Streiche von ehrlichen Leuten? Geht man so mit rechtschaffenen Weibern um? — Schweigen sie, sagte ich, sie haben niemand die Schuld zu geben, als sich selbst und ihrem Geiz; von ihrer Frau mögen sie glauben was sie wollen, nur lassen sie uns das Recht, ein Gleiches zu thun. Jetzt lassen sie meinem Onkel ein Glas Wasser bringen, und wenn er getrunken hat, so begleiten sie uns selbst bis an die Hausthüre. — Er mochte wohl einsehen, daß er hier aus der Noth eine Tugend machen müßte, und gieng den Vorschlag ein. Man brachte ein Glas Wasser, dessen der Prinz wirklich sehr bedürftig war, so sehr war er erhitzt;

hitzt; aber niemand war schlechter weggekommen, als der Abbe; denn das Ladenmädchen hatte ihn beynahe erdrosselt, sein ganzes Gesicht zeigte die Merkmale von ihren Nägeln, und er hatte alle Mühe von der Welt gehabt, sich aus ihren Händen loszumachen.

Als alles so weit in Ordnung war, so gab der Zustand, in dem wir uns sämtlich befanden, Stoff zu einem sehr drolligen Gemälde. Der Chevalier und ich, als Friedensstifter, standen und hatten den bloßen Degen in der Hand; der Prinz und der Abbe saßen und tranken ihr Glas Wasser; der Mann lief mit großen Schritten wie ein Besessener im Zimmer auf und nieder, aber die Hauptfigur in der Schilderey war die Kokette, die sich mit dem Heiligenschein einer Lucretia, als eine Dame, die sich in alle Fälle zu schicken weiß, auf das Bett geworfen hatte, das noch vor kurzem Zeuge von ihrer Verletzung der ehelichen Treue gewesen war; wahrscheinlich aber hatte sie es nur gethan, damit ihr Mann aus den Merkmalen der Unordnung keinen Verdacht schöpfen möchte. Das muß man den Weibern lassen, daß sie im Punkt ihrer Ehre es allen an Gegenwart des Geistes zuvorthun; das beweiset mehr als ein Beyspiel.

Als der Prinz sich wieder etwas erholt hatte, stand er auf. Adjeu, mein lieber Herr College, sagte er zum Kaufmann, erinnern sie sich, daß eine hübsche Frau ein sehr gefährliches Ding in der Welt ist, in der wir leben; wie wir alle beyde heute die Erfahrung davon gemacht.. Wenn sie etwa glauben sollten, daß ich ihnen Eintrag gethan; so behalten sie mein Geld samt den Waaren, und lassen sie uns beyde um den Preiß klüger werden, sagen sie aber niemanden ein Wort davon. Es wird vielleicht noch mancher so gefangen. Adjeu, mein schönes Liebchen, fuhr er fort, indem er sich zu der Lucretia auf dem Bette wandte, ich bewundere ihre Keuschheit so sehr wie ihre Schönheit, der Himmel erhalte ihnen beydes. — Da wir nur auf ihn gewartet hatten, um fortzugehen; so begaben wir uns auf den Weg; ich nöthigte unsern Herrn Wirth, mit dem Licht vorweg zu gehen. Ich weiß nicht, ob das Compliment des Prinzen ihn in mehr als einem Betracht die Augen geöffnet hatte, oder ob das Geschenk der tausend Pistolen und der Waaren ihn auf einmal umgeschaffen, genug er war so geschmeidig wie ein Ohrwürmchen, und empfahl sich uns beym Abschied mit der größten Höflichkeit. Gewöhnlich

folgt ein Unglück aufs andere. Der Abbe hatte wahrscheinlich nicht gehörig bestellt, und wir fanden also keinen Wagen auf uns warten. Der Prinz, der gezwungen war, zu Fuß zu gehen, ließ einen Theil seiner übeln Laune an dem Abbe aus. Endlich begegneten wir einem Fiaker und stiegen hinein. Der Prinz war ganz stumm und sprach nur halbe Worte, und eben so stumm stiegen wir aus. Ich raunte dem Chevalier zu, er möchte mich auf meiner Stube erwarten, ich würde ihn dort aufsuchen, sobald ich frey wäre. Ich ließ ihn nicht lange warten, denn der Prinz beurlaubte mich bald, erkundigte sich aber, ob der junge Mensch nicht der Freund von mir wäre, den er schon einmal gesehen. Ja, Monseigneur, gab ich zur Antwort. Da es noch früh am Tage war, so gieng der Abbe mit mir, und wir ließen ein gutes Feuer anmachen, dessen sonderlich ich sehr bedürftig war, und klagten einander nunmehr unser Abentheuer, denn der Abbe hatte bisher noch nicht Gelegenheit gehabt, seine Galle auszuschütten. Er thats, indem er die Kaufmannsfrau und sonderlich das Ladenmädchen mit allen nur ersinnlichen Ehrentiteln unter einem Schwall von Flüchen belegte. In der That war er auch sehr übel zugerichtet,

 außer

außer einem blauen Auge und ein paar langen Schmarren über die Backen, die ihn verschiedene Tage nöthigten, das Zimmer zu hüthen, war er am ganzen Hals zerfetzt, die empfangenen Püffe und Stöße ungerechnet. Er erzählte uns, daß, sobald der Kammerdiener mit der Nachricht gekommen wäre, der Prinz und er sogleich sich zu der Kaufmannsfrau verfügt hätten, und selbst über ihre Erwartung gut aufgenommen worden wären, daß er dem Prinzen darauf angelegen, sich aus dem Staube zu machen, daß er ihn aber nicht dazu bewegen können, weil weder er, noch die Kokette sich eingebildet hätten, daß der Argus sobald zurück kommen würde, und weil das Ladenmädchen, die wahrscheinlich gewohnt gewesen, die Vertraute bey dergleichen Scenen zu spielen, nicht hätte von der Stelle gehen wollen, so habe er sie auf eine andere Art zu beschäftigen gesucht, just als der Mann zurückgekommen, wo es ihm denn freylich sehr übel gelungen. Wir konnten die Erzählung des Abbe nicht ohne Lachen anhören. Ich erzählte ihm darauf, wie es mit unserm Souper im eisernen Creuz abgelaufen, und wie unser Kaufmann ohne unsere Schuld entwischt sey. Sagen sie das dem Prinzen, fuhr ich fort,

und suchen sie ihm die finstere Laune zu benehmen, in der er gestern war, vielleicht wird er aufgeräumter. Wir schieden nun von einander, und jeder suchte sein Bett. Den andern Morgen, als ich zum Prinzen kam, fand ich den Abbe bey ihm und eben beschäftigt, ihm die Geschichte mit dem Abendessen zu erzählen. Der Prinz, der seine gestrigen Grillen verschlafen hatte, und schon weit besser gelaunt war, spaßte selbst über den traurigen Ausgang seiner Liebesfahrt. Apropos, sagte er, wo ist dein Secundant hingekommen, den der Schutzgeist des Abbe gestern so zur rechten Zeit mit dir unter uns erscheinen ließ? — Ja, zur rechten Zeit, unterbrach ihn der Abbe, um mich zerfetzen und zerkratzen zu lassen. — Warum nicht; du bist ihnen doch immer Dank schuldig, erwiederte der Prinz. — Dank, entgegnete der Abbe; schon gestern war ich mehr als einmal Willens, ihren Gesichtern dieselbe Wohlthat wiederfahren zu lassen, die mir durch ihre Protektion wiederfuhr. — Ich, sprach der Prinz, will nicht so undankbar seyn, wie du. Hier ist eine goldene Uhr für den Chevalier, und hier eine goldene Dose für seinen Freund. Das geht nicht übel, sagte der Abbe. Zweyhundert Louisd'or für

neulich, heute Dose und Uhr, und dazu vor ein paar Tagen, ich weiß nicht wie viel in Pharao! Gewiß, gnädiger Herr, sie müssen vergessen haben, wie viel er schon a' Conto hat. — Freylich habe ich ich es vergessen, antwortete der Prinz, und auch jetzt vergesse ich es wieder. — Ich dankte dem Prinzen und eilte zu meinem Freund. Kaum bekam mich dieser zu Gesicht, so sah er es mir gleich an, daß ich ein Bote guter Zeitungen wäre. Ich gratulire, rief er mir entgegen, denn ich sehe, daß dir etwas vergnügtes begegnet ist. Wenn du mir Glück wünschest, gab ich zur Antwort, so muß ich gleich das Paroli bey dir machen, denn ich soll dir nicht allein die Gnade meines Prinzen versichern, sondern dir auch dieses glänzende Denkmahl davon einhändigen. Zugleich überreichte ich ihm die Dose. Der Beweis ist wichtig, setzte ich hinzu, indem ich es in der Hand wog, und ich schmeichele mir, daß du sie zum Andenken eines Dienstes, den du meinem Herrn geleistet hast, hübsch behalten, und nicht wie andere Kostbarkeiten von der Art verschleudern wirst. — Ist es Scherz? antwortete der Chevalier. — Nein, bey meiner Treue! erwiederte ich, das ist es nicht, und ich dächte,

du

du läsest es auf meinem Gesichte. Er umarmte mich. Sey versichert, sagte er, daß mir die Dose weniger Freude macht, als der Antheil, den du daran nimmst. Hierauf erzählte ich ihm alles, was vorgefallen war, das Geschenk der Uhr, die mir zu Theil geworden, und dann, daß der Prinz mir Urlaub auf 8 Tage gegeben, um mich mit meinem Freunde nach Herzens Lust divertiren zu können. Wir rathschlagten nun, was wir anfangen wollten. Das Hotel de Gèvres fiel uns ein. Es lag nur vier Schritte von der Wohnung des Chevalier, und doch war ich noch nie daselbst gewesen. Wir giengen also dahin, und diese neue Bekanntschaft entledigte mich, wie man bald sehen wird, auf einmal der Bürde meiner 200 Pistolen, die ich so verlegen war, an Mann zu bringen.

Man entschuldigt gewöhnlich dergleichen Spielschlünde, die damals zum Ruin so vieler junger Leute tolerirt wurden, man entschuldigt sie, sage ich, gewöhnlich mit der Ausflucht, sie wären ein nothwendiges Uebel, durch welches oft größern vorgebeugt würde. Allein das leugne ich geradezu. Daß man sich daselbst ruinirt, das wird wohl niemand in Abrede seyn; denn von 100 Spielern, die jeder 100 Louis-

d'or

d'or in einen Beutel zusammenschössen, würde nach Verlauf eines Monats keiner einen einzigen mehr haben, sondern alles in den Beutel der Pächter der Bank, und von da in den Beutel des Besitzers des Hotels de Sèvres des Duc geflossen seyn. Eine schöne Ehre für einen großen Herrn, einen großen Staat auf Kosten von tausend jungen unbesonnenen Leuten zu führen, die sich nachher nicht zu helfen wissen, und zu tausend schändlichen Hülfsmitteln ihre Zuflucht nehmen, auf die sie sonst nicht gefallen seyn würden. Das ist noch nicht alles. Der Jüngling findet daselbst noch gefällige Frauenzimmer und Trinkgelage, und so richtet er nicht blos seinen Beutel, sondern auch seine Sitten und seine Gesundheit zu Grunde. Mein Freund und ich wanderten also nach dem Hotel; wir klopften an, und unterdessen, daß aufgemacht wurde, verlangte der Chevalier, ich möchte die Aufschrift über der Thür lesen. Kannst du lesen, fragte er, was hier geschrieben steht? — Hotel de Sèvres, erwiederte ich — Nein, Hotel von allen Teufeln; denn keiner geht hinein oder heraus, der es ihnen nicht von ganzem Herzen Preiß giebt. — Nun gut, war meine Antwort, so wollen wir

wieder

wieder umkehren. — Nein, nein, sprach mein Freund, denn der Portier, den du hier siehst, will gekleidet und bezahlt seyn, und dazu mußt du, du magst wollen oder nicht, dein Scherflein beytragen. — Der Chevalier scherzte, aber leider war alles nur zu wahr, und eine halbe Stunde darauf konnte ich das mit meinem eigenen Beyspiel beweisen. Wir giengen hinein. Eigentlich hätten wir glauben sollen, daß es hier gar keiner besondern Art von Protektion bedürfe, sobald man den Vorsatz hätte, sein Geld zu bringen; aber nichts weniger. Ohne den Chevalier, welcher bekannt war, würde ich niemals weiter, als durch die erste Thür gekommen seyn. Endlich kamen wir in das Zimmer, wo die Spieltische waren. Einige Zeit belustigte ich mich mit Zusehen; endlich gab ich dem Lansquenet den Vorzug. Als ich einen Spieler, hinter dem ich stand, einen ganzen Haufen Louisd'or mit einem einzigen Zuge einstreichen sah, so wollte ich versuchen, ob ich nicht ein Gleiches thun könnte. Ich setzte also zehen, und verlohr sie Sonica; um sie wieder zu holen, setzte ich eben so viel auf eine andere Karte; sie hatten dasselbe Schicksal. Hollah! dachte ich bey mir selbst,

soll

soll das immer so fortgehen? Ich wagte die Summe zum drittenmal, und sie war glücklicher. Aber ich machte meine Rechnung ohne den Wirth; und um es kurz zu machen, ich verlohr alle mein Geld, zumal als ich von zehen auf zwanzig, und von zwanzig noch höher stieg. Der Chevalier seiner Seits, der eben so hitzig gespielt hatte, war so rein ausgebeutelt, wie ich; am Ende fehlte es an Spielern. Einige von den Anwesenden fanden die Sache ein wenig übernatürlich, und gaben zu verstehen, daß ein wenig Kunst dabey mit unter laufen möchte. Ohne dieses weiter zu untersuchen, fanden der Chevalier und ich hier auf einmal das Ende unserer Freudenprojekte. Hatte ich nicht Recht, sagte er zu mir, und wirst du ein andermal mir Gehör geben? — Bey meiner Ehre, antwortete ich, das steht dir herrlich, mir den Text lesen zu wollen; wer anders ist daran Schuld, als du, daß wir hier sind. — Du, oder ich, war seine Gegenrede; aber man soll mich in Stücken zerreißen, wenn ich je wieder einen Fuß hierher setze. Sein Schwur war noch der geringste von den Verwünschungen, die von allen Seiten in meine Ohren tönten. Ueberall wurde das Hotel zu allen Teufeln gewünscht; jeder

jeder betitulirte es mit einem Nachdruck und mit Ehrentiteln, wie sie Unwille und Kränkung über den Verlust eingaben. Aber, troz dieser kräftigen Ausdrücke, konnten noch einige der Anwesenden sich nicht entbrechen, über den Einfall des Abbe zu lachen, der seines geistlichen Standes wegen es nicht wagte, seine Galle eben so nachdrücklich auszuschütten, als er einen Officier auf das gräßlichste fluchen hörte, sagte er: recht so, mein Herr, recht so, ich bin mit ihnen Moitie!

Der Bankhalter hatte sich entfernt, und die Spieler mit den leeren Taschen visitirten 5 oder 6 Karten, die noch auf dem Tische lagen. Sie behaupteten, es wären punktirte italienische Karten, und der Bankhalter habe sie geschickt der Karte, die er vom Tisch genommen, unterpraktizirt, und die drey Karten, sobald er sie in der Hand gefühlt, jederzeit als ein feiner Taschenspieler untergemischt. Da eine gewisse Art von Spielpolizey in diesem Hotel herrscht, so schrieb derjenige, welcher die Aufsicht hat, sogleich an den, der diesen schönen Streich gespielt hat. Man that dieses, weil er ein Mann von Stande war, denn außerdem wäre es Gebrauch gewesen, ihn vor der Thür abweisen zu lassen, wenn er es gewagt hätte, je wieder im Hotel erscheinen zu wollen. Unterdessen war es immer ein Verlust fürs Hotel, denn ich erfuhr, er sey einer von den Stützen des Lansquenets, und wäre die Sache verschwiegen geblieben, so würde er 40tausend Liv. im Detail eingebracht haben, die er jetzt, wie man sagte, in Masse mit sich nahm.

nahm. Zum Unglück fanden der Chevalier und ich auch keinen von den Bekannten, die wir uns geschmeichelt hatten, hier anzutreffen, so daß wir wieder weggehen mußten, wie wir gekommen waren, unsere Goldstücke abgerechnet. Mein Freund, indem wir traurig durch die Gasse schlichen, bat mich, mit ihm auf sein Zimmer zu gehen, um dort, wie Regnards Spieler, den Seneca von der Verachtung der Reichthümer nachzulesen. Nein, sagte ich, komm lieber mit mir ins Palais Royal, denn dein Quartier hat für mich, ich weiß nicht was, trauriges und melancholisches. Unterwegens kam es dem Chevalier in Sinn, daß er noch die prächtige goldene Dose in der Tasche hätte, die ich ihm heute überbracht hatte, und an welcher die Arbeit allein mehr werth war, als was er verlohren hatte. Er zog sie aus der Tasche. Ich glaube, sagte er, die Dose hat uns Unglück gebracht; fast bin ich Willens, um uns zu rächen, sie in die Goldstücke zu verwandeln, die sie uns hat verlieren lassen. Ich verwieß es ihm ernstlich und erinnerte ihn an sein Versprechen. Wäre ich nach Hause gegangen, sagte der Chevalier, hätte ich sie in meine Schatulle geschlossen, und so viel herausgenommen, als ihr Werth beträgt; aber jetzt mußt du entweder in deiner Schatulle nachsehen, meinen Ersatz zu finden, oder die Dose muß springen.

Ende der ersten Abtheilung.

IV.

Volks-Romane.

Tannhäußer und der treue Eckart.

Dieser beiden, in der deutschen Spuckgeschichte berühmten und bekannten Namen ist in dieser Bibliothek der Romane schon einigemale gedacht worden *), dennoch aber nicht so ausführlich, als Liebhaber altdeutscher vaterländischer Sagen es wünschten. Ich nahm mir daher schon längst vor, der deutschen Lesewelt eine bestimmtere Nachricht von diesen beiden Helden mitzutheilen, und endlich geschieht es nun.

Damit ich aber der Relation ganz getreu bleiben mag, so bediene ich mich nicht meiner eigenen Worte, sondern ich nehme die Schilderung und Erzählung aus einem andern Buche **), und lasse

*) Im VII. B. S. 43. 44. 58. und im XVIII. B. S. 95.

**) Hier ist der Titel des Buchs: Blocksbergs Verrichtungen ꝛc. von M. Joanne Praetorio. P. L. C. Leipz. 1669. S. 19 = 29.

jenen Autor, in Betreff dieser Sache, selbst spre-chen. Er sagt:

"Es haben unsere voralten Teutschen *), was sie schreiben haben wollen und ausgehen laßen, nur in Reim und Verß verfaßet, sind gut zu singen, beßer zu merken und auszulernen, begriffen mit kurtzen Worten viel, haben nicht weit ümbschweiffende Rede, welche auß Befehl unser alten König und Kayser von den Helden Teutsches Landes beschrieben sind worden auff Poetische Arht, und das sind unserer Vor-Väter der alten Teutschen Chroniken, wie da bezeuget Aventinus im ersten Buch vom Ursprunge der alten Teutschen. Bey welchem wir auch finden von dem Edlen Tann-Häuser, daß er sey in Frau Venus-Berg gezogen, und darinnen geblieben, wie solches nachfolgendes Lied darthut.

1.

Nun will ich aber heben an,
Von Tannhäuser wollen wir singen,
Und was er Wunders hat gethan,
Mit Frau Venußinnen.

2. Der

*) S. Mons Veneris c. 14. p. 126. sq. — Dieses Buch führt der Verf. an. Ich selbst habe es nicht auftreiben können.

2.

Der Tannhäuser war ein Ritter gut,
Er wollt groß Wunder schauen,
Da zog er in Frau Venusberg,
Zu andern schönen Frauen.

3.

"Herr Tannhäuser ihr seyd mir lieb,
Daran sollt ihr gedencken,
Ihr habt mir einen Eyd geschworen,
Ihr wollt nicht von mir wanken."

4.

Frau Venus ich habe es nicht gethan,
Ich will das widersprechen,
Wann niemand spricht das mehr, dann ihr,
Gott helf mir zu den Rechten.

5.

"Herr Tannhäuser, wie saget ihr mir,
Ihr sollet bey uns bleiben,
Ich geb euch meiner Gespielen ein,
Zu einem ehelichen Weibe."

6.

Nehme ich dann ein ander Weib,
Als ich hab in meinem Sinne,
So muß ich in der Höllengluth,
Da ewiglich verbrennen.

7.

"Du sagest mir viel von der Höllengluth,
Du hast es doch nicht befunden,
Gedenck an meinen rohten Mund,
Der lacht zu allen Stunden."

8.

Was hilfft mich euer rohter Mund,
Er ist mir gar unmehre,
Nun gieb mir Urlaub Frau Venus zart,
Durch aller Frauen-Ehre.

9.

"Herr Tannhäuser wolt ihr Urlaub han,
Ich will euch keinen geben,
Nun bleibet Edler Tannhäuser zart,
Und frischet euer Leben."

10.

Mein Leben ist worden kranck,
Ich kann nicht länger bleiben,
Gebt mir Urlaub Fraue zart,
Von eurem stolzen Leibe.

11.

"Herr Tannhäuser nicht sprecht also,
Ihr seyd nicht wol bey Sinnen,
Nun last uns in ein Kammer gahn,
Und spielen der heimlichen Minnen."

12. Eure

12.

Eure Minne ist mir worden leid,
Ich hab in meinem Sinne,
O Venus Edle Jungfrau zart,
Ihr seyd eine Teuffelinne.

13.

"Tannhäuser wie sprecht ihr also,
Bestehet ihr mich zu schelten?
Solt ihr noch länger bey uns seyn,
Des Worts müst ihr entgelten."

14.

Tannhäuser wollt ihr Urlaub han,
Nemt Urlaub von den Greisen,
Und wo ihr in dem Land ümbfahrt,
Mein Lob das sollt ihr preisen."

15.

Der Tannhäuser zog wieder aus den Berg,
In Jammer und in Reuen,
Ich will gen Rom in die Stadt,
All auf den Pabst vertrauen.

16.

Nun fahr ich frölich auf die Bahn,
Gott muß es immer walten,
Zu einem Pabst der heist Urban,
Ob er mich wollt behalten.

17.

"Herr Pabst geistlicher Vater mein,
Ich klag euch meine Sünde,
Die ich mein Tag begangen hab,
Als ich euch will verkünden.

18.

Ich bin gewest ein ganzes Jahr,
Bey Venus einer Frauen,
Nun will ich Beicht und Buß empfahn,
Ob ich möcht Gott anschauen."

19.

Der Pabst hat einen Stecken weiß,
Der ward vom dürren Zweig,
"Wann dieser Stecken Blätter trägt,
So sind dir deine Sünden verziehen."

20.

Solt ich leben nicht mehr denn ein Jahr,
Ein Jahr auf dieser Erden,
So wollt ich Reu und Buß empfahn,
Und Gottes Gnad erwerben.

21.

Da zog er wieder aus der Stadt,
In Jammer und in Leiden,
"Maria Mutter reine Magd,
Muß ich mich von dir scheiden.

22.

So zieh ich wieder in den Berg,
Ewiglich und ohn Ende,
Zu Venus meiner Frauen zart,
Wo mich Gott will senden."

23.

"Seyd willkommen Tannhäuser gut,
Ich hab euch lang entboren,
Seyd willkommen mein liebster Herr,
Und Held, mein Außerkohren."

24.

Darnach wol auf den dritten Tag,
Der Stecken hub an zu grünen,
Da sand man Boten in alle Land,
Wohin der Tannhäuser were kommen.

25.

Da ward er wieder in den Berg,
Darinnen solt er nun bleiben,
So lang biß an den Jüngsten Tag,
Wo ihn Gott will hinreisen.

26.

Das soll nimmer kein Priester thun,
Dem Menschen Mißtrost geben,
Will er denn Buß und Reu empfahn,
Seine Sünde seynd ihm vergeben.

Was ferner den Eckhard betrifft, gibt auch Beyfall David Bechner *), mit folgenden Worten, zu teutsch also lautend: "Ein wunder seltzam Ding ist es, was Agricola (da er das Sprichwort erkläret: Du bist der treue Eckhard, du warnest jedermann) erzählet von dem Fastnachts-Heer (so der gemeine Mann das wütende Heer zu nennen pfleget) welches vorzeiten alle Jahr auf den Fastnacht-Donnerstag hat pflegen zu ziehen durch Eißleben und andere Oerter derselben Grafschaft, unter Commando eines alten Mannes, welcher sich den treuen Eckhard genennet hat. Im übrigen was das Sprichwort des Johannis Agricolae betrifft, so wird solches bey diesem Autore erkläret und außgeleget:

Du bist der treue Eckhard,
Du warnest jedermann **).

Die Gedächtniß des treuen Eckhards ist von alten Jahren her bey den Teutschen blieben, von wegen seiner ehrbaren Frömmigkeit. Das Buch

*) Breviar. univ. Germ. p. 129.

**) Prov. 667. p. m. 321. b. etc.

Buch der Helden saget *), und es stimmet ein mit den gewissen Historien, wie Diederich von Bern **) gelebet hat, zu den Zeiten Zeonis und Augustuli, im Jahr nach Christi Geburth ungefährlich fünffhundert; dieser Diederich, von dem die Teutschen Lieder singen, hat mit seinem liebsten Diener, dem alten Hiltebrand ***), erwürget Odoacrum zu Ravenna, im Lamperter Krieg, und regieret in Italien länger denn dreißig Jahr. Er hat sein Reich wider den Kayser zu bekräfftigen, Freundschaft gemacht mit dem König der Francken, dessen Tochter er zum Eheweib genommen, und hat allen seinen Fürsten auch Weiber vom Teutschen Geblüt gefreyet. Darnach hat er Sicilien und Dalmacien gewonnen, und mit Macht inne gehabt, daher das Lied erwachsen ist: Wie der Berner König, Fasold, Ecken und Eberrock erschlagen hat; Dann diese drey waren Herren in Sicilien. Umb diese Zeit hat auch der König Artus gelebet, wie ich an einem andern Ort

*) Aus dem Heldenbuche von mir angeführt im XVIII. B. der Bibliothek der Romane. S. 95.

**) S. ebend. S. 91. 92.

***) S. ebend. S. 92. 93.

Ort will sagen. Jmgleichen auch König Gybich, des Tochter Grymhild den Rosengarten zugerichtet hat *), zu Wormbs am Rhein, etwan Burgun geheißen, in welchem Rosengarten der Berner viel Helden erschlug in einem Turnier. Bald nach dieser Zeit ist gewesen der treue Eckhard, ein Held von Brisach, Herr in Elsaß und Brißgau, vom Geschlechte der Harlinge. Dieweil aber in Lamparten oder Lombardeyen, die Franken gewaltig worden, griffen sie umb sich, und erschlugen die jungen Harlinge, der Vormund Eckhard war, das thät aber Ermentfried. Der Eckhard wollt seinen Herrn, deren Vormund er war, Treu beweisen, und schuff und bracht so viel zu wege, daß er mit anderer Helden Hülffe, den Ermentfried wieder erwürgete, und umb dieser That willen, ist er also hoch biß an unsere Zeit, länger denn tausend Jahr gerühmet worden, und er ist auch solches Lobs und Ruhms fast wohl würdig, und ich wollte, daß viel Teutscher wären, denen man solches Lob mit Ehren möchte nachsagen. Wo findet man jetzt jemand, der sich als ein Vormund fremder Kinder also hart annehme: Ja der

Vor-

*) S. ebend. S. 80. 81. u. s. f. S. das Schlagen aller Helden.

Vormund nimmt also viel, daß der Achtermund nichts überkömmt. Also gar ist Treu und Frömmigkeit bey den Teutschen, die zu unsern Zeiten sind, erloschen, daß wann unsere Vor-Eltern jetzt von Todten uffstünden, würden sie sich ihrer Nachkommen schämen *), wie ich dann zuvor auch gesaget habe. Im Sprichwort: Es wird geschehen, wann der Teuffel von Aach kömmt, habe ich Meldung gethan, wie der Teuffel nach dem Abfall von der reinen Lehre des Evangelii allerley Spiegelfechten und Betrug herfürgebracht hat, als mit dem Venus- und Hörsel-Berge. Nun haben die Teutschen in demselben Betrug ihres treuen Eckhards nicht vergessen, von dem sie sagen, "er sitze vor dem Venusberge, und warne alle Leute, sie sollen nicht in den Berg gehen." Es ist eine Fabel **), wie der Tannhäuser in dem Venusberge gewesen sey, und habe darnach dem Pabst Urbano zu Rom gebeichtet. Pabst Urbanus hat einen Stecken in der Hand gehabt, und gesaget, so wenig als

*) Du guter Mann! — Was sollen wir 133. Jahr nach dir, über diesen Punkt noch sagen? Und du schriebst es einen weit entfernteren Zeitgenossen deutscher Helden nach?

**) D. i. Erzählung, Sage 2c.

als der Stecken könnte grünen, also wenig möge Tannhäuser Vergebung seiner Sünden erlangen und seelig werden. Da ist Tannhäuser verzweiffelt, und wieder in den Berg gegangen, und ist noch darinnen. Bald hernach empfähet Pabst Urbanus eine Offenbahrung, wie er soll dem Tannhäuser seine Sünden vergeben, denn der Stecken beginne zu blühen. Darumb schickete der Pabst aus in alle Lande, und hieß den Tannhäuser suchen, aber man konnte ihn nirgends finden. Dieweil nun der Tannhäuser also mit Leib und Seel verdorben ist, sagen die Teutschen, der treue Eckhard sitze vor dem Berge, und warne die Leut, sie sollen nit hinein gehen, es möchte ihnen sonst ergehen wie dem Tannhäuser. Ich habe neben andern gehöret von dem würdigen Herrn Johann Kennerer, Pfarrherrn zu Mannsfeld, seines Alters über 80 Jahr, daß zu Eißleben und im gantzen Lande zu Mannsfeld das wütende Heer (also haben sies genennet) fürüber gezogen sey, alle Jahr auf den Fastnacht-Donnerstag, und die Leute sind zugelauffen, und haben darauf gewartet, nit anders, als solte ein großer und mächtiger Kayser oder König fürüber ziehen. Vor dem Hauffen ist ein alter Mann hergangen mit einem weißen Stabe, der hat sich selbst den treuen Eckhard geheißen.

heißen. Dieser alte Mann hat die Leute heißen aus dem Wege weichen, hat auch etliche Leute gar heißen heimgehen, sie würden sonst Schaden nehmen. Nach diesem Mann haben etliche geritten, etliche gegangen, und sind Leute gesehen worden, die neulich an dem Ort gestorben waren, auch der einstheils noch lebeten. Einer hat geritten auf einem Pferd mit zweyen Füßen; der andere ist auf einem Rade gebunden gelegen, und das Rad ist von ihm selbst ümbgelaufen: der dritte hat einen Schenkel über die Achsel genommen, und hat gleiche sehr gelaufen. Ein ander hat keinen Kopf gehabt, und der Stück ohne maßen. In Franken ist es noch neulich geschehen; zu Heidelberg hat mans oft im Jahr gesehen, wie man mich berichtet hat. Wir brauchen dieses Worts, wenn jemand einen andern treulich für Schaden warnet, und wir wollen es nachrühmen, so sagen wir: Du thust wie der treue Eckhard, der warnet auch jedermann für Schaden." Biß hieher Agricola; zu welchem aus Ueberfluß noch kann hinzugefügt werden Martinus Zeilerus *): vom Ursprunge des treuen Eckhards, den man von Hegrar dem Könige in Beyern hergeführet, der zur Zeit des Trojanischen Kriegs solle gelebet, und ihn die Alten gemahlet haben, als säße er

*) Epist. 96. cen. 2. p. m. 512.

er vor der Höllenthür, und lehrete die Leute, wie sie sich verhalten sollen: Daher er der Troische Hecart hernach Troje Heccart, und ferner der treue Eckard genannt worden, so unter die Fabeln zu rechnen.

* * *

Dieses ist die Erzählung der Vorwelts-Sage von dem treuen Eckart, und von dem Edlen Tannhäußer. — Eine Schilderung des Venusbergs, der Ergötzlichkeiten in demselben, und überhaupt seiner innern Oekonomie des Hofstaats der "Fraw Venußinn", ihrer Liebschaften, Beschäftigungen ꝛc. nach alten Berichten, bleibe ich den Lesern für einen der folgenden Bände dieser Rom. Bibl. schuldig. Dann, etwas über unsere Vaterlandssagen von bekannt gewordenen Nixen berüchtigter Flüße und Seen.

V — s.

V.

Episoden und kleine Geschichten.

Giges Ring.

Es waren noch keine 25000 Jahre verstrichen, daß der Erdball bevölkert war. Die Völkerschaften, die ursprünglich auf den Höhen des Kaukasus entstanden waren, waren dem Ocean, als er sich zurückzog, gefolgt, und bis zu der großen Halbinsel von Kleinasien gelangt. Erderschütterungen waren um diese Zeit sehr häufig, weil das innere Feuer, das in den Eingeweiden der Erde wühlte, sich nur durch eine geringe Anzahl von Vulkanen Luft verschaffen konnte; man baute also nur sehr wenig große Gebäude, weil ihr Bewohner beym Schlafengehen nicht sicher war, ob er nicht den andern Morgen unter ihrem Schutt vergraben seyn würde. Die Städte bestanden also blos aus großen Klumpen von Zelten, und die Könige lernten die Regierungskunst im Lager.

Giges, der tugendhafte Giges, hatte Lydien Gesetze gegeben, Gesetze, die, weil sie sich nicht auf das Band des Interesse zwischen dem Monarchen und seinem Volke gründeten, gleich in Keime ausarteten. Einesmahl als dieser Weltweise voll Bekümmerniß über die Zerrüttung seines Vaterlandes in tiefe Traurigkeit versunken umherirrte, und seinen Gedanken freyen Lauf ließ, erbebte die Erde unter seinen Schritten, und spie nicht weit von ihm Säulentrümmer und Bruchstücke alter Gräber ans Licht. Als die Natur wieder etwas ruhiger geworden war, und sein Geist diese Ruhe mit ihr theilen konnte, besichtigte er diese Ruinen, und entdeckte die Hälfte eines metallenen Kolosses in Gestalt eines stolzen Pferdes, und in der Höhlung des Bauchs einen Leichnam, ganz nackend, und der, nach seiner Größe zu urtheilen, einem übermenschlichen Wesen schien angehört zu haben. An dem Finger des Todtengerippes stack ein goldener mit Diamanten besetzter Ring, auf dessen innerer Fläche mit Schrift der Urwelt folgende Worte eingegraben standen: Ich half die Welt organisiren. Dem Giges dünkten diese Worte ein unerklärbares Räthsel; doch, um mit mehr Muße darüber nachdenken zu können, nahm er den Ring mit sich.

Indem

Indem er im Begriff war, nach dem Lager zurückzukehren, wo er wohnte, wurde er seine Landsleute gewahr, die voll Angst über die schreckliche Erderschütterung, welche die benachbarten Ebenen heimgesucht hatte, in der Irre umherschweiften. Schon war es ihm gelungen, ihnen durch sein Zureden wieder Muth einzusprechen, als er von ungefähr den Kasten, worinnen sein Diamantring gefaßt war, gegen seine hohle Hand kehrte und gewahr wurde, daß er dadurch unsichtbar geworden war. Wo ist unser Gesetzgeber hin verschwunden, fragte einer der Umstehenden? — Ein neuer Abgrund wird sich aufgethan und ihn verschlungen haben, antwortete ein anderer. — Nein, nein, rief ein dritter, Giges war ein tugendhafter Mann, er ist ein Gott geworden. — Da gewöhnlich bey Wundern das allerübertriebenste nach dem Geschmacke der Menge ist, so wurde die Meynung des letztern bald der allgemeine Glaube, und das Volk wiederholte einstimmig — Laßt uns den Giges anbeten, denn er ist ein Gott geworden! —

Giges drehte seinen Ring um, die Bezauberung schwand, und der neue Gott wurde wieder Mensch.

Es wurden viele Glossen über diesen Vorfall gemacht. Niemand machte deren mehrere, als der

Weltweise, der das Geheimniß seines Talismans kannte, und also mehr als ein anderer der Lösung des Problems auf der Spur war.

Wahrscheinlich, dachte Giges bey sich selbst, hat dieser Ring einem Gesetzgeber angehört. Er bedurfte dieses Talismans, um sich oft unsichtbar machen und die geheime Wirkung seiner Gesetze belauschen zu können, ohne von scheinheiligen Blicken belagert zu werden. Er mußte sich zu einem Gott machen, damit die Eitelkeit der Völker einem Menschen, einem ihres Gleichen, verzieh, der Menschen Glück begründet zu haben.

Nichts war unsteter und wandelbarer, als die Gesetze Lydiens. Giges ahndete, daß, wenn er ihnen mehr Festigkeit geben wollte, so würde seine Tugend vielleicht gezwungen seyn, sich in ein wenig Charlatanerie zu kleiden, und so beschloß er, das Geheimniß seiner Entdeckungen und seines Rings für sich zu behalten.

Den andern Morgen, mit Anbruch des Tages begab er sich zu dem Hohenpriester der Zybele. Aber der Sclave des Hohenpriesters bedeutete ihn, daß sein Herr nicht sichtbar sey, weil er in diesem Augenblick in einer großen Unterredung mit der Göttinn

begrif-

begriffen sey, deren Dienste er sich geweyht habe. Der Weltweise hatte schon seit langer Zeit die Tugend des Hohenpriesters in Verdacht. Um seine Zweifel aufzuklären, machte er sich unsichtbar und drang bis in das Allerheiligste. Der Mann Gottes lag zwar im Schlaf, aber es war ein Schlummer, der nichts weniger als ruhig war, denn er lag zur Seite einer jungen Lydierinn, deren Unschuld er am Fuße des Altars verführt hatte. Giges war gekommen, um den Betrüger zu entlarven, nicht aber, ihn zu beschämen. Er entfernte sich wieder unsichtbar und erwartete den Hohenpriester im Tempel, wo er an eben dem Morgen ein großes Opfer verrichten sollte.

Verzeih, Gesetzgeber, redete ihn der Hohepriester an, verzeih, wenn ich mit trübem Auge und bleichem Gesichte vor dir erscheine; aber ich habe diese ganze Nacht mit Cybelen durchwacht, welche diesen Tempel mit ihrer Gegenwart beehrte; diese Cybele, deren Verehrung dein Gesetzbuch zur Pflicht macht, ist eine mächtige Gottheit, sie hat mir das große Geheimniß offenbart, wie wir unserm hinfälligen Staate die Dauer der Ewigkeit geben können; es bedarf dazu nichts weiter, als den Thron abhängig von den Dienern der Gottheit zu machen.

Giges hatte so viel Scheinheiligkeit erwartet; aber sie empörte ihn dennoch auf das heftigste, indem er sich Gewalt anthat, zu verbergen, was in seiner Seele vorgieng und seinem Gesichte und seinen Geberden Verstellung zu gebieten, drehte er von ohngefehr den Kasten des Rings gegen das Herz des Hohenpriesters, und plötzlich begann dieser eine ganz andere Sprache zu reden.

Wie thöricht waren die Gesetzgeber, fieng er an, welche den Scepter dem Stab des Priesters unterordneten! — Es freute dem Giges, daß er diese neue wunderbare Eigenschaft an seinem Ring entdeckte, und daß er die Kraft besäße, den verstellungsvollesten Menschen zu zwingen, sich selbst Lügen zu strafen, indem er die Sprache seines Herzens rede. Um sich dieser Eigenschaft noch mehr zu vergewissern, beschloß er, neue Experimente zu versuchen.

Der Ring nahm eine andere Richtung, und der Hohepriester, als er wieder in seinen natürlichen Zustand der Heucheley zurückgekehrt war, richtete mit lauter Stimme folgendes Gebet an die Bildsäule der Göttinn:

Du weißt es, mächtige Unsterbliche, wie eifrig ich mir deinen Dienst angelegen seyn lasse; die

Ent-

Enthaltsamkeit, welche die Reinheit meines Amtes mir auferlegt, ist zwar eine schwere Pflicht, aber, indem ich mich so von der menschlichen Gesellschaft isolire, entschädigt mich die tiefere Kentniß deiner Vollkommenheiten dafür. Frey von dem Zwange der Leidenschaften befestige ich meine Obergewalt, und voll Achtung für den Absagebrief, welchen ich freywillig den heiligsten Trieben der Natur gegeben habe, räumen mir die Menschen das Recht ein, über sie zu herrschen.

Der Ring, der in diesem Augenblick eine andere Wendung gegen das Herz des Heuchlers machte, entlockte ihm folgendes Geständniß:

Giges wähnte also, ich sey im Tempel, und spräche mit einem Götzenbilde, der Schöpfung meiner Hände. Wie leichtgläubig sind doch die weisesten Männer. Ich brachte die Nacht in den Armen einer der schönsten Dirnen dieses Landes zu, deren junges Herz eben so empfänglich für die Schwachheiten der Liebe, als für die Schwachheiten der Leichtglaubigkeit war, das heute sich der Stimme des Vergnügens öfnete, und morgen nach der Leitung meiner Politik die räthselhafte Sprache der Orakel reden wird.

Giges fürchtete, noch länger Geständnisse zu hören, die ihm eine Schaamröthe abjagten, und eilte, die Kraft seines Talismans zu hemmen.

Die Völker, setzte der Pontifex hinzu, müssen durch Lehren und Orakelsprüche gefesselt werden, vor denen ihre Einbildungskraft sich schmiegt, der Prunk der Ceremonien und die Mystik dunkler Prophezeihungen muß auf ihre Sinne wirken, denn was ist die Meynung schwacher Sterblichen in Vergleich mit der Stimme des Himmels, die durch Donner spricht?

Der Ring ersparte dem Weisen die Gefahr einer Antwort.

Freylich, sagte der Heuchler, indem er die wahre Meynung seines Herzens enthüllte, freylich darf das Band nie zerrissen werden, das die Erde mit dem Himmel durch die Religion verbindet; aber dem Staat kommt es zu, dieses Band zu knüpfen, und darüber zu wachen, daß es nie zu Fesseln werde, welche Privatbetrug und Privateigennutz der Menschheit schmieden.

Giges, der von der Scheinheiligkeit des Priesters der Cybele nun zur Gnüge überzeugt

war,

war, beschloß zu warten, bis sein Jahrhundert aufgeklärter seyn würde, um ihn ohne Gefahr vor den Augen der Pöbelmenge entlarven zu können. Jetzt begab er sich nach dem Pallast der Könige von Lydien, um an einem Herzen, das ihm das theuerste auf der Welt war, seinen Ring zu versuchen.

Candaules regierte damals. Von der Wiege an durch Schmeichler als ein Gott verehrt, erinnerte er sich keiner Epoche seines Lebens, wo er Mensch gewesen wäre; jedes Weib, das seine Sinne reitzte, verschloß er in sein Serail, und jeden Unterthan, der seinem Willen zu widerstreben wagte, ließ er, trotz dem Codex des Giges, ans Creutz heften.

Die Favoritinn des Tyrannen war seit einiger Zeit Zulme, die erste Schönheit Asiens. Heimlich liebte sie den Giges, dessen Mündel sie gewesen war, den Giges, der, während ihre Reitze sich vor seinen Augen im Stillen entfalteten, die Delicatesse besaß, sich seines Einflusses auf sie nur zur Bildung und Vervollkommnung ihres Herzens zu bedienen. Den Candaules hingegen, der die Liebe eines tugendhaften Frauenzimmers nur mit dem Dolch auf der Brust zu ertrotzen wußte, haßte die zärtliche Zulme. Giges wußte sehr gut,

gut, daß Dankbarkeit die schwächste von den Empfindungen war, die er Zulmé's Herzen eingeflößt hatte; aber er wollte seinen Triumph noch einmal in den verborgensten Falten ihres Herzens lesen, und nutzte das Vorrecht der Unsichtbarkeit, das sein Ring ihm gewährte, um ungesehen durch die Wachen und Haufen der Verschnittenen zu dringen, welche die Gemächer der Königinn umzingelten. Zulmé lag in diesem Augenblicke vor Giges Bildniß auf den Knien, das sie selbst gezeichnet hatte, und mit ihren Thränen benetzte. Candaules, sagte sie, mag mich immer mit seinen Liebkosungen bestürmen, er soll dich doch nie — sie wies dem Bildniß ihr Herz — hier heraus reißen.

Obgleich Giges keinen Zweifel in die Offenherzigkeit seines Mündels zu setzen brauchte, so nützte er doch die Verwirrung, in welcher sich ihre Seele und Sinne befanden, und die sie verhinderte, für etwas anderes Augen zu haben, als für die Liebe und dieß Bildniß, er nützte, sage ich, diese Verwirrung, um den Kasten seines Rings gegen ihre Brust zu kehren; aber die Probe entsprach seiner Erwartung, und Zulmé's Herz redete keine andere Sprache, als die ihr Mund geredet hatte.

O mein Wohlthäter! o mein Vater! rief die unglückliche Königinn Lydiens, ich war dein, ehe Candaules mich sterbend zum Altar schleppte, ich legte nicht vor den Göttern ein Gelübde ab, das sie verworfen haben würden, wie es mein Herz verwarf, denn nie werde ich einen andern Hymen schließen, als den, welchen die Natur selbst billigt, den Hymen, der aus dem stillschweigenden Vertrag zwischen deinem und meinem Herzen entstand. Das Band, das mir eine Krone gab, ist für mich, bis ich sterbe, nur ein Eingriff in deine Rechte.

Giges weiche Seele vermochte diesen Anblick nicht länger auszuhalten, er eilte aus Zulmé's Gegenwart hinweg, die nur sein Bildniß gesehen hatte, und begab sich zum Könige von Lydien, um auf seine eherne Seele das letzte Experiment mit seinem Ring zu machen.

Giges, redete ihn Candaules an, als er ihn zu Gesichte bekam, deine Gesetze fangen an für mich eine Bürde zu werden. Bald hätten sie sogar die Bande zerrissen, die ich mit deinem Mündel knüpfte, ich will nicht, daß länger zwischen meinen Unterthanen und mir sich noch eine Art von Mittel befindet; gieb mir meinen Thron wieder, und mache deiner Gesetzgebung ein Ende!

Herr!

Herr! vor dieser Gesetzgebung, die Lydien von mir ausdrücklich heischte, gab es auf der ganzen Oberfläche der Erdkugel einen gesellschaftlichen Vertrag zwischen den Regenten und ihren Völkern. Dieser Vertrag legt dir auf, gerecht zu seyn, und macht nur von dieser Bedingung Lydiens Gehorsam abhängig.

Kein Vertrag bindet mich an mein Eigenthum. Von der Wiege an erbte ich den Thron.

Aber dein Vater, den seine Tugend zu unserm ersten König erhob, machte sich gegen uns verbindlich, uns zu beschützen und uns glücklich zu machen. Diese Verbindlichkeit gieng er für seine ganze Nachkommenschaft, und also auch für dich ein.

Giges, du bist ein kühner Sophiste, der in unruhigen Herzen leicht den Keim der Empörung sprossen lassen kann.

In diesem Augenblick kehrte sich der Ring gegen das Herz des Monarchen, und sogleich änderte er die Sprache.

Giges ist ein Weiser, der Wahrheiten prediget, die ich nicht gerne hören mag.

Der bezauberte Ring nahm wieder seine gewöhnliche Richtung ein.

Höre, Giges, du bildetest das Herz des einzigen Weibes, das ich je geliebt habe. Schließe auf die Größe meiner Dankbarkeit, ich verzeihe dir.

Der Talisman wendete sich wieder gegen das Herz des Candaules.

Giges, ich hasse dich, weil Zulmé dich liebt, ich wage es nicht dich zu strafen, weil es mich meine Krone kosten könnte; aber ich will dich empfindlicher züchtigen, als Liebhaber deines Mündels züchtigen, alle die Hüllen, welche deine Tugend zwischen dir und Zulmé zog, sollen fallen, du sollst die Größe des Verlustes kennen lernen, den du erlitten hast, und die Martern deiner Eifersucht und deines Neides sollen meiner Rache genügen.

Candaules, während der Weise seinen Ring wegwendete, hatte Zeit, seinem Gesicht eine andere Lage zu geben. Mit einer treulosen heuchlerischen Heiterkeit ergriff er Giges Hand, drückte sie in der seinigen, und wendete alle Künste der abgefeimtesten Beredsamkeit an, um ihn zu bewegen, sich mit ihm in eine Verschwörung gegen Lydiens Wohl einzulassen. Aber Giges beobachtete ein hart-

hartnäckiges Stillschweigen, und so lenkte Candaules geschickt die Unterredung auf die Vollkommenheit von Zulmé's Reitzen, und unter dem Vorwand, dem Giges einen überzeugenden Beweis zu geben, daß er ihn als einen Herzensfreund, und als sein zweytes Ich betrachte, that er ihm den Vorschlag, ihm sein Mündel ohne Schleier und in dem Gewand zu zeigen, in welchem die Göttinn der Schönheit aus den Wellen des mütterlichen Meeres hervorgieng. Der Weise erröthete, und Candaules Tyranney dollmetschte diese Art Antwort nach seinem Sinn.

Auf ein gegebenes Zeichen des Monarchen brachten zwey Sclavinnen Lydiens Königinn geführt, und entkleideten sie von allen den Gewändern, welche ihrer schüchternen Unschuld zum Schirm dienten. In dem Augenblick, wo der letzte Schleier schwinden sollte, wurde sie den Giges gewahr. Tödtliche Kälte bemächtigte sich aller ihrer Sinnen; sie wankte, und sank ohnmächtig zu Boden.

Barbar! rief der Weise, schmeichele dich nicht, mich zum Mitschuldigen der Entheiligung so vieler Reitze zu machen; sieh hier diesen diamantnen Ring, den ich unter den Ruinen fand, welche die Erde ans Licht brachte, als ihre Klüfte sich vor dei-

ner Hauptstadt aufthaten; er hat die Kraft, den, der kein Geheimniß kennt, unsichbar zu machen und um der Tugendhaftesten ihres Geschlechts die Schmach zu ersparen, vor mir erröthen zu müssen, sollst du mich gleich verschwinden sehen —

Candaules sah dieß Wunder und sein Herz blieb unbekehrt, in der Ueberzeugung, daß die Trümmer wo Giges seinen Ring gefunden, vielleicht noch andere und wichtigere Schätze verbergen könnten, eilte er mit seiner Leibwache dahin. Aber hier erwartete ihn die Rache des Himmels, die Erde erbebte heftiger, als jemals, öfnete sich vor ihm und begrub ihn in ihrem Abgrund.

Zulme war indessen aus ihrem Todesschlaf zurückgekommen. Sie schaute um sich her, erblickte den Giges nicht mehr, und stolz, daß er sich entfernt und ihr die Schaamröthe erspart hatte, hüllte sie sich wieder in ihr Gewand. Als sie wieder in jenem Zustande der Decenz war, wo Schönheit nicht mehr fürchten darf, durch strafbare Neugier beleidigt zu werden, erschien plötzlich der Weise vor ihr, erklärte ihr die Magie des Rings, und brachte ihr die Nachricht, daß der Tyrann nicht mehr am Leben sey.

O mein Wohlthäter! rief die zärtliche Zulme, und warf sich dem Philosophen zu Füßen. Dieser letzte Zug von deiner Tugend kettet mich mehr als jemals an dich, hier hast du meine Hand, führe mich zum Altar, und mache mich glücklich.

Giges benetzte diese Hand mit Thränen der Dankbarkeit, er begab sich mit Zulmen in Tempel, und wurde König.

Meine Kinder, redete er das versammlete Volk an, dieser Ring hat mich belehrt, daß es für den einzelnen Menschen keine Glückseligkeit ohne einen stillschweigenden Vertrag mit Gott gebe, daß für den Menschen im Kreise seiner Familie kein wahres Glück gefunden wird, wenn es nicht das Herz der Gattin, der Vertrag der Liebe an das Herz ihres Gatten bindet, und daß die Menschen, wenn sie in grosen Volksgesellschaften versammlet sind, Schutz und Sicherheit nur von dem Vertrage erwarten dürfen, welcher den Regenten und seine Unterthanen aneinander kettet. Kommt in den Tempel, und laßt uns dem Himmel danken, daß er uns über dieses wichtige Geheimniß aufklärte, kommt und laßt uns den gesellschaftlichen Vertrag zur Grundlage unsrer Gesetzgebung machen.

Inhalt

des ein und zwanzigsten Bandes.

I. II. Ritter- und Deutsche Romane.

Vacant.

III. Romane der Ausländer.

Memoiren eines Zeitgenossen des Regenten von Frankreich.

IV. Volks-Romane.

Tannhäußer und der treue Eckart.

V. Episoden und kleine Geschichten.

Gyges Ring.

J.
Bibliothek

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reichard, Heinrich August Ottokar, 1751-1828

Bibliothek der Romane

Bd.: 21.

Riga 1794

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- S 179 -21
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11277812-0
VD18 80005322-001